Briefe
die
Deutsche Sprache
betreffend

von

Johann Friedrich Heynatz.

Zweiter Theil.
Nebst dem Register über den ersten und zweiten Theil.

Nihil ex grammatica nocuerit, nisi quod superuacuum est. QUINCTIL.

Berlin,
bei August Mylius. 1772.

Neunter Brief.

Also haben Sie unglücklicher Mann die Recension Ihrer kleinen von Ihnen selbst beinahe schon vergessenen Schrift *) in der allgemeinen Deutschen Bibliothek endlich gelesen? Urthei-

*) Meinen Lesern dienet hiebei zur Nachricht, daß dieser neunte Brief an denjenigen Gelehrten gerichtet ist, der im Jahr 1768 unter dem angenommenen Namen Christian Adolph Ratzeberger zwei Briefe des Hrn. Jacobi auf 1¼ Bogen herausgab. Das ganze Unternehmen rechnet mein Freund jetzt unter seine übereilungen, ob ich gleich übrigens versichern kann, daß er niemals menschenfeindlich oder heuchlerisch gedacht habe, selbst bei der Herausgabe dieser Jacobischen Briefe nicht. Er hat sogar das gethan, was wenige unserer jetzigen Schriftsteller von sich würden erhalten können, er hat seine Ausgabe der Jacobischen Briefe, so viel in seinem Vermögen gewesen ist, unterdrückt, so daß ich zweifle, ob der Herr Kanonikus Jacobi selbst jemals ein Exemplar davon zu Gesicht bekommen habe. Denn außer den Exemplaren, die bei Schröder in Hamburg in Kommission gegeben worden sind, wüßte ich nicht, daß jemand eine Partie davon bekommen hätte; so viel weiß ich so gut als gewiß, daß sie niemals auf die Messe gekommen, und auch niemand dazu angeboten sind. In einer Erfurtischen Zeitung vom Jahr 1769 wurde diese Ratzebergerischen Ausgabe einmal angeführt, und auf des Hrn. Kanonikus Ziegra in Hamburg Rechnung, wie

theilen Sie von meiner Neugierde zu wissen, ob Sie dadurch mehr ergötzt, überzeugt, in ihrer Meinung bestärkt oder zum Mitleiden bewogen worden sind.

Wäre

mehrers, woran dieser Mann schlechterdings unschuldig ist, geschrieben. Endlich erschien in der Berlinischen Bibliothek, wo man dergleichen am wenigsten hätte erwarten sollen, von dieser kleinen Brochüre eine Recension, die im zweiten Stück des eilften Bandes. S. 182. f. sehr spaßhaft zu lesen ist. Mit der Zuversichtlichkeit eines Anekdotenträgers versichert der Recensent, daß dieses Stück in Hamburg bei Schröder erschienen sei, wogegen der Augenschein streitet, indem wol niemals ein Mensch dergleichen Lettern in Schröderschen Verlagssachen gesehen hat, als man in gedachten Briefen antrift. Mit eben der zuverlässigen Mine wird die ganze Unternehmung auf die Rechnung der Hamburgischen Nachrichten geschrieben, welches sogar alsdenn nicht einmal mit Gewißheit würde geschehen können, wenn Schröder diese Bogen gedruckt hätte. Jetzt wird eine solche Folgerung desto ungereimter, da der Druckort wol beinahe 30 Meilen von Hamburg entfernt sein mag. Doch ungereimt oder nicht, das ist eine Sache, die den Recensenten wol nicht viel verschlagen hat. Genug wenn er nur seinen diktatorischen Aussprnch anbringen konnte: „Die „Anmerkungen, bis auf einige wenige, sind meistens sehr platt und abgeschmackt, und die ganze „Scharteke ist der Fabrik der schwarzen Zeitungen sehr würdig.“ Zum Beweise dieses Urtheils führt er an, daß in einer Anmerkung behauptet werde, man dürfe nicht sagen mit Rebenlaube sondern mit Rebenlaub, und schließt mit folgendem Epiphonema: „Wer solch ein Stümper ist, „daß er nicht einmal weis, daß Rebenlaub im

„Dativo

Wäre der Ruhm der sämmtlichen Mitarbeiter an der allgemeinen Bibliothek ohne Ausnahme so gegründet, als der gröste Theil unsers gefälligen Publikums zu glauben gütig genug ist, so müste es Ihnen die lebhafteste Freude verursachen, daß nicht alle ihre Anmerkungen für platt und abgeschmackt erklärt werden. Das scheint anzuzeigen, daß der große Mann mit Ihnen in verschiedenen Anmerkungen gleichstimmig denke. Und wie viel will das nicht sagen! Es ist nur ewig Schade, daß diese glücklichen Anmerkungen nicht angezeigt sind. Vielleicht fänden Sie einige darunter, die Sie jetzt selbst für sehr entbehrlich halten. Mich dünkt, meine Muthmaßung würde eintreffen, wofern es nicht bei der allgemeinen Bibliothek eine Art von Fundamentalgesetz zu sein schiene, die Leser lieber mit dem Bösen als dem Guten einer Schrift zu unterhalten, vornehmlich wenn das unglückliche Vorurtheil da ist, daß der Verfassers eines Buchs zu einer

„Dativo und Ablativo eigentlich Rebenlaube hat, „(ob man gleich das stumme e auch zuweilen wegläßt), der sollte sich hüten andere zu tadeln.“ Man sieht leicht, daß der Recensent nicht einmal eingesehen habe, worüber gestritten werde, und bei so geringen Einsichten wirft man freilich am liebsten mit Stümpern um sich; allein so wenig ich sonst meines Freundes Anmerkungen zu vertheidigen geneigt oder fähig bin, so gewiß bin ich versichert, und hoffe auch meine Leser zu überzeugen, daß er in dieser zur Probe angeführten Behauptung Recht habe, wenigstens mehr Recht habe, als sein höchstunwissender Recensent.

einer von den Gegenparteien gehöre. Wäre das letztere nicht gewesen, so hätten Sie vielleicht erfahren, worinn zwei so große Geister, als Sie und der Verfasser der Recension sind, übereinstimmen. Darauf wollte ich indessen wol wetten, daß unter diesen Anmerkungen keine grammatikalische gewesen sein würde. Wenigstens hätten Sie alsdenn den Lobspruch verloren, mit einem einsichtsvollen und gültigen Richter übereinzustimmen. Denn was ihr Herr Recensent auch sein mag, ein Dichter und Redner oder ein scharfsichtiger Kunstrichter über Dichter und Redner, so ist er doch kein Grammatiker, wie Sie selbst leicht zugestehen werden.

Oder hat er Sie etwa überzeugt, daß sie ein Stümper sind? Bedenken Sie, was ein solches Schimpfwort aus einem solchen Munde sagen will. Zehn Beweise eines andern Journals sind nicht so überzeugend, als Ein Machtspruch in der allgemeinen Bibliothek. Sie schütteln den Kopf, und doch haben Sie Unrecht. Zwar in der Hauptsache nicht, aber in mehr als Einer Nebensache. Zuerst hätten Sie doch wissen sollen, daß wenn man in jetzigen Zeiten grammatikalische Anmerkungen machen will, man sie auch im trockenen Stil der Grammatiker machen müsse. So machen es die Mitarbeiter an der Deutschen Bibliothek durchgehends, so macht es insbesondre der Korrespondent des sel. Abt, von dem ich Ihnen künftig einmal noch ein paar Worte sagen will. Diesemnach hätten sie Ihre Anmerkung

kung so ausdrücken sollen: „Wenn Präpositio„nen, die den Dativum, imgleichen, wie andere, „z. E. der hochgepriesne Gottsched, hinzusetzen, „diejenigen, welche den Ablativum regieren ein „Nomen substantivum ohne Artikel nach sich ha„ben, so muß dasselbe sein sonst gebräuchliches e „am Ende, insofern dasselbe das Zeichen des „Dativi ist, verlieren. Folglich muß man nicht „sagen mit **Rebenlaube**, sondern **mit Reben„laub**, es müste denn sein, daß es so viel, als „**mit Rebenhütte** heißen sollte.“ In solchen Ausdrücken, sehen Sie, hätten Sie schreiben müssen, wenn Sie Ihrem Recensenten und andern ehrlichen Leuten hätten verständlich schreiben wollen. So würden Sie auch vielleicht sein und vieler andern Lob davon getragen haben; denn der ehrliche Mann schreibt vermuthlich selbst nicht **mit Rechte, mit Öle, aus Grolle** zc. Aber da sie für ihn so unverständlich schrieben, daß er glauben konnte, sie hielten auch **mit völligem Rechte, mit heiligem Öle, aus altem Grolle** für tadelhaft, so können sie es ihm auch nicht verdenken, daß er Ihnen nach seinem Verstande geantwortet hat. Und auch das ist nicht ganz unmöglich, daß ihm **mit Rechte** zc. besser scheint. Wenigstens ist die Sache wirklich unter den Sprachlehrern streitig, wie ich Ihnen gleich mit mehrern beweisen will.

Gottsched giebt nur so viel zu, daß wenn zwei oder mehr Hauptwörter auf ein Vorwort folgen, alsdenn der Endungsbuchstabe weg-

falle. *) Herr Heinze hingegen spricht so wie Sie **): „Die im Dat. e haben, verlieren dasselbe, wenn sie ohne Artikel stehen“.

Hätten Sie die Vorsicht gehabt, Hr. Heinzen zu citiren, so würde sich vermuthlich ihr Recensent eine andere Anmerkung zum Beweise seines Tadels gesucht haben. Wenigstens würden seine Leser Sie verstanden haben, und jetzt versteht sie nur hie und da einer, wozu ein sauberer Druckfehler, der, so viel ich weiß, niemals unter den Druckfehlern angezeigt worden ist, das Seinige reichlich beiträgt ***). Gesetzt die allgemeine Bibliothek thäte Ihnen auch den Gefallen, und zeigte einmal den gemachten Druckfehler (wo es nicht gar ein Schreibfehler ist) in einem Fehlerverzeichnisse an, was könnte es Ihnen helfen, da man gewiß nicht dazu setzen würde: „Zugleich ist anzumerken, daß auf diesen „Druckfehler ein großer Theil von dem Urtheile „unsers Recensenten beruhe, wie dergleichen „Kleinigkeiten bei uns nicht ungewöhnlich „sind.“ ****) Ich

*) Man sehe die grössere Sprachlehre. Wortfügung Hauptstück 8. §. 22. und den Kern Hauptstück 8. Anmerkung 12.

**) Anmerkungen über Gottscheds Sprachl. S. 95. Man sehe auch S. 17. der Vorrede.

***) Mein Freund hatte behauptet, man könne nicht sagen in Peche. Dafür ist in der allg. D. Bibl. im Peche gedruckt, und nun denkt freilich jedermann, der Recensent sei berechtigt, von Stümpern zu sprechen.

****) Will man ein sehr deutliches Beispiel zu dieser Behaup-

Ich wäre beinahe auf die Muthmaßung gerathen, daß Ihr Recensent, indem er vielleicht zu denjenigen Leuten gehörte, die beständig mit dem letzten, den sie gelesen haben, gleicher Meinung sind, die Anmerkungen des Hrn. Rektor Kunze *) in Gedanken gehabt, die er der Heinzischen Behauptung entgegengesetzt hat; allein wenn ich bedachte, daß Hr. Heinze als ein in den Litteraturbriefen, und noch dazu in einem der ersten Theile derselben **), gelobter Schriftsteller bei einem solchen Mitarbeiter der Bibliothek, als dieser zu seyn scheint, sehr viel Gewicht haben muß, so fing ich gleich wieder an zu glauben, daß er Hr. Heinzen so wenig als Hr. Kunzen gekannt hätte.

hauptung haben, so schlage man das zweite Stück des achten Bandes S. 291. nach, wo ein freilich in aller Absicht elender Roman recensirt wird, der eigentlich den Titel hat: die Schöne ohne Hemd. Der Recensent, der, als er sich entschloß, das Buch zu recensiren, vermuthlich nur in dasselbe hineingekuckt, und Spuren von Unsinn vielleicht in überfluß angetroffen hatte, glaubte, er müßte auf Kosten eines so erbärmlichen Menschen noch witzig sein. Er las also den Titel so: die Schöne ohne Hand, schrieb sein Urtheil hin von einem Scribenten ohne Kopf, und vergaß weiter nichts, als die Unterschrift hinzuzusetzen von einem Beurtheiler ohne Augen.

*) Beleuchtung S. 142. ff.

**) Bekanntermaßen ist die erste Hälfte der Litteraturbriefe weit vorzüglicher, als die letzte. Verschiedne wollen diese Veränderung mehr dem Abgange als dem Hinzukommen gewisser Mitarbeiter zuschreiben.

Ich weiß nicht, ob Sie Hrn. Kunzens Anmerkungen gelesen haben, indessen will ich Ihnen meine Gedanken darüber mittheilen.

Hr. Kunze hat darinn Recht, aber Herr Heinze wird es auch nicht zu leugnen begehren, daß in gewissen Redensarten das e nach einem Vorworte bleiben müsse. Ohne an das Vorwort zu zu gedenken, welches beinahe beständig das e nach sich fordert, wenn man etwa die Redensart zu Theil werden *) ausnimmt, kann man hieher rechnen: 1) Bei Gelde, bei Hofe, bei Leibe, bei Tage, bei Tische, bei Verstande. 2) In Golde. Diese Art zu reden ist desto mehr zu merken, da Hr. Kunze glaubt, in komme nie ohne Artikel oder Beiwort vor. 3) Mit Tode abgehen. 4) Nach Tische, nach Hause, nach Hofe **). 5) Über oder (welches aber nicht so gut ist) unter Tische. 6) Von Hause, von Hofe, von Tische, ein Mann von Stande u. d. gl. 7) Vor Tische.

Man

*) Man kann noch die Bedeutung hinzusetzen, wenn zu eine Verwandlung imgleichen einen Endzweck anzeigt, z. E. zu Staub schlagen, zu Wein machen, das Geld zu Brod brauchen, rc.

**) Man sehe von dem Ausdrucke nach Hofe Hrn. Prof. Reichards Lehre von den Deutschen Vorwörtern S. 85. In diesem Buche sollte man freilich beinahe berechtigt sein eine Entscheidung unserer Streitfrage zu suchen; allein man findet sie nicht. Indessen kann ich versichern, daß Herr Reichard hundert Exempel für die von mir vertheidigte Meinung gegen Eins für die gegenseitige angeführt hat.

Man darf bei den meisten von diesen Arten zu reden nur eine mäßige Aufmerksamkeit anwenden, um gewahr zu werden, daß das e am Ende des Nennworts einen besondern Grund habe. Bei Hofe, nach Hofe, von Hofe sollten eigentlich heißen bei dem Hofe, nach dem Hofe, von dem Hofe. Eben dies gilt von bei Tische, nach Tische, über Tische, von Tische, vor Tische. Nach Hause, zu Hause, von Hause steht anstatt nach meinem oder unserm Hause ꝛc. Bei Gelde, bei Verstande ist so viel, als bei einigem Gelde, bei einigem Verstande. So sagt man auch zuweilen wol bei Fleische sein. Auch ist ein Mann von Stande so viel, als ein Mann von einigem oder hohem Stande, obgleich bekannt ist, daß Gottsched (S. 434.) diese Art zu reden durchaus nicht dulden will. Von Stand sagt man auch noch außer Stande, wofür jedoch die meisten wol lieber nicht im Stande sagen würden. Bei Leibe scheint, wenn nicht darauf folgt, anstatt bei deinem, eurem ꝛc. Leibe zu stehen. Thue es bei Leibe nicht, d. i. thue es nicht, so lieb dir dein Leib und Leben ist. Sagt man hingegen wol bei Leibe sein, so ist es mit dem oben angeführten wol bei Fleische einerlei. Bei Tage steht für bei dem Tage, so wie man bei der Nacht sagt. In Golde bezahlen kann man bloß um des starken Gebrauchs willen dulden; denn sonst sollte es eben sowol in Gold heißen, als man sagt sich in Wein berauschen. Mit

Tode abgehen ist eine veraltete Redensart, die niemand mehr so leicht gebraucht, und die man entschuldigen muß, da man zuweilen wol gar bei Nachte hört, welches selbst der hocherfahrne allgemeine Recensent im Dativ nicht in e dekliniren gelernt hat.

Da nun diese wenigen Fälle noch lange nichts allgemeines entscheiden können, so kömmt es allerdings auf den Gebrauch guter Schriftsteller an. Hr. Kunze hat nicht wenig Beispiele angeführt, wo selbst gute Schriftsteller den Dativus nach einem Vorworte ohne Artikel in e gemacht haben; allein ich muß mich wirklich wundern, daß ein Mann von seinen sonst schlechterdings nicht zu verachtenden Einsichten darinn einen Beweis für seine Meinung hat finden können.

Erstens hätte ich gegen ein paar von seinen Schriftstellern etwas zu erinnern. Richey schrieb gern gegen den Gebrauch, wenn er glaubte, die Grammatik und insbesondre die Gottschedischen Grundsätze wären mehr, als die Sprache *). Wenn er also auch mit **Grunde der Wahrheit** gesagt hat, was folgt daraus? Hempel ist mir noch nie wegen seiner richtigen Schreibart gerühmt worden, ob er gleich eine Sprachlehre geschrieben hat. Die Gelegenheiten, bei welchen ihn Hr. Kunze aufführt, sind zwar alle, bis auf Eine, sehr unschuldig; allein wenn er einmal in die-

*) Man kann im ersten Theil dieser Briefe S. 54. eine Probe davon sehen.

diesem Punkte als Muster angenommen ist, so wird man ihm zufolge auch mit Fleiße (oder vielmehr nach seiner Rechtschreibung mit Fleise), an Weine so viel, arm an Hausrathe, **) rc. sagen müssen.

Den Hofmeister, eine moralische Wochenschrift, habe ich nicht weiter die Ehre zu kennen, als aus dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. So viel ich aus den daselbst mit vielen Lobeserhebungen angeführten Proben sehe, mag es ein ziemlich schlechtes Buch sein, und wenn also auch tausendmal es wurde auf Porcellane gespeiset, darinn stände, so würde man doch noch immer sagen können: beweiset aus klassischen Schriftstellern.

Gut! wird ein Vertheidiger Hrn. Kunzens sagen, Opitz, Flemming, Gellert, Hagedorn, Bodmer, Popowitsch, die Verfasser des Jünglings, des Patrioten, sind die nicht klassisch genug? Klassisch, ich gestehe es, wenn klassisch so viel als vorzüglich richtig heist, allein durchaus richtig — wenn das nothwendig ist, so haben wir gar keine klassische Schriftsteller. Wenigstens kenne ich keinen, der nicht in einigen Stücken gegen die Grammatik schriebe, obgleich Herr Heinze S. 105 sagt: „die Autores classici „schreiben allemal recht.“ Hr. Kunze ist S. 152. ebenfalls der Meinung, daß wir noch nicht von klassischen Schriftstellern zu reden Ursach haben, so bald es auf Sprachrichtigkeit ankömmt. Ist aber

**) S. seine Sprachlehre. S. 861. 1108. 1105.

aber das, was kann es ihm alsdenn helfen, wenn einige gute Schriftsteller das e dem Dativus nach einer Präposition angehängt haben? Es würde doch gewiß nicht schwer fallen, aus einem jeden von ihnen zehnmal so viel Exempel für das Gegentheil anzuführen.

Hr. Kunze stimmt sonst gern mit Gottscheden überein; allein in diesem Falle ist er so weit von seiner Autorität abgegangen, daß er zweitens auch sogar Exempel, die grade gegen eine Gottschedische Regel sind, als musterhaft anführt. Dahin gehört, wenn Hagedorn sagt aus **Wahn und Unverstande**, Gellert **mit Zank und Streite**, ingleichen **von Tische und Bette**, und Hempel, dessen Ansehn ohnehin nichts gilt, **zwischen Felle und Fleische**.

Endlich könnte man Hrn. Kunze seinen ganzen Satz einräumen, wenn er nur die Folgen davon zugestehen wollte. Mit welchem Geschrei würde Gottsched, wenn er noch lebte, die Ohren der Deutschen um Rath fragen: **wie klingt das?** wofern jemand sich hätte einfallen lassen, **mit Fleiße** die Hinzusetzung des e **in Ueberflusse** anzubringen, und dadurch zu beweisen, daß es ihm nicht **an Muthe** fehle, sich einer ganzen Menge von Schriftstellern **mit Ungestüme** zu wiedersetzen, und ihren Gewohnheiten **mit Bedachte** entgegen zu handeln!

In der That behauptet Hr. Kunze ausdrücklich, nur die Nachlässigkeit im Schreiben und Sprechen habe das e im Dativo und Ablativo so

vielfältig verbissen und verschluckt; allein gewiß unbillig, denn, wie Hr. Heinze selbst sage, zu Rechtfertigung fehlerhafter Redensarten schriebe niemand eine Grammatik. Ich will gern glauben, daß wenig Schriftsteller sind, die gegen Ihre Regel nicht zuweilen gesündigt haben; aber das ist gewiß, wenn Hrn. Kunzens Regel Grund hat, so verdienen sie weit häufigern Tadel. Ich will daher lieber behaupten, daß es fehlerhaft sei, wenn Gellert sagt, daß es jemand an **Witze** fehle, daß ein Frauenzimmer einen Mann mit **Gelde** bekomme, daß Karolinchen nach **Wunsche** solle versorgt werden, daß Hr. Damon seine Begierde nach **Gelde** mäßigen müsse, daß eine Sache von **Geschlechte** zu **Geschlechte** fortgepflanzet sei *), wenn der Patriot sagt, daß es jemand nicht an **Verstande** fehlet, daß jemand eine Sache mit **Ernste** vornehmen solle, einer von den Verfassern des Jünglings, daß man vor **Verdrusse** sterben möchte, Opitz mit **Fleiße**, mit **Gifte**, zu **Theile** werden, Flemming nach **Wunsche**, Popowitsch mit **Salze**, Bodmer mit **Fleiße**, mit **Gesange**. Herr Kunze würde sein Verzeichniß noch stark haben vermehren können, ohne deshalb mehr Recht zu haben. Ich will Ihnen nur bloß zwei solche Fehler aus Utzens Gedichten anführen, weil Sie ausdrücklich meinen, Utz hätte das **e** nach der Präposition niemals.

*) Diese letzte Stelle finde ich zwar nicht im Gellert, ich nehme aber auf Hrn. Kunzens Zeugniß an, daß sie darinn stehe.

mals. Im Magister Duns steht: Ihm ward ein Kuß zu Lohne. Zum Lohne wäre hier eben so gut in den Vers gegangen, und zugleich richtiger gewesen. In dem Weisen auf dem Lande (der ersten Ode des zweiten Buchs) steht: „Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet, welches nicht so leicht zu verbessern ist, als das vorige Beispiel, wofern man nicht Reichthum für Golde setzen will. Indessen gebe ich Ihnen darinn völlig Recht, daß Hr. Utz selbst nicht der Meinung zu sein scheine, als wenn diese Freiheit erlaubt wäre. *).

Ich habe Ihnen nun offenherzig gesagt, was ich von Ihrer Streitigkeit denke. Ihr Tadel war gegründet, insofern Sie scharf kritisiren wollten, wovon ich die Bewegungsgründe Ihnen selbst zu beurtheilen überlassen. Für verständige Leute war auch wenigstens diese Note deutlich; aber doch hätten Sie besser gethan, wenn Sie um der Schwachen und Kurzsichtigen willen Ihre Regel etwas deutlicher erklärt, und zugleich einige Ausnahmen zugestanden hätten.

Bei-

*) Der Beweis meines Freundes gründete sich auf die bekannte Stelle: Ich will vom Weine berauscht die Lust der Erde besingen. „Man „sagt sonst," schreibt er, „von Wein berauscht, „nicht vom Wein. Allein da Hr. Utz vermuthlich „von Weine unerträglich fand, so trug er kein „Bedenken vom Weine zu setzen, da das Sylbenmaß nicht Eine, sondern zwei Sylben erfoderte."

Beiläufig muß ich noch einen kleinen Fehler rügen, den Sie in eben dieser Note begangen haben. Sie behaupten, du salbst mein Haupt mit Öle sei falsch, ob es gleich in einem Kirchenliede *) stehe. Was sagen sie, wenn Ihnen jemand die Stelle mit eben den Worten in D. Luthers Bibel zeigt? Schlagen Sie nur Ps. 23, 5. in einer etwas ältern Hallischen Bibel **) nach, so werden sie es so finden. In den neuern steht freilich mit Öhl. Aber woher mag wol dieser Unterschied kommen? Doktor Luther selbst schrieb noch nicht Öl, sondern beständig Ole oder Öle, Olebawm oder ölebawm ꝛc. Da hat nun einer von denen, die das alte Deutsch in neues verwandeln wollten, an diesem Orte das e gelassen, das doch sonst, z. E. Ps. 45, 8, richtig weggeworfen ist ***). Sonst möchte Hr. Kunze in Luthers Bibel nicht viel Beispiele für seine Meinung aufzutreiben im Stande sein. Einige giebt es aber doch. So steht z. E. Ps. 33, 3. mit Schalle.

*) Es ist das Lied: Der Herr, der aller Enden ꝛc.

**) Diejenige, in welcher ich es gefunden habe, ist vom Jahr 1726. In einer andern von 1732. steht schon öhl. Öle findet man noch in verschiednen andern neuen Bibelausgaben.

***) Es ist der Mühe werth, einmal von den Veränderungen, die man in Ansehung des Deutschen in Doktor Luthers Bibel vorgenommen hat, ausführlicher zu reden. Ich bin daher Willens, in dem folgenden Theile dieser Briefe einer in gewisser Absicht so erheblichen Sache ein paar Briefe zu widmen. Einiges dahin gehöriges steht schon im ersten Theile S. 54 oben und S. 87.

Schalle. Selbst mit Gotte kömmt nirgends vor, obgleich Luther sonst den Dativus von Gott oft in e zu machen pflegt *). Denn wenn Hempel S. 862. die Stelle Ps. 60, 14. also anführt: „Mit Gotte wollen wir Thaten thun," so ist das eine Doktor Luthern von ihm aufgedrungene Verbesserung.

Gottsched hatte in seiner Grammatik Gelegenheit von der Anhängung oder Verbeißung des e im Dativus zu reden, da er über die grammatikalischen Figuren spottet. Allein auch da hat er es vergessen, und die oben angeführte Stelle, die aber Hr. Kunzen entfallen sein muß, ist die einzige, worinn er sich darauf eingelassen hat. Indessen pflegt Gottsched doch gemeiniglich selbst das e zu verbeißen, auch wenn nur Ein Nennwort auf die Präposition folgt. Hr. Heinze hat den Gottschedischen Mangel in Ansehung der Figur zu ergänzen gesucht, und führt also unter der Apokope (S. 201) die beiden Exempel an **von Haus und Hof gehen**, anstatt Hause, Hofe; **in Jahr und Tag**. Es war dieses Gelehrten Sache damals nicht, sich weitläuftig über die Figuren auszubreiten. Ich müste mich aber sehr irren, wenn nicht folgende allgemeine Eintheilung der Apokope seinen Beifall erhalten sollte.

Die

*) Herr Heinze verwirft in der Vorrede den Dativus Gotte ganz, und ich bin ihm in meiner Sprachlehre Etymol. N. 22. beigetreten, wovon ich die Gründe zu seiner Zeit ausführlicher anzeigen werde.

Die Apokope ist, wie jede andre Figur, in einigen Fällen nothwendig, z. E. in dem angeführten, wo sie nicht unterlassen werden darf; in andern erlaubt, z. E. am Ende vieler Imperative und Dative; in noch andern fehlerhaft, z. E. am Ende vieler Nennwörter, Nebenwörter, Personen der Zeitwörter 2c.

Herr Aichinger nimmt nur diejenige Art der Apokope für erlaubt an, wenn um des folgenden Vokals willen das e weggeworfen wird, wovon er sehr richtig urtheilt, daß man sie billig den Dichtern allein überlassen solle; aber unsern Fall hat er gar nicht berührt. Seine Exempel haben öfter das e, als sie es weggelassen. Er sagt z. E. mit Gelde bezahlen. Hempel hat ihn in diesem Stücke beinahe von Wort zu Wort ausgeschrieben, und was von seinem eignen Beispiele zu halten sei, habe ich schon erinnert. Weber hat in seinem Gebrauche mehrentheils das e, (z E. die Brücke von Holze u. d. g. aber auch der Tisch von Steine 2c.), in seinen Regeln aber nichts.

Sonst kann ich Ihnen keinen Sprachlehrer weder unter den Alten, noch unter den Neuern *) nennen,

*) Man müste denn das, was in den Briefen über die Heinzische Wiederlegung der Gottschedischen Sprachlehre S. 33. gesagt ist, dahin rechnen wollen, ob es gleich von keiner Erheblichkeit ist. Luc. 2, 21, worauf man sich daselbst beruft, imgleichen Ps. 139, 13. Sir. 40, 1. Jer. 20, 17. 18. Hiob 10, 19. steht in Mutterleibe und aus Mutterleibe anstatt in meiner Mutterleibe.

nennen, der sich hierauf eingelassen hätte. Selbst Herr Bodmer und Herr Junker haben es nicht gethan. Der letzte giebt indessen bei einer andern Gelegenheit S. 584. nicht bloß die Beispiele ein Schneider von Handwerke, arm an Verstande, Mangel an Gelde, sondern er sagt auch sogar gegen Gottscheds Regeln: „Die Pfalz hat „einen Überfluß an Obst und Weine.“

Dieses einzige Beispiel könnte schon zeigen, wie viel die ältern Sprachlehrer den neuern noch zu berichtigen übrig gelassen haben. Leute, wie Ihr Recensent, sind ohnehin nicht anders, als durch eine ganze Schaar von Exempeln, zum Stillschweigen zu bringen. Das kann nicht besser geschehen, als wenn man nach und nach alle fehlerhafte sowol als richtige Beispiele aus den besten Schriftstellern sammlet, und es alsdenn ihren eignen Beurtheilung überläßt, ob sie das Seltnere, welches gemeiniglich durch den Zwang des Sylbenmaßes, oder durch unrecht verstandne Regeln veranlaßt worden ist, dem Häufigern vorziehen, und das Häufigere zur Qual ihrer eignen Ohren verbannen wollen.

Ps. 58, 4. steht jetzt von Mutterleibe, in alten Bibeln aber von Mutterleib. Hiob 3, 11. Pred. 11, 5. ist eben dieser Unterschied, und Hiob 10, 18. steht in den alten aus Mutterleib, wo jetzt aus Mutterleibe gelesen wird, Jer. 10, 17. 18. haben alte und neue in Mutterleibe und aus Mutterleibe. Sir. 50, 24. von Mutterleib.

Zehnter Brief.

Sie müssen nicht glauben, als wenn die Recension Ihrer Ratzebergerischen Anmerkungen die einzige in der allgemeinen Bibliothek wäre, in welcher von grammatikalischen Sachen bei Gelegenheit abgeschmackt geurtheilet wird. Allein darf man sich darüber wundern, da sogar eine ganz grammatikalische Recension unausstehlich schlecht ist? Jene Recensenten, die beiläufig einmal von einer Sache sprachen, die sie nicht recht verstanden, verdienten doch noch einigermaßen Verzeihung; aber derjenige, der sich ausdrücklich für einen Kunstrichter über ein grammatisches Werk ausgiebt, und doch sich unwissend und halbwissend zeigt, verdient der wol mit Männern, die ihren Fächern gewachsen sind, an Einem Werke zu arbeiten?

Ohne weitere Vorrede will ich Ihnen sagen, daß ich die Recension in Gedanken habe, die in dem Anhange zu den ersten zwölf Bänden der Bibliothek S. 922—937 von der dritten Auflage der Nouveaux principes de la langue Allemande des Hrn. Professor Junkers (Paris 1768. 8.) geliefert ist.

Ich erwartete in dieser Recension theils eine Nachricht, wie sich diese Auflagen gegen die vorigen, theils wie sich das Werk selbst gegen andre Werke, die über diese Materie geschrieben

sind, verhalte. Beides suche ich vergebens. Hatte der Recens. die vorigen Auflagen nicht bei der Hand, so hätte er doch wenigstens Hrn. Junkers eigne Versicherungen anführen können, daß diese Auflage beinahe als ein neues Werk betrachtet werden könne. In Ansehung des andern Punkts würde man gewünscht haben, vornehmlich dasjenige bemerkt zu sehen, worinn Hr. Junker entweder von andern Sprachlehrern, besonders Gottscheden, abgeht, wo er etwas neues sagt, und wo er sich in streitigen Fällen zu dieser oder jenen Partei geschlagen hat. Wer davon reden will, muß freilich mehrere Sprachlehren mit Verstand gelesen, und selbst über gewisse Dinge gedacht haben. Also schlug der Recensent einen bequemern Weg ein. Er versichert bloß, der Verfasser scheine an Gründlichkeit, Ordnung und Genauigkeit alle diejenigen zu übertreffen, die sich vor ihm mit der Deutschen Sprachlehre beschäftigt hätten; und denn fügt er das Versprechen hinzu, die merkwürdigsten Stellen des Buchs anzuzeigen, welches er auf eine solche Art erfüllt hat, daß er schwerlich Gottscheds Kern gelesen haben kann.

Ehe ich Ihnen das ausführlicher erweise, will ich erst die Anmerkung hersetzen, wodurch er sich der Recension auf der höchsten Stufe seiner Grösse gezeigt hat. „Der Verfasser zählt „nur vier Casus in den Deklinationen der Deutschen Sprache; denn nur so viel verschiedner „Endungen ist ein Deutsches Wort fähig; den

„Voka:

„Vokativ und Ablativ besonders zu rechnen, „wäre überflüßig, da beyde schon im Nomi- „nativ liegen.“

Der Ablativ liegt im Nominativ? Haben Sie jemals dergleichen Unsinn gehört? Stellen Sie sich vor, daß dieser Brocken in einer Schrift stände, von der des Recensenten Mitbruder im Stupor, dessen ich in meinem vorigen Briefe gedacht habe, muthmaßte, sie rühre aus der Fabrik der schwarzen Zeitung her, was für eine kritische Litanei von Sündern und Stümpern würde er anstimmen?

Das Lustigste bei der ganzen Sache ist, daß Hr. Junker an dem Orte, den der Recensent anführt, den Vokativ und Ablativ gar nicht nennt, und noch viel weniger sagt, daß der letztere im Vokativ liege. Gewiß, das heißt seinem Schriftsteller die Krätze geben, um andre in Versuchung zu führen, ihn zu reiben!

Lassen Sie es sich nun gefallen, eine kleine Liste von Anmerkungen zu lesen, die der Recensent als merkwürdig anführt, die aber nichts weniger als merkwürdig sind, da andre sie längst gemacht haben.

S. 923.

„In Ansehung der Organen, welche man bei der „Aussprache der Consonanten vornehmlich braucht, theilt „man sie in fünf Klassen, in Labiales: b, f, m, p, v, „w; in Linguales: d, l, n, r, t; in Dentales: c, s, „x, z; in Palatinas: g, k, q; und in Gutturales: „j, g, mit der Aspiration, h, ch. Diese Untersuchung „ist von großem Nutzen für die etymologischen Unter- „suchungen 2c.

Eben diese Eintheilung steht im Gottsched*), nur mit dem Unterschiede, daß dieser keine Gaumbuchstaben annimmt, sondern sie zu den Kehlbuchstaben rechnet, die er Buchstaben aus dem Halse nennt. Und in welcher andern Sprachlehre steht sie nicht? Warum durfte ein Recensent sie also anführen, obgleich übrigens der Sprachlehrer sie nicht auslassen durfte? **) Und waren nicht allenfalls Anmerkungen dabei zu machen? Das ist so schon wieder ein Fehler, daß da Hr Junker bei dem g, welches er zu den Palatinis rechnet, den Zusatz macht ohne Aspiration, der Recensent denselben weggelassen hat überhaupt hätte er den Ausdruck Aspiration in diesem Falle mit einem andern vertauschen sollen, der Deutschen die Sachen verständlicher machte. Unter den Anmerkungen, die sonst noch gemacht werden konnten, ist diese eine der wichtigsten, daß x und z keine Dentales, sondern jenes ein Zusammengesetztes aus einem Gutturalis und Dentalis, dieses aus einem Lingualis und Dentalis sei, und daß wenn die Eintheilung nach den Organen ja auch den doppelten Mitlauter treffen soll, x vielmehr ein Gutturalis und z ein Lingualis heißen müsse. Hr. Junker hat den Satz, daß die Eintheilung nach den Organen von großem Nutzen

*) Man sehe die grössere Sprachlehre. S. 41. 42, und den Kern S. 8.

**) Hiebey behält doch das immer seine Richtigkeit, was Hr. Aichinger S. 28. sagt, daß sie in der Deutschen Grammatik keinen besondern Nutzen habe.

Nutzen für die etymologischen Untersuchungen sei, durch das bekannte Beispiel des Worts Vater erläutert, aber gewiß selbst nicht erwartet, daß ein von Seite zu Seite irrender Recensent auch diese Stelle in extenso für Journalleser übersetzen würde. Indessen will ich glauben, daß dem ehrlichen Manne eine solche Bemerkung eine überraschende Neuigkeit gewesen sei, und daß er vielleicht vor Verwunderung in Ohnmacht gefallen sein würde, wenn er in Pfeifers Pansophia Mosaica die Übereinkunft noch mehrerer Sprachen in Ansehung dieses Wortes gelesen hätte.

Recension. S. 929. 930.

„Die Substantiven männlichen und unbestimmten „Geschlechts, die sich auf el, en und er endigen, bekom„men im Genitiv des Singulars den Buchstaben s ange„hängt; *) die übrigen Casus desselben sind dem Nomi„nativ gleich. — Bey den Substantiven männlichen und „unbestimmten Geschlechts auf el, en, er sind der No„minativ des Singulars und des Plurals einander gleich.“

Gottscheds Kern. S. 102.

„Die erste Abänderung hat in der mehrern Zahl eben „die Endbuchstaben, als in der einzelnen. — Und dieser „Endungen sind nicht mehr, als drey, el, en, er.“

Heißt das nicht einerlei gesagt, wenn man das Gottschedische Paradigma dazu nimmt?

Recension. S 927.

„Die zusammengesetzten Substantiven haben das Ge„schlecht des letztern Worts der Zusammensetzung.“

*) Sie bekommen angehängt, anstatt ihnen wird angehängt, ist ein ungemein zierlicher Ausdruck.

Gottscheds Kern. S. 101.

„Wörter, die aus zweyen oder mehr einfachen Haupt„wörtern bestehen, behalten das Geschlecht des letzten.“

Recension. S. 930.

„Einige Wörter haben gar keinen Plural, nemlich „zuvörderst die Infinitiven, welche substantivisch gebraucht „werden, — die Namen der Metalle, der Arten des „Getraides, die meisten Namen der Gewürze, Krank„heiten, Leidenschaften, solche, die im Singular schon „eine mehrere Zahl andeuten, und überhaupt alle Namen, „solcher Dinge, die sich nicht vervielfältigen lassen.“

Gottscheds Kern. S. 110.

„Alle eigene Namen der leblosen Dinge, alle Welt„gegenden, Gestirne, Jahreszeiten und Witterungen, „alle ausländische Würze, Metalle, Speisewaaren, viele „Kleidungsstücke, Gemüthsbewegungen und Vermögen, „können keine mehrere Zahl annehmen oder leiden.“

Man sieht hier leicht einen Unterschied, aber wozu bedurfte es deswegen der Anführung der ganzen Regel?

Recension. S. 930.

„Unsre abgeleiteten Substantiva theilt der Verf. in „sechs Klassen: 1) die daraus entstehen, wenn man ein „Verbum oder einen andern Redetheil substantivisch „nimmt. 2) welche aus der Verkürzung des Stamm„worts oder bloß durch Veränderung der Wurzelbuchsta„ben entstehen. 3) welche die Endungen chen, gen ꝛc. „zu dem Stammworte hinzusetzen. 4) wo das Stamm„wort eine von den vorgesetzten Partikeln aber, after ꝛc. „bekömmt. 5) welche aus zween oder mehrern Redethei„len zusammengesetzt sind. 6) die Deutsch gemachten „Substantiven oder die ausländischen Wörter, die eine „Deutsche Endung erhalten.“

Von der ersten Klasse kann man nachsehen Gottscheds Kern S. 87, von der zweiten das grösse-

grössere Werk S. 174, von der dritten den Kern S 87. Von der vierten und fünften, die wol nur Eine zusammen ausmachen, indem ja die Partikeln auch Redetheile sind, den Kern S. 86, von der sechsten den Kern S. 88 und das grössere Werk S. 186 ff.

Recension. S. 931.

„S. 229 steht die richtige Bemerkung, daß man mag „zween, zwo, zwey oder zwey in jedem Geschlechte „sagen, der ordinale Numerus doch allemal der, die, das „zweyte heissen muß.“

Steht denn aber diese richtige Bemerkung nicht auch schon im Kern S. 120, und in dem grössern Werke S. 272. Am vollständigsten hat Hr. Kunze *) von dieser Sache gehandelt, der auch Hrn. Aichingers dahin gehörige lange Stellen ganz anführt, welches auch vom Hempel geschehen ist.

Ich weiß, Sie sind nun hinreichend überzeugt, daß der Recensent wol nicht seit langer Zeit die Deutsche Grammatik studirt haben kann. Was meinen Sie nun, wie sein Lob und sein Tadel beschaffen sein müsse? Von beiden will ich Ihnen Beispiele anführen.

S. 924 wird ein Beispiel eines Worts, worinn bis acht Konsonanten vorkommen, angeführt sprizsts; wer sagt aber so?

S. 931. “Anderthalb muß sowol als der „Name der Sache im Singular stehen.“ Das Beyspiel anderthalb Maaß ist zwar richtig, aber bloß

*) Beleuchtung S. 162. ff.

bloß deswegen, weil man auch sagt zwei Maaß, drei Maaß ꝛc. Würde Hr. Junker oder der Recensent sich aber auch wol getrauen, mit Hempeln *) zu sagen anderthalbe Woche, oder vielleicht anderthalb Woche? Gewiß nicht, denn beinahe ein jeder sagt anderthalb Stunden, anderthalb Pfennige ꝛc.

S. 931. "Es ist gleichgültig, ob man selbst „oder selber sagt; selbsten braucht man nur am „Ende einer Redensart." Dies ist es, was der Recensent aus der Junkerschen Regel billigt; allein gesetzt, daß selber und selbsten nicht ganz zu verwerfen wären, wie ich **) nach andern ***) behauptet habe, so findet man selbsten, sogar bei sonst guten Schriftstellern, oft anders, als am Ende einer Redensart.

S. 932.

*) S. 364.

**) Sprachl. Etymol. N. 53 Anmerk.

***) Selbsten verwirft nebst Frischen im Wörterbuche Herr Heinze S. 116, und selber Hr. Popowitsch, welchen der letzte anführt. Hr. Heinze meint zwar, selber sei sowol als selbst, (wovon er sagt, daß es der sel. Christ in Villatico, wo ihm Recht sei, verworfen habe,) durch den allgemeinen Gebrauch aller guten Schriftsteller sicher genug; allein ich sollte kaum denken, daß sich die Allgemeinheit des selbst und des selber vergleichen ließe. Wenigstens sagt schon Frisch im Wörterbuche: "Selber ist nicht so sehr „gebräuchlich im Schreiben, als selbst." Hat Christ auch gleich selbst verworfen, (welches doch noch zweifelhaft ist,) und etwa dafür selber vorgezogen, so würde sich fragen, aus welchen Gründen er es gethan habe. Zwar, damit ich die Wahrheit sage, selber

S. 932. "Das Supinum bekömmt nicht „das Augment ge in den Verbis, die sich auf „iren endigen, und aus einer fremden Sprache „herkommen" Ja; aber machen das nicht alle Wörter in iren nach, die nach Art der fremden gebildet sind, z. E. stolziren? An regieren, tapezieren, barbieren nicht zu gedenken, die besser mit ie geschrieben werden, und doch kein Augment haben.

S. 933. "Ferner wenn das Verbum aus „einer untrennbaren Präposition zusammen ge„setzt ist." Dies bedarf noch einer Erläuterung, die Hr. Junker S. 388 gegeben hat, die aber sein Recensent billig auch hätte anführen sollen, da er einmal von der Sache sprechen wollte

Ebendas.

selber scheint älter zu sein, als selbst. Wenigstens kömmt in den Proben der alten schwäbischen Poesie des dreyzehnten Jahrhunderts, die Hr. Bodmer 1748 herausgegeben hat, selber sehr oft, selbst aber, so viel ich bemerkt habe, gar nicht vor. So steht S. 11: Wand min Got selber noch nie vergas. S. 30: sit ich selber min gespottet han. S. 89: O we du soltest selber dar. Unterdessen kömmt auch *selbe* noch sehr oft vor, welcher vermuthlich älter als *selber* ist, z. E. S. 70: Ich wil selbe zuo dir dar. S. 83: Das ich mich selben nicht entstan. S. 101: Den Müsen, die sich selbe meldent, tragent sie schellen. Doktor Luther hat selber oft genug gebraucht (wiewol meistentheils nur im Nominativ und Dativ;) aber selbs weit öfter. Denn selbs schrieb man eher und häufiger als selbst, oft sogar noch nach der Mitte des 17 Jahrhunderts, so wie auch daselbs. Ganz neuerlich hat es Hr. Rektor Damm in seinem griechi-

Ebendas. "Ein jedes Verbum, dessen Su„pinum sich auf et endiget, ist regelmäßig." Herr Junker macht S 324 selbst eine Ausnahme, und zeigt also, daß die Regel nicht allgemein sei; On appelle, sagt er, *Verbes de moyenne espece* ceux, qui en prenant au supin la terminaison *et* ou *t* comme les verbes reguliers, s'éloignent cepen-

griechischen Wörterbuche gebraucht. Es ist noch nicht untersucht, vielweniger entschieden, zu welcher Zeit selbst, welches man nebst dem vielleicht noch etwas ältern aber bald ungebräuchlich gewordenen selbest schon im sechzehnten Jahrhunderte findet, zuerst gebraucht worden sei. In Doktor Luthers Schriften habe ich es nie angetroffen. Der Gebrauch hat es indessen seinen Stammältern vorgezogen, die Eigensinn und eingebildete Wohlklangsliebe gewiß nicht wieder in ihre Rechte einsetzen werden. Selbsten, welches man auch schon im sechzehnten Jahrhunderte findet, (z. E. in dem deutschen Plutarch von 1580, worinn man aber sonst selbs, selbst, selbest, auch antrift,) ist vielleicht anfänglich nur als der Dativus und Ackusativus von selbst gebraucht worden. Unstreitig ist selbst wol durch den Gebrauch in zusammengesetzten Wörtern hinreichend gesichert, die aber alle von ziemlich späten Ursprunge zu sein scheinen. Aus Doktor Luthers Bibelübersetzung erinnere ich mich nur zwei solcher Wörter, die in alten Ausgaben noch dazu getheilt geschrieben sind. Das erste ist selbbrennend, Weish. 17, 6, wofür jetzt wol jedermann selbstbrennend sagen würde, und das zweite selberwehlt, wofür schon in den Hallischen Bibeln selbsterwehlt gedruckt ist. So führt Frisch aus alten Büchern Selb-Geschoß und Selb-Meister an. Außer diesen macht er etwa neun mit selbst anfangende Wörter

cependant en quelques autres points de la conjugaison irreguliere. Wissen z. E. ist also nach Hrn. Junkers Geständniß nicht regelmäßig, nach des Recensenten Ausspruch aber wird es regelmäßig sein, oder er müste sich etwa auf die Auslassung des e vor dem t berufen, welche aber Hr. Junker so wenig, als sein Recensent, für ein Zeichen der Unregelmäßigkeit ausgegeben hat.

Ebendas.

Wörter namhaft, deren Anzahl man aus Stielern, der aber nach seiner Art viele selbstgemachte Wörter eingeschoben hat, vornehmlich aber aus neuern Schriften sehr vervielfältigen könnte. Der alte Gebrauch würde alle diese Wörter mit Selb angefangen haben, wie es der neuere in selbander, selbdritte 2c. noch thut. Wenn übrigens das seine Richtigkeit hat, daß selbst oder selbest aus selbs entstanden ist, (so wie etwa viele anderst aus anders machen), so kann die Meinung nicht statt finden, als wenn es eigentlich der Superlativ von selb wäre. Frisch nimmt dieselbe an, gesteht aber zu, daß es keine Bedeutung des Superlativs hat. Steinbach im Wörterbuche und Weber (Sprachk. S. 229.) gehen noch weiter und halten nicht allein selbest oder selbst für den Superlativ, sondern auch selber für den Komparativ. Noch muß ich das hinzusetzen, daß in andern Sprachen dieses Wort auch sehr verschieden gebildet wird. So findet man im Holländischen selve oder zelve, self und selfs (hy selve, van my selven, wy selfs, en selfs verscheide Prinzessen, zich selven van kant helpen, he schreef self aen den Koning), und im Plattdeutschen ist sülws, sülwer, sülwst gebräuchlich. Im Bremischen Wörterbuche steht sulfst, sulvest und sulven, und man kann daselbst finden, wie die verwandten Dialekte dieses Wort gebildet haben.

Ebendas. "Einige Verba haben eine blos „(bloß vermuthlich) aktive Bedeutung. Diesen „giebt man das Hülfswort: haben. Andere „haben eine paßive Bedeutung, und bekom„men das Hülfswort: seyn. Noch andere be„zeichnen eine mit Leiden verbundene Thätigkeit, „und bekommen daher beydes das Wort haben „und seyn." Hr. Junker muß es selbst gefühlt haben, daß diese Regel unzulänglich sei, denn er fügt S. 363—367 en faveur de ceux, qui pourront trouver des difficultés dans l'application de ces regles, ein Verzeichniß derjenigen, die sein oder sein und haben annehmen, bei, welches der Recensent, der sonst dergleichen Verzeichnisse fleißig anführt, zu bemerken vergessen hat. Verschiedene von denen, die Herrn Junkers Meinung nach sein und haben annehmen, braucht kein guter Deutscher so, selbst begegnen nicht, welches er gleich in der Regel zum Exempel anführt.

Genug von dem Lobredner, lassen Sie uns auch den Tadler in ein paar Beispielen ansehen.

S. 928 wird getadelt, daß Hr. Junker die Endungen niß unter die weiblichen Endung gesetzt habe, indem es mehr Wörter in niß gäbe, die das vor sich hätten*). Nichts kann falscher sein. Wir

*) Ich will kürzlich die vornehmsten Meinungen der Sprachlehrer von der Endung niß erzählen. Der älteste unter denen, die ich selbst gesehen habe, Clajus, sagt (S. 25. der achten Ausgabe von 1651 zu Leipzig), da er vom zweifelhaften Geschlechte redet, man könne sagen die Erkentnis und das Erkent-

Wir wollen doch nachzählen! Der Recens. führt folgende 9 an, welche das haben: Ärgerniß, Bündniß, Bildniß, Bedürfniß, Gedächtniß, Gleich:

Erkentnis. S. 54. erklärt er die Verbalia in niß für Neutra, und führt Zeugniß, Bildniß, Gefengniß, Begengniß, Begräbniß, Betrübniß, Bekentniß als Beispiele an. Doch nimmt er die Wildniß aus, und fügt hinzu, daß einige in zwei Geschlechtern gebräuchlich wären, wovon Erkentnis wieder zum Beispiel dienen muß. Schottel macht in der ersten Ausgabe mit die folgende 3: Begräbniß, Erkentniß, Wildniß, mit das aber Begegniß, Begängniß, Begräbniß, Bildniß, Gefängniß, doch in der kleinen Rechtschreibung und Wortforschung von 1676 sagt er S. 100: Gedächtniß, Begräbniß, Erkenntniß hätten zweierlei Geschlecht. In seinem grössern Werke von 1654 hatte er sich in verschiedenen Stücken anders erklärt. Denn S. 267 rechnet er Begräbniß und Erkentniß unter die Wörter, welche nach Gewohnheit eines oder des andern Landes nicht von einerlei Geschlecht sind. S. 269 heißt es: „Niß, „ut die Wildniß, Begräbniß sunt Substantiva „& generis Foeminini, non nulla etiam Neutra.“ S. 281 werden Begräbniß, Erkentniß und Wildniß als weibliche, Begegniß, Begängniß, Begräbniß, Bildniß, Gefängniß, Zeugniß als neutral angegeben. Stieler sagt in der seinem Sprachschatze beigefügten Sprachkunst S. 71: „Weiblichen Geschlechts seyn sehr viele in nüß, als „die Begebnüß, Bekümmernüß, Beständnüß, „locatio, conductio, Farnüß, res mobiles. Diese „aber sind unbenannten Geschlechts: Das „Bildnüß, das Begräbnüß, das Gefängnüß, „das Begängnüß, das Gedächtnüß, das Zeugnüß. Wiewol sie alle auch im weiblichen Geschlecht „gebraucht werden können.“ Gueinz, dessen Sprachlehre

Gleichniß, Bekenntniß, Zeugniß, Verständniß, wozu er hernach noch Hinderniß setzt, welches Hr. Junker freilich besser unter den weiblichen

lehre mit der ersten Ausgabe der Schottelischen Sprachkunst in Einem Jahre (1641) erschien, rechnet die Wörter in nüs sowol unter die weiblichen, als unter die unbenannten. Bei der ersten Regel führt er Erkentnüs, bei der andern Gefengnüs zum Beispiel an. Beim Sammlen kann man von solchen offenbaren Fehlern überraschet werden. Gueinz hatte vermuthlich bei Gelegenheit eines Wortes wie Gefängniß die Endung nüs unter die Neutra, und bei Gelegenheit eines andern unter die Feminina geschrieben, und beides blieb bei der Ausarbeitung stehen. Tscherning führt im unvorgreiflichen Bedenken S. 28. beiläufig an, daß man die Begräbniß und das Begräbniß, das Erkenntniß und die Erkenntniß sage. Pölmann im hoochdeutschen Donat S. 31 setzt die Beispiele die Gleichniß, die Begräbniß, die Ärgerniß, die Wildniß, und belegt sie mit Stellen der Lutherischen Übersetzung, ohne weiter etwas zu erinnern. Eine Deutsche Sprachlehre in Französischer Sprache von einem gewissen Daniel Martin, die unter dem Titel Le Guidon Allemand zu Straßburg im Jahr 1663 zum zweitenmal ans Licht getreten ist, giebt S. 33 die Regel: „FN (d. i. Feminina und Neutra „sind) les verbaux en Nuß ou Niß, comme Begräbnuß, Erkanntnuß &c. Finsternüß, Gleichnuß, Hindernüß sont Feminins.“ Eine andere Sprachlehre eines gewissen Thomasini in Französischer Sprache unter dem Titel Triple Grammaire vom Jahr 1682 giebt im zweiten Buche des ersten Theils S. 30 die Regel: „les noms „terminez en *nus* sont tous Feminins,“ ohne alle Ausnahme. Gleichwol steht im zweiten Theile S. 14 bei dem Worte gedächtnus das Zeichen des unge-

chen hätte weglassen können. Wegen Bedürfniß habe ich noch einigen Zweifel, ob ich es nicht zu denen rechnen soll, die in verschiedner Bedeutung

ungewissen Geschlechts. Eine dritte Sprachlehre in Französischer Sprache vom Jahre 1682, die ebenfalls zu Straßburg herausgekommen ist, und den Titel führt la veritable et unique Grammaire Allemande, stimmt den vorhergehenden S. 63. vollkommen bei, und giebt die Beispiele die hindernus, die bekümmernus, die ärgernus, wozu noch aus S. 259 die gedächtnus zu setzen ist. Die Nouvelle Grammaire pour apprendre l'Allemand endlich, die zu Berlin 1700 erschienen ist, erwähnt unter den Geschlechtsregeln S. 31 nur die beiden Wörter die Finsternuß und die Wildnüß. In dem beigefügten Vokabelbuche steht S. 303 ein Gefängniß. Steinbach rechnet in seiner Anweiweisung zur deutschen Sprache S. 27 die Wörter in iß sämtlich zum ungewissen Geschlechte, nur daß er die Anmerkung macht: „Saxones dicunt „etiam die Finsterniß." Dieser Gelehrte ist auch seiner Regel in der ersten Ausgabe seines Wörterbuchs sehr treu geblieben, indem er alle Wörter in niß (Wildniß und Verdammniß etwa ausgenommen, zu deren ersterm er das und die, zum andern die und das setzt,) als Ungewisse angegeben hat. Allein in der zweiten Ausgabe macht er nicht allein unter dem Artikel Niß die allgemeine Anmerkung, daß diese Endung gemeiniglich von ungewissem Geschlechte sei, und daß bloß die Obersachsen einige dieser Wörter im weiblichen Geschlechte gebrauchen, sondern er setzt auch bei den meisten Wörtern in niß den Artikel das dem Artikel die vor, (z. E. das & die Erlaubniß,) außer bei Empfängniß, wovor er bloß die, Geheimniß, wovor er das aliis die, und Wildniß, wovor er nicht das & die, sondern die, das setzt. Hier werde ich es am

tung zweierlei Geschlecht haben. Wenigstens würde ich lieber sagen Gott ist meine ganze Bedürfniß bekannt, d.i. er weiß, wie sehr ich Hülfe rc. bedürfe,

geschicktesten anbringen können, was unsre Wörterbücherschreiber überhaupt in Ansehung der Wörter in niß beobachtet haben. Steinbach, von dem ich eben geredet habe, kennt die Wörter Erforderniß, Hältniß, Verhältniß, Kenntniß, Besorgniß nicht. Stieler, der, wie schon bemerkt ist, nicht niß, sondern nüß schreibt, ist in Ansehung des Geschlechts sehr sorglos. Er setzt z. E. die Aergernüß, und giebt doch die Exempel ein gegeben, ein genommen Aergernüß. So steht S. 403 die Befahrnüß und S. 407 das Befahrnüß. Ob er gleich das Betrübnüß sagt, so führt er doch gleich die Redensart an der Betrübnüß nachhängen rc. Bei manchen andern z. E. bei Bekentnüß, imgleichen bei folgenden jetzt nicht gewöhnlichen Bedeutnüß, Befängnüß, Besingnüß, Drängnüß, Einsenknüß, Empfindnüß, Erfahrnüß, Fördernüß, Befördernüß, Geduldnüß, Gespuknüß, Gestaltnüß, Trübnüß, Verzeichnüß und Verhindernüß ist das Geschlecht entweder gar nicht, oder doch nur dunkel angezeigt. Wo er es anzeigt, geschiehet es gemeiniglich so, wie man die Wörter jetzt gebraucht, oder wenigstens so, wie Luther in der Bibelübersetzung gethan hat. Eine Ausnahme davon ist, daß er das Befugnüß sagt. Beschwerniß, Fäulniß, Geständniß, und von ohngefär auch Finsterniß (denn der ganze Artikel finster fehlt) hat er ausgelassen. Frisch pflegt die Wörter in niß (oder, wie er gemeiniglich schreibt, nüß) in Ansehung des Geschlechts nicht immer zu bestimmen. In folgenden Stücken ist er anderer Meinung, als ich. Bedürfniß, Hinderniß, Verständniß sind bei ihm weiblich, Verderbniß ein Neutrum, und Gleichniß ein Femininum und Neu-

bedürfe, und hingegen er kennt jedes meiner Bedürfnisse, d. i. alles, was mir nöthig ist. So, dünkt mich, reden gute Schriftsteller. Was das

Neutrum. Verhältniß ist das einzige von den jetzt üblichen, welches ihm gänzlich fehlt, wofern man nicht Mißverständniß, welches er auch nicht hat, unter die Abgeleiteten zählen will. Ich fahre jetzt mit den Sprachlehrern fort. Hentschel rechnet S. 12 Erkentniß und Finsterniß unter die zugleich weiblichen und ungewissen. Gottsched sagt S. 213, die in niß wären weiblich, würden aber in einigen Landschaften noch mit das gesprochen. Hempel S. 181 setzt niß als neutral an, macht aber viele Ausnahmen. Erkentniß und Finsterniß, setzt er hinzu, hätten indessen oft das ungewisse Geschlecht. Aichinger setzte vor ihm nuß (denn so schreibt er) auch unter die Neutra. Bedingnuß, Empfängnuß, Kümmernuß, Wildnuß nimmt er als Feminina aus; von Befugnuß, Betrübnuß, Erkenntnuß, Finsternuß und Verdammnuß aber sagt er, daß man sie bald als Feminina, bald als Neutra gebrauche. Weber rechnet S. 118 Begräbniß, Behältniß, Bildniß, Bündniß, Gedächtniß, Gefängniß, Geheimniß, Gleichniß, Leichenbegängniß, Verhängniß, Verlöbniß, Vermächtniß, Verständniß, Verzeichniß, Zeugniß unter die ungewissen, und Befugniß, Bekümmerniß, Beschwerniß, Betrübniß, Bewandniß, Empfängniß, Erkänntniß, Erlaubniß, Finsterniß, Hinderniß, Versäumniß, Wildniß unter die weiblichen, von Ärgerniß behauptet er einen Unterschied der Bedeutung nach der Verschiedenheit des Geschlechts. Hr. Prof. Basedow sagt S. 25, niß sei weiblich, führt aber 12 Ausnahmen an. Unter denen, die ich bei der Hand habe, ist niemand übrig, als ich selbst. In meiner kleinen Sprachlehre, wo ich der Abhandlung

das Wort Ärgerniß betrift, so ist da die Verschiedenheit der Bedeutung nach dem Geschlecht unleugbar. Das Ärgerniß ist bloß theologisch oder moralisch, die Ärgerniß hingegen physisch. Wer würde z. B. wol sagen: das Ärgerniß über seinen ungerathnen Sohn hat ihn krank gemacht? Zu den 8 neutralen Wörtern, die dem Recensenten, nach diesen Erinnerungen, noch übrig bleiben, will ich nun der Vollständigkeit wegen noch folgende hinzusetzen: Begräbniß, Behältniß, Geheimniß, Geständniß, Leichenbegängniß,

vom Geschlechte nicht völlig zwei Seiten widmen konnte, habe ich bloß gesagt, daß die in niß meistens die vor sich hätten, manche aber, von welchen fünf angeführt sind, besser das. Jetzt kann ich freilich nicht mehr meistens sagen, nachdem es es sich bei genauer Untersuchung anders gefunden hat; allein vermuthlich werde ich in der neuen Auflage so setzen: die in niß sollten eigentlich die haben. Die Ursache habe ich oben im Briefe angeführt. Um von der Rechtschreibung des Worts außer demjenigen, was im Vorigen beiläufig vorgekommen ist, noch etwas zu gedenken, so hat niß den häufigsten Gebrauch und die Ableitung von nesse vor sich, um es gegen nüß, nuß oder nus, und eben diese Ableitung nebst der Regel doppelte Konsonanten am Ende der Wörter zu schreiben, welche bei der Vermehrung sich nicht mit Einem behelfen können, um es gegen nis zu vertheidigen. Daher vertheidigen auch Tscherning (S. 28), Grüwel (S. 303), Freyer (S. 47, ob er gleich auch S. 58 nis nicht für unrecht hält), und Fuchs (S. 44) die Schreibart niß. Nis zieht Butschky (S. 31) und Chlorenus Germanus (S. 269) vor. Nüß schreibt Pudor (S. 18) und Töllner (S. 265). Sattler hat öfter nus als nuß.

begängniß, Verhältniß, Verhängniß, Verlöbniß, Vermächtniß, Verzeichniß. Das wären zusammen 18 Wörter vom neutralen oder ungewissen Geschlecht. Schwerlich wird man aus dem heutigen allgemeinen Gebrauche noch andre hinzufügen können. Das Gefängniß sagt man zwar noch; aber es giebt auch ein Wort die Gefängniß, wenn man z. E. sagt die Babylonische Gefängniß, welches einige unrichtig so verstehen, als wenn dadurch gesagt würde, das Jüdische Volk wäre zu Babylon in Gefängnisse gesperret gewesen. Unterdessen gebe ich zu, daß man in diesem Falle Gefangenschaft bequemer gebrauchen könne. Mißverständniß ist ein zusammengesetztes Wort und gehört also nicht hieher; wenn es ein Abgeleitetes von mißverstehen wäre, so würde das eine andere Sache sein. Wenigstens würde ich das Eingeständniß nicht hinzuzusetzen vergessen haben, wofern nicht Gottscheds Urtheil *), der dieses Wort verwirft, so lange es noch nicht häufiger gebraucht wird, Überlegung verdiente. Von Einverständniß und Erforderniß, welches letztere schon Frisch hat, würde Gottsched gewiß nicht gelinder geurtheilt haben. Schreckniß ist, so viel ich mich erinnere, nur bei einigen Dichtern gebräuchlich, und ob ich mich gleich nicht entschließen kann, mit dem neologischen Wörterbuche **) darüber zu

 spotten,

*) Vom Gebrauch und Mißbrauch vieler deutschen Wörter. S. 37.

**) S. 389.

spotten, so kann ich es doch nicht unter die Neutra setzen, weil ich nicht weiß, ob nicht vielleicht mancher es im weiblichen Geschlechte gebrauchen möchte, der es im Singular zu gebrauchen nicht Gelegenheit hat. Stieler setzt es im Neutro. Bei Frischen fehlt es. Steinbach hat beide Geschlechter. Ich weiß zwar sehr wol, daß Luther auch verschiedene von den angeführten 18 Wörtern im weiblichen Geschlechte gebraucht hat, (z. E. Bündniß, 1 Mack. 12, 16. 15, 17); allein ich bin weit entfernt, mich darauf zu berufen. Vielleicht könnte mir sonst auch die Liturgie der Reformirten zu Hülfe kommen, worinn z. E. immer die Gedächtniß *) steht. Jetzt wollen wir einmal die weiblichen Wörter in niß nachzählen. Bedrängniß, Befugniß, Bekümmerniß, Beschwerniß, Besorgniß, Betrübniß, Bewandniß, Empfängniß, Erkäntniß, Erlaubniß, Fäulniß, Finsterniß, Hältniß, Kenntniß, Kümmerniß, Säumniß, Verdammniß, Verderbniß, Versäumniß, Wildniß. Zwanzig sind doch gleichwol zwei mehr, als achtzehn,

*) Vielleicht ist es aus einem gleichen Gebrauch herzuleiten, wenn der Herr Prediger Stosch in seiner Bestimmung der gleichbedeutenden Wörter S. 30 die Bekäntniß der Sünden sagt. Zwar möchten einige zwischen die Bekenntniß und das Bekanntniß einen Unterschied machen; allein ich besorge, daß der Gebrauch guter Schriftsteller damit schlecht übereinstimmen werde. Indessen hat Frisch im Wörterbuche diese Unterscheidung schon angebracht.

achtzehn, und ich wüste kaum, ob man mir aus dieser Liste ein einziges Wort als ungebräuchlich oder schlecht ausstreichen könnte. Hältniß möchte noch am ersten angefochten werden; aber mich dünkt, in der Baukunst ist es ein sehr nothwendiges Wort, ob es gleich unter den Wörterbücherschreibern bloß Stieler hat, der es jedoch Haltnüß schreibt, und sich über die Bedeutung nicht deutlich erklärt. Man wird z. E von einem Geländer, an welches sich niemand anlehnen darf, ohne damit herunterzufallen, sagen: Es hat keine Hältniß d. i. nicht Befestigung genug, um das Anlehnen auszuhalten *) Erkenntniß machen viele auch mit das, wie es auch in Luthers Bibelübersetzung geschehen ist, der aber auch zuweilen das Betrübniß, das Finsterniß, das Verdammniß sagt, ohne daß es ihm jetzt jemand wird nachthun wollen. Gottsched **) unterscheidet gar das Erkenntniß und die Erkenntniß und versteht unter dem ersten das Vermögen zu erkennen, welches man aber lieber die Erkenntnißkraft nennt.

Die Verbesserung unsers Recensenten ist ohne Grund, wenn wir auf den jetzigen Sprachgebrauch sehen, aber sie ist es noch mehr, wenn wir uns in die Zeiten unsrer Vorfahren zurücksetzen, und in die Zukunft einigermaßen hinaus denken. Außer obigen Wörtern kommen in äl-

*) Vordem hat man das Wort der Halt in dieser Bedeutung gebraucht.

**) A. a. O. S. 74.

tern Schriften noch eine ziemliche Anzahl vor, die meistens würden im weiblichen Geschlechte gebraucht werden müssen, wenn wir oder unsre Nachkommen sie wieder hervorsuchten. Ich will sie Ihnen hersetzen, und durch Buchstaben bemerken, woher ich sie habe. Sch. soll Schottels grösseres Werk S. 375 und 376, Sp. des Spaten oder Stielers Sprachschatz, St. Steinbachs, und F. Frischens Wörterbuch anzeigen.

Angebürniß. Sch. z. E. Angebürniß einbringen.
Angelöbniß. Sp.
Anhängniß. Sch. aus Landorps Actis publ.
Anverwandniß. Sch. Sp.
Bedeutniß. Sp St.
Bedingniß. Sch.
Bedächtniß. Sch.
Befängniß. Sp. für Gefängniß u. Bürgschaft.
Beförderniß. Sch. Sp. F.
Begebniß. Sch.
Begegniß. Sch. Sp.
Behägniß. Sch. vermuthlich für Gehäge.
Behagniß Sch. Sp.
Beliebniß. Sch.
Berathniß. Sch.
Beredniß. Sch. F.
Beschickniß Sch. Gesandschaft.
Besingniß Sp.
Beständniß Sch. Erbbeständniß. F. Inuestitura in bonum emphyteuticum.

Betrügniß. Sch. F.
Bewahrniß. Sp.
Bewegniß. Sch.
Bezwangniß. Sch. aus Königs Practica.
Bleibniß. Sch.
Drängniß. Sch. Sp.
Einsenkniß. Sp.
Empfindniß. Sp.
Erbarmniß. Sch.
Erschreckniß. Sch. St.
Fahrniß, wofür man auch sonst fahrende Habe sagte, welches mit beweglichen Gütern einerlei ist. Sch. Sp. St. F.
Förderniß. Sp. F.
Gebührniß. Sch. Sp. St. F.
Gedrängniß. Sch.
Geduldniß. Sp. F.
Gelöbniß. Sp.
Gemäldniß. Sch. aus dem Ickelsamer, *) und Frisch aus dem Narrenschiffe.
Gesammtniß. Sch.
Gespugniß. Sch. oder Gespuckniß. Sp.
Gestaltniß. Sch. Sp.
Handgelöbniß. Sp. F.
Lähmniß. Sch.
Löbnißgeld. F.
Liebniß. Sch.
Mißkenntniß. Sch.

*) Der älteste Deutsche Sprachlehrer, von welchem Hr. Prof. Reichard S. 22 ff. nachgesehen werden kann.

Schadniß. Sch.
Schwerniß. F.
Sorgniß. Sch. Sp.
Trübniß Sp.
Trugniß. Sch. F. aus dem Tauler.
Übelergängniß. Sch.
Verbündniß Sch. F.
Verdächtniß. Sch. aus dem Weichbilde.
Verhinderniß. Sp. St. F.
Verlangniß. Sch aus dem Sachsenrechte.
Versprechniß. Sch. anstatt das Versprechen.
Verspruchniß. Sch. das Vertheidigungsrecht.
Verzeigniß Sch. Sp. für Verzeihung.
Wagniß. Sch.
Wahrniß. Sch. Sp. die Bewachung.
Wärmniß. Sch.
Wolanständniß. Sch.
Wolergängniß. Sch.
Zwangniß. F. wovon auch Stieler Zwangnißbrief hat.

Was meinen Sie? Sollten nicht einige von diesen Wörtern wirklich hervorgesucht werden, und sollte es nicht möglich sein, nach ihrer Analogie andre zu bilden? Besonders sind die adjektiven Nennwörter gemeiniglich sehr bequem, den Anhang niß anzunehmen, der auch in Versen oft besser zu gebrauchen ist, als die Endung e, die öfters Hiatus verursacht. Zuweilen wird auch ein Wort in niß gute Dienste leisten,

wo

wo man sonst über den Mangel an Wörtern zum Ausdruck verschiedner Begriffe klagt. Abt wollte den Aktus des Empfindens anders ausdrücken, als Empfindung ihn ausdrückt. Er suchte ein Wort dazu, und wählte Empfund. Seine Freunde wiedersetzten sich ihm, und schlugen ihm Fühlung vor *), nachdem sie Hrn. Ramler gefragt, und gefunden hatten, daß es ein altes Wort sei, welches hervorgesucht zu werden verdiene. Meines Wissens braucht man Fühlung noch jetzt, wenn man das Lateinische Gerundium ausdrücken will, (z. E. bei Fühlung dieser Schmerzen,) ob es aber vormals gebraucht sei, um den Zustand des Empfindens auszudrücken, ließe sich noch fragen. Im Stieler steht zwar schon: „die Fühlung (sen„sus tactûs) ist dem Menschen mit den Tieren ge„mein“; allein so lange bloß Stieler es hat, kann es nicht hervorgesucht heißen; denn er hat bekantermaßen vieles nicht angeführt, sondern vorgeschlagen. Frisch hat den ganzen Artikel fühlen weggelassen, und also auch für Fühlung keine Autorität anführen können. Doch Abt verwarf Fühlung aus nicht unerheblichen Gründen, und setzte Empfindniß, vermuthlich im weiblichen Geschlechte, denn das glaube ich beynahe voraussetzen zu können, ob ich gleich das Buch vom Verdienste nicht besitze. Und ist Empfindniß nicht eben so gebildet, wie Empfängniß, wenn ich voraussetze, daß das letztere vom

*) Abts Briefwechsel S. 274.

vom Infinitiv und nicht vom Particip herkömmt? Wie konnte daher Abts Freund sagen, Empfindniß klinge seltsam? Gewiß doch nicht seltsamer, als Bündniß und Empfängniß. Sollte man Empfindniß nicht für neugemacht halten, so will ich ein andres Beispiel geben. Die feuchte Natur eines Dinges anzudeuten behelfen wir uns jetzt mit Feuchtigkeit, welches aber ein für sich bestehendes feuchtes Wesen bezeichnet. So ist z. B. Wasser eine Feuchtigkeit, mit welcher ein Schwamm kann angefüllt werden. Sobald ich aber feucht als etwas dem Schwamm eignes betrachte, wie werde ich alsdenn sagen müssen? Die Feuchte? So sagt man wenigstens an einigen Orten. Wäre aber Feuchtniß nicht vielleicht besser? Und wenn es jemand gebraucht, der genug Ansehen hat, etwas neues einzuführen, wird er es nicht im weiblichen Geschlechte gebrauchen, und dadurch stillschweigend sagen, daß die Endung niß eigentlich weiblich sei? Oft könnte man niß auch für heit brauchen, wo dieses zu sonderbar klingt. Korrektheit las ich neulich irgend wo; würde Korrektniß unverständlicher sein? Furchtsamer würde ich sein, Belebniß anstatt Belebtheit vorzuschlagen, so analogisch es auch gebildet ist; denn das t muß vor dieser Endung nach weichen Mitlauten wegfallen, wie aus Betrübniß und Erlaubniß klar ist. Zur Behauptung des weiblichen Geschlechts dieser Endung läßt sich noch anführen, daß sie vor Alter nesse oder nessi hieß. So steht in der

über-

übersetzung der Harmonie des Tatian Arlosnesse, Saubarnesse, Berathnessi für Erlösung, Sauberkeit, Berathung, auch ist im Holländischen Hingenisse und Gehengenisse Erlaubniß, Gedachtenisse oder Gedenkenisse Gedächtniß, Gelykenisse Gleichheit oder Vergleichung ꝛc. Den Ursprung und die eigentliche Bedeutung dieser Endung denke ich einmal künftig zu untersuchen. Frisch schweigt davon, da er sonst andern Endungen gemeiniglich einen eigenen Artikel gewidmet hat. Bloß im Artikel Säumen hat er etwas, das aber auch schon zum Theil beim Schottel steht. Das Salische Gesetz hat nehmlich *Sumnis* oder *Sunnis* für Säumniß. Wenn er aber gleich hinzufügt Versuymenisse van Recht, so muß man sich hüten, dies für altes Deutsch zu halten. Es ist Holländisch, und die Anzeige Belg scheint davor bloß aus Versehen weggelassen zu sein, so wie auch hinter van noch 't stehen sollte.

S. 930 gebe ich dem Recensenten gegen Hrn. Junker darinn gern Recht, daß man die Bogen und nicht die Bögen sagen müssen. Aber wenn er die Läden, die Hämmel, und die Hämmer verwirft, so weiß ich nicht, ob er viel Beifall erhalten wird. Im dreizehnten Auftritte der Gellertischen kranken Frau steht: „weil der Stoff „noch nicht in den Läden zu haben ist.“ Im dritten Theil von Rabners Schriften sagt ein Edelmann von seinen Bauern: „ich habe fette Hämmel darunter.“ Eisenhämmer steht in der

Biblio-

Bibliothek mehr als einmal. Was aber mögen die Laden, die Hammel, die Hammer für Gewahrsmänner für sich haben?

S. 935 heißt es: „Bey dem Worte sich „äußern hätte es bemerkt werden sollen, daß es „nur blos (bloß) in dem Verstande, wenn es „so viel als se desister bedeutet den Genitiv re„regiert, da es in der Bedeutung faire voir ei„nen Accusativ zu sich nimmt." Heißt denn faire voir sich äußern? Nein, äußern heißt es, und davon war nicht die Rede. Ein Reciprokum, bei welchem sich im Ackusativ steht, und das doch noch einen Ackusativ zu sich nähme, wäre eine wahre Seltenheit. Das hätte allenfalls angemerkt werden können, daß sich einer Sache äußern eine ziemlich veraltete Redensart ist.

S. 937 steht ein ziemlich diktatorischer Ausspruch gegen Hrn. Junker: „Der Zusammenstoß „zweier Vokalen bleibt allerdings fehlerhaft, und „macht eine Elision" *). Eine Elision? Einen Hiatus hat der gelehrte Mann vielleicht sagen wollen. Denn nimmermehr wird er doch da ich durch eine Elision des a wie dich, oder da uns wie duns lesen. Ich will indessen damit gar nicht behaupten, daß er Hiatus hätte sagen sollen. Übellaut wäre das rechte Wort gewesen; allein das ist eben das Unglück, daß nicht jeder

Hiatus

*) Dieses ist die Stelle, die ich schon im ersten Theile dieser Briefe S. 109. in der Note ein wenig berührt habe.

Hiatus ein Uebellaut ist. Da man doch so oft sagt, daß unsre Sprache mit der Griechischen mehrere Aehnlichkeit habe, als mit der Lateinischen, und da unsre Hexametristen sich aus der Ursache so oft spondäische Ausgänge erlauben, weil die Griechen es auch oft gethan haben, so möchte ich wissen, warum man uns aus dem Zusammenlaufen der Vokale ein so großes Verbrechen machen will, da es doch im Griechischen so häufig ist, und da wir eben wie die Griechen keine wirkliche Elision, sondern bloß die Freiheit haben, in gewissen Fällen den Apostroph zu brauchen, obgleich die Griechen denselben viel häufiger anbringen können, als wir.

Unsre besten Dichter sind auch weit darüber hinweg gewesen, alles Zusammenstoßen der Vokale zu vermeiden. Besonders ist in folgenden Fällen der Hiatus oft unvermeidlich, zum Glück aber nur selten übellautend.

1) Das Ausrufungs-O und Ach, wozu man auch nach Ei und Du setzen kann, stehen nach beinahe allen Vokalen, und Ei und O auch vor allen. So steht im Hagedorn: Daß du, o Herscher sein gedenkest. Du aller Wesen Quelle. Du Ursprung aller Dinge.

2) Verschiedene Vorwörter, (z. E. an, in, zu), Bindewörter, (z. E. und, oder), und sogar Nebenwörter (wo, da) fangen mit einem Vokal an, oder hören damit auf. Der Artikel die, und ein, eine, ein, kommen eben so oft in die Umstände, daß kein Apostroph statt

findet. Das Ohr ist in Prosa zu sehr an dergleichen Fälle gewöhnt, als daß es in Versen davor zurückbeben sollte. Wer sich zwingt, in solchen Stellen ausdrücklich übellaut zu finden, scheint mir ein weit possierlichers Geschöpf zu sein, als ein musikalischer Quintenjäger; denn der letzte wird sicherlich zehnmal Recht haben, ehe der erste es einmal hat. Folgende Beispiele sind aus dem Hagedorn. Wo andrer Sorgen wachen. Wie oft ist der der Welt im Zorn gegeben, den Clerisey und Hof und Land erheben. Die täglichen Forscher, wie ich mich befinde. Sie sey auch, wer sie sey. Wie frey und weiß ist ihre Stirn. Der wüste Tag, die öde Nacht. Läuft emsig, wie ein Wirth. Und kredenzt die aufgetragnen Speisen. Selbst Hr. von Schönaich, der doch Gottscheds Regeln sehr genau befolgt hat, ist nicht immer vom Hiatus frey, und sagt z. E. S. 6 seines Heinrichs: „Konnte wohl der Deutschen Zepter „je in edlern Händern seyn?“ Vermuthlich ist folgende Stelle, die Hrn. Gleim *) einmal entfallen ist, recht nach dem Sinne des Recensenten. „Ein' arme fromme Wittwe, die zu Gott „für den Gesalbten eben betete.“

3) Manche Dativi und Imperfekte, auch Hülfswörter können ihr e nicht gut verlieren, wenn ein Trochäus darauf folgt. So können folgende Hiatus noch wol übersehen werden, wenn

*) An die Kriegesmuse nach der Schlacht bey Zorndorf. S. 24.

wenn sie nicht zu häufig vorkommen. „Er lobte „alles, was er sah. Mit grösserm Muthe, als „ein Krieger. Ich würde eilen, ihm zu hel„fen.“

Glauben Sie übrigens nicht, daß ein Hiatus mir angenehm klinge, oder daß ein Gedicht, worinn viele erträgliche Hiatus vorkommen, deshalb in meinen Ohren nicht unerträglich werde. Ich habe nur einem unüberlegten Ausspruche wiedersprechen wollen, der, wenn man ihn befolgte, zu tausend Thorheiten Gelegenheit geben würde.

Es ist ohnehin schon die Frage, ob die Regel vom übellaut des Hiatus nicht bereits zu weit ausgedehnt sei. Wenigstens finde ich, daß man schon anfängt, am Ende eines Abschnitts den Apostroph nicht bloß für erlaubt, sondern gar für nothwendig zu halten, und, wie mich dünkt, sehr zum Nachtheil des Wollauts. Was dünkt Ihnen, wenn Sie folgende Verse hören?

„Ey! die stehn wohl uns zum Trotze, und uns abzuhalten da?“

„An dieser Sonn', o Liebling der Pomone.“

„Und fremde Bäum', ihr junges Haupt umschoren.“

„Als die durch der Schatten Kühl' ein verbranntes Feld erquicken.“

„Und sein deutsches Wesen konnt' ihm den Weg zum Herzen bahnen.“

Wünschten Sie nicht den zweiten und dritten um ihrer wirklichen Härte willen aus Hrn. Prof.

Rammlers Gedichten *) weg? Und sind der vierte und fünfte nicht selbst in des Herrn von Schönaich **) Munde unerträglich, da hingegen der erste, in welchem Sie ihn übrigens nicht verkennen werden, gewiß ohne übellaut ist?

*) S. dessen fünfte Ode.

**) Der erste Vers steht im Heinrich S. 7; die beiden letzten S. 4. 5.

Elfter Brief.

Kaum sollte man glauben, daß jemand etwas lächerlichers vorbringen könnte, als der Recensent der Junkerischen Grammatik. Aber er findet seinen Meister an einem ungenannten Korrespondenten des seligen Abt. Abt schrieb zuweilen gegen die Regeln der Grammatik. Einer seiner Freunde war damit unzufrieden, und weil er von Abten ziemlich schlechte Gedanken haben muste, so daß er ihm nicht zutraute, daß er den Fehler selbst würde verbessern können, wenn man ihm denselben nur anzeigte, so unterstützt er seinen Tadel mit einer förmlichen Regel, und nimmt ein Amtsgesicht dabei an, als wenn ein Schüler dem andern vorbetet, um ihn zu überzeugen, daß panis quotidiana unrecht sei: „Ein Adjectivum muß mit seinem Verbo „übereinkommen, in gleichem Genere ꝛc.“ Mit seinem *Verbo*? wird der Mitschüler sagen. Ich dächte mit seinem *Substantivo*.

Kein

Kein Fall kann paralleler sein, als die Lage dieses letztern und des sel. Abts. Abt hatte geschrieben: **Es waren einige Lampen verwechselt.** Das war unrecht, und sein Freund fragte ihn billig*): „Wissen Sie wohl, mein Herr! daß „Sie sich die Fehler gegen die Grammatik abgewöhnen sollen?“ So weit war alles gut; aber wenn er nun, nachdem er vorher **derer Lampen** in **der Lampen** zu ändern befohlen, also fortfährt: „**Derer** wird nur relative gebraucht. z. E. „**derer Lampen**, die am Hause hingen:“ so fällt die Larve des feinen Kunstrichters ab, und man sieht ihn in seiner natürlichen Gestalt. Wenn ich also sage: „Einige **derer Lampen**, die „am Hause hingen“, so steht derer relatiue? Ei nicht doch! demonstratiue. Wenigstens heißt es nun einmal seit langer Zeit schon so, und man kann wol nicht mit gutem Fuge verlangen, daß jemand um unserntwillen seine Kunstwörter umlernen soll. Relatiue heißt dieses Wort deren, z. B. **die Lampen, deren Öl ausgebrannt war****).

*) Abts Briefwechsel. S. 348.

**) Ich weiß zwar, daß einige Grammatiker unter relativen Fürwörtern diejenigen verstehen, die sich auf einander beziehen, und daß folglich derer von ihnen als relatiue gesetzt angenommen wird, sobald welche darauf folgt; allein die Erfahrung zeigt, daß diese Benennung nicht hinreiche sich deutlich auszudrücken. Daher haben die meisten diesen Begriff von relativen Fürwörtern fahren lassen, und diejenigen, auf welche sich andre beziehen, lieber mit ihrem

Sie wissen, daß ich weit darüber hinweg bin, an einem Ungelehrten oder einem Statsmanne Fehler in der Terminologie oder auch in der Sprache selbst zu belachen. Die Deutsche Bibliothek mag das gegen den Hrn. von Moser thun. Allein wenn jemand, der Regeln geben will, wenn der sich so sehr versieht, gewiß da ist das Lachen verzeihlicher.

Und wie allerliebst ist nicht die Verbesserung einige der Lampen? Ich möchte doch wirklich wissen, wer so spräche; denn alle, die ich als gute

ihrem gewöhnlichen Namen, hingegen welcher das beziehende Fürwort genannt. Da der, die, das im Deutschen sowol die Stelle des beziehenden Fürworts, als auch desjenigen, worauf sich ein andres bezieht, vertreten kann, so ist hier jene Unterscheidung völlig unbrauchbar, sobald man verständlich schreiben will, und sicherlich wird jemand entweder zweifeln, oder das der, welches anstatt welcher steht, verstehen, wenn man sagt das der, welches *relatiue* genommen wird. Dies ist der Grund, warum ich behaupten muß, daß der Abtische Korrespondent, gesetzt daß er bei seinem *relatiue* gar etwas gedacht hat, dennoch ohne Noth unverständlich und zweideutig rede. Hempel nennet in seiner Sprachlehre S. 375 dieses, jenes und mehrere andere Wörter Relativa nach einem mit dem gewöhnlichen gar nicht übereinkommenden Sprachgebrauche; allein in Ansehung des Worts der, die, das sagt er doch S. 376, als ein Relativum habe es deren, als ein Demonstrativum derer, und tadelt Achingern, der in der Benennung von relatiuis sonst mit ihm ziemlich übereinstimmt, daß er deren und derer nicht sorgfältig genug unterschieden habe, welche Beschuldigung aber ungerecht ist.

gute Deutsche kenne, sagen lieber einige von den Lampen, oder einige Lampen. Auch finde ich unter den Sprachlehrern außer Hempeln keinen, der ihm durch ein Exempel das Wort reden sollte. Gottsched setzt S. 422 einige unter diejenigen Wörter, die vor sich die zweite, und nach sich die sechste (oder dritte) Endung mit aus oder von haben. Wer diese Regel mißbrauchte, würde freilich wunderliches Zeug hervorbringen; aber doch würde er nicht einige der Lampen sagen. Aichinger giebt zwar S. 392 die Regel, daß ausgedrückte oder unausgedrückte Zahlen den Genitivus bei sich haben; allein er hat sich über einige so wenig erklärt, daß er es auch nicht einmal genannt hat. Inzwischen sagt er doch wenige derselben, welches ich ihm nicht nach thun möchte. Weber hat S. 510. nichts hieher gehöriges, außer daß er derselben etliche nach der vorherangeführten Gottschedischen Regel sagt. Hr. Junker lehrt S. 564, daß einige und andre dergleichen unbestimmte Fürwörter den Genitiv fordern, nur ein ausdrückliches Beispiel hat er nicht. Ich will indessen glauben, daß so wie Hr. Junker sagt jemand der Unsrigen, er auch mit Hempeln (S. 775.) einige der Unsrigen sagen würde; allein was können alle Sprachlehrer gegen den guten Sprachgebrauch ausrichten? Man wird doch gegen Ein Beispiel des Genitivs immer zehn mit von oder einem andern Vorworte finden, welche Verbindung ohnehin alle Sprachlehrer ausdrücklich auch für gebräuchlich

erklären. Schlagen Sie nur Doktor Luthers Bibelübersetzung nach. Einige steht zwar niemals darinn, sondern etliche; aber dieses etliche hat gemeiniglich von nach sich, oder richtet sich nach seinem Nennworte; weit seltener stehet der Genitiv dahinter. Vor sich hat es ihn etwas öfter. Die Wahrheit zu sagen, unsre Sprachlehrer hätten nur verschiedne Fälle etwas genauer unterscheiden dürfen, so würden sie ihren Regeln leicht mehrere Richtigkeit haben geben können. Jeder gute Deutsche macht sich kein Gewissen zu sagen: einige meiner guten Freunde, einige unsrer alten Bekannten Hieraus folgt die Regel: wenn auf einige ein eigenthümliches Vorwort folgt, so kann es den Genitiv oder ein Vorwort nach sich haben. Einige von oder unter uns, von ihnen sind durchgängig gebräuchlich, und man sagt nicht einige unserer oder unser. Wieder also eine neue Bestimmung! Folgt der Artikel, — das ist der Fall mit den Lampen, wovon ich geredet habe, — so muß eine Präposition folgen. Folgt ein anzeigendes Fürwort, so wird von auch wol wieder so gut oder besser sein, als der Genitiv, wenn das Fürwort bei einem Nennworte steht (einige von diesen Unglücklichen), nothwendig aber, wofern das Fürwort ungesellschaftlich ist, (einige von jenen).

Es ist noch ein Punkt übrig, worinn ich mit dem Abtischen Korrespondenten nicht gleicher Meinung bin. Er giebt von dem derer, welches er relativ, und die meisten übrigen Sterblichen demon-

demonstrativ nennen, folgendes Beispiel: einige derer Lampen, die am Hause hingen. Gesetzt daß er auch gesagt hätte einige von denen Lampen ꝛc, so muß ich Ihnen doch gestehen, daß ich nicht so sagen würde, sondern nur einige von den Lampen ꝛc. Zwar habe ich in diesem Stücke einen großen Theil meiner Zeitgenossen wieder mich; allein diejenigen, welche Sprachlehren geschrieben haben, sind nebst dem Gebrauche ziemlich auf meiner Seite. Niemand hat sich deutlicher darüber erklärt, als Benjamin Neukirch in seinen Fundamentis zu Teutschen Briefen S. 19. 20, wo er es ausdrücklich verwirft, wenn man sagen wollte: denen Büchern, welche eine gelehrte Feder geschrieben, von denen Büchern, welche gelehrte Sachen in sich haben. Wie weit sind wir zurück, wenn Neukirch uns noch Regeln geben muß! Unter den Schriftstellern könnte ich mich vornehmlich auf Luthern berufen, welcher nach den neuern Ausgaben derer und denen nie anders, als ungesellschaftlich gebraucht; aber nach den alten Ausgaben ist dieses nur von denen richtig, da hingegen derer überhaupt niemals vorkömmt. Denn es steht entweder dere dafür, wie Richt. 7, 6. 2 Sam. 5, 14. 1 Chron. 28, 23. Hiob 21, 33. Marc. 6, 26. Gesch. 19, 18. Offenb. 7, 4, oder gar nur der, wie 1 Kön. 6, 16. Marc. 6, 44. Hebr. 1, 14. Doch ist der für derer auch in den Hallischen Bibeln Matth. 14, 21, vielleicht auch in einigen andern Stellen, noch stehen geblieben. Wenn nun Lu-

ther weder für mich noch für die entgegengesetzte Meinung in Ansehung des Genitivs zu brauchen ist, so bleibt doch der Dativ für mich noch übrig, und vom Genitiv könnte ich aus andern Schriftstellern, wenn es nöthig wäre, Stellen in Menge anführen. Da man aber für derer mit einem Nennworte gewiß bei weiten so viele nicht wird aufbringen können, so darf ich mir diese Mühe ersparen.

Drei Fehler, einen im Gebrauch der Kunstwörter, und zwei in der Verbesserung des Falschen, sind in drei Zeilen mehr, als man von einem Freunde des sel Abts vermuthen sollte, und doch sehe ich nach dem, was ich vorher gesagt habe, nicht ein, wie es möglich sei, ihn zu rechtfertigen.

Überhaupt sind diese Briefe, deren Vorzüge und Fehler Ihnen aus gelehrten Tagebüchern schon zum Theil werden bekannt geworden sein, in Ansehung der grammatischen Richtigkeit kein besonders wichtiges Geschenk für das Publikum. Ich will Ihnen nur einiges von demjenigen, was ich angestrichen habe, hersetzen.

S. 158. Der Homerskopf, der den meisten beredet hätte zu glauben, es seye Baumgartens Bildniß.

S. 160. Daß es Ihnen eben so viel Mühe kosten möge.

S. 161. Ich wünschte, daß sie öffentlich erscheine.

S. 164. Für Langeweile.

Ebendas. Eine zwote *) Sündfluth.

S. 168.

*) Man vergleiche hier, was oben S. 163. aus dem Anhange zur A. D. B. S. 931. angeführt worden ist.

S. 168. Ich gestehe, daß Ihre Schreibart mir nach und nach etwas gezwungenes anzunehmen scheine, daran (woran) vielleicht blos (bloß) Ihr Genie Schuld sein mag.

S. 232. Mein Buch vom Verdienste, davon (wovon) ich schon etliche Bogen fertig habe.

S. 235. Zu irgend einer Arbeit untüchtig. (Anstatt: zu aller Art von Arbeit).

S. 294. Während dem Drucke.

Manche dieser Fehler mögen vom Drucker, manche auch vom Korrektor herrühren; alle aber nicht. Besonders wäre ich sehr geneigt, den Plural der Beiwörter, welchem nach dem Artikel oder nach gewissen Fürwörtern das n fehlet, (z. E. S. 160 die wenige Bogen. S. 179 in der Note des Herausgebers die folgende Briefe. S. 184 die übrige. S. 264 die andere Personen. S. 271 die aufbrausende Meere. S. 284 diese beyde letztern. S. 297 und 303 wir grobe Kerle) für verdruckt zu halten; allein wenn ich bedenke, daß verschiedene dieser Stellen von dem sel. Abt sind, der als Schwabe zuweilen noch, aber nicht immer, so schreibt *), (denn S. 184

 steht

*) Schottel vertheidigte die Plurale der adjektiven Nennwörter ohne n, und Stieler hat es S. 95 noch lebhafter gethan. Die meisten andern Sprachlehrer sind für das n am Ende. Hr. Popowitsch meinet S. 429 der Untersuchungen vom Meere, das Gehör sei in diesem Falle zur Richtschnur zu nehmen. Ich weiß nicht, ob dieser gelehrte Mann, nach dessen Sprachlehre ich mich bisher noch vergeblich bemühet habe, so sehr ich auch aus dem, was er in seinen Untersuchungen vom Meere hin und wieder beigebracht hat, und was Hempel und Hr. Heinze aus

steht in einem Aufsatze von ihm die weitläuftigen Anstalten, S. 185 die unordentlichen,) so muß ich es mehr für einen Fehler, womit der sel. Abt vielleicht seine Freunde angesteckt hat, als für einen Korrektur- oder Druckfehler halten.

Von einzelnen Wörtern ist mir insbesondre das sehr oft vorkommende nachher anstößig gewesen.

übri-

aus ihm anführen, auf ihre Vortreflichkeit schließen kann, seine Meinung etwa seit der Zeit geändert hat; aber das weiß ich, daß ich ihm hierinn nicht beistimmen kann. Meine Sprachlehre zeigt, in wiefern der Gebrauch in diesem Falle die Sache unentschieden läßt. Ich habe mich aber genöthigt gesehen, den allgemeinen Fall in verschiedene besondere zu zertheilen. Nach dem bestimmten Artikel die behalte ich schlechterdings das n. Folglich würde ich nicht mit Hrn. Popowitsch sagen die seit undenklichen Jahren erkannte Arten, sondern d. s. u. J. erkannten Arten. Zwar ist er der Meinung, daß die Endung erkannte hier eine Zweifelhaftigkeit aufhebe, weil, wenn erkannten stände, der Leser nicht wissen könne, ob es auf Jahren oder auf Arten gehen solle; aber so viel ich einsehe, ist eine solche Mißdeutung gar nicht zu befürchten. Vielmehr weiß man bei Beobachtung des Gegentheils zuweilen nicht, ob der Plural oder der Singular gemeint sei. Die übrigen Beispiele, die Hr. Popowitsch anführt, sind richtig, weil der Fall anders ist. So muß es heißen alle bis zu derselben Zeit herausgegebene teutsche (nicht herausgegebenen teutschen) Anweisungen, imgleichen solche gelehrte (nicht gelehrten) Nachrichten; denn nach alle und solche lassen die meisten guten Schriftsteller das n weg; aber nach diese, meine, deine ꝛc. thun

sie

Übrigens haben diese Abtischen Briefe noch eine besondre Wirkung bei mir hervorgebracht. Denn da ich mich sonst immer über die vielen Sprachfehler, die in der Beschreibung von Berlin und Potsdamm vorkommen, gewundert habe, so hat, seitdem ich sie gelesen, meine Verwunderung beinahe gänzlich aufgehört.

sie es nicht. Doch auch bei alle giebt es Verschiedenheiten; denn Hr. Prof. Ramler schreibt z. E. im ersten Theil seines Batteux S. 19 alle sichtbaren Geschöpfe. S. 29. alle großen Meister, hingegen S. 327 alle hohe Gedanken und lange Hofnungen. Gottsched hat diese wirklich wichtige Sache beinahe gar nicht berührt, und wo er davon spricht, ist es seiner Gewohnheit nach weder halb noch ganz. Nach dem bestimmten Artikel ist er S. 252 richtig für das n; S. 286 aber sagt er weiter nichts, als daß nach diese und jene das n nicht wegfallen müsse. Hr. Popowitsch, welches ich zu seinem Ruhme hinzusetzen muß, ist so billig, daß er seine Meinung nach den meisten Stimmen zu richten verspricht.

Zwölfter Brief.

Wofern Sie des Hrn. Prof. Zachariä Sammlung Deutscher Gedichte kaufen: so können Sie folgendes sonst wichtige kleine Buch entbehren: Gedichte von Andreas Scultetus. Aufgefunden von Gotthold Ephraim Lessing. Braunschw. 1771. 100 Seiten in 8. In der

That wünschte ich, so sehr auch der besondere Abdruck dieses Werkchens zu loben ist, daß für die Käufer im Meßkatalogus oder sonst einige Anzeige gegeben wäre, einerlei Buch nicht doppelt zu kaufen. Verschiedene Buchhandlungen haben hierinn ein lobenswürdiges Beispiel gegeben.

Wer Andreas Scultetus gewesen ist, oder vielmehr, wie viel Hr. Lessing von ihm hat erfahren können, sollen Sie jetzt nicht lesen. Das Buch selbst mag Sie davon unterrichten. Genug, daß ihn Hr. Lessing für den würdigsten Zögling der Muse Opitzens hält.

Sie sind es schon von mir gewohnt, daß ich Ihnen in Beurtheilung poetischer Schönheiten nicht vorgreife. Daher will ich auch jetzt von dem wiedergefundenen Dichter bloß in so fern reden, als er mir Gelegenheit giebt, einige die Sprache betreffende Anmerkungen zu machen. Hr. Lessing hat seinen Dichter mit einigen Anmerkungen dieser Art begleitet, wovon ich ihnen gleich zuerst einige anführen will.

Scultetus gebraucht Zebaoth als einen eignen Namen Gottes. Dieser Fehler war bei seinen Zeitgenossen so allgemein, daß es, wie Hr. L. sagt, ihm insbesondere für keine Unwissenheit angerechnet werden kann. Hrn Lessing scheint Luther, dem ohne Zweifel das Iehova Zebaoth aus der Vulgata zu geläufig gewesen, an diesem Fehler Schuld gehabt zu haben. Vielleicht ließe sich Luther aus ältern Lateinischen Schriften rechtfertigen, worinn, wie mich dünkt, *sancte, fortissime*

sime Sabaoth nicht selten vorkömmt. In diesem Fall wäre der Mißbrauch älter, als Luther. Hr. Lessing wünscht es sich von einem Michaelis erklären zu lassen, woher es komme, daß in ältern Büchern, als im Hiob und Moses, sich dieser Zusatz bei dem Namen Gottes noch nicht findet. Jetzt könnte Hr. H. Michaelis diese Erklärung in den Anmerkungen zu den Psalmen gegeben haben; ich suche sie aber da vergebens. Ps. 24, 10 46, 8. 12. 48, 9. übersetzt er, wo im Hebräischen Jehovah Zebaoth steht, Jehovah, der Gott der Götter. Einmal Ps. 59, 6 steht Gott der Heere, und einmal Ps. 89, 9 Gott der Himmelsheere. Hingegen ist in verschiednen andern Stellen Zebaoth gelassen, und als ein für sich stehender eigner Name betrachtet worden, z. B. Ps. 69, 7. steht Herr! Jehovah! Zebaoth! Die andern Stellen, wo Zebaoth geblieben ist, sind 80, 5. 8. 15. 20. 84, 2. 4. 9. 13. Wenn ich mich recht erinnere, so nahm auch der selige Vater des Hrn. Hofraths in seinen Vorlesungen über die Psalmen Zebaoth mit Leusden hin und wieder als einen eigenen Namen. In diesem Falle hätte Scultetus keine Verzeihung nöthig, ohne daß jedoch diejenigen zugleich entschuldigt würden, die ein Beiwort zu Zebaoth setzen (starker, großer 2c). Aus dem spätern Gebrauche dieses Worts möchte ich nicht gern mit Hrn. Lessing die Muthmaßung herleiten, daß es vielleicht nicht sowol die Heere des Himmels, die Schaaren der Engel, als vielmehr

etwas

etwas anders anzeigen müsse, welches erst im Tempel sichtbar geworden. Mich dünkt der Gebrauch in den Büchern Samuels ist dieser Muthmaßung entgegen, wo die Stiftshütte zwar schon Tempel genannt wird, die aber doch seit Moses Zeit keine besondre Vermehrungen erhalten hatte.

„Kein Muttermensch,“ sagt Hr. L., „ist ein „Idiotismus der Schlesier, der ihnen nachdrück„licher zu seyn scheinet, als das bloße kein Mensch.“ Ich wundere mich, daß nicht wenigstens Steinbach dieses Worts gedacht hat, besonders da ich im Bremischen Wörterbuche finde, daß man auch in Niedersachsen Mutterminsk sagt. In einem etwas andern Sinne ist in vielen Gegenden Deutschlandes Mutterkind gebräuchlich, welches sogar im Gellert vorkömmt, unter den Wörterbücherschreibern aber bloß vom Frisch in der Bedeutung, daß es einen Menschen, und vornehmlich einen jüngern Menschen anzeige, angeführt wird. Auch Mutterseelen allein hat Steinbach so wenig, als Frisch und Stieler. Mutternackt hingegen ist allgemein bekannt. In der Mark sagt man mutterselig allein.

Bei Gelegenheit des Worts Wunderkraft tadelt Hr. L., daß die Sprachlehrer behaupten, in Wörtern, die aus zwei Substantiven zusammengesetzt sind, vertrete das erste die Stelle eines Genitivs. „Aber diese Regel,“ sagt er, „möchte wohl nicht überall passen; und es giebt „dergleichen Zusammensetzungen, in welchen das

„erste

„erste Substantivum durch sein Adjektivum erklärt werden muß.“ Dahin rechnet er auch Wunderkraft, indem dasselbe nicht die Kraft des Wunders, sondern bloß eine wunderbare Kraft bedeute. Allein sollte es unmöglich sein, daß ein Theil der Zusammensetzung, der durch das Adjektivum zu erklären ist, dennoch die Stelle des Genitivs vertreten könnte? Wenigstens weiß ich 1 Cor. 1, 18 das Wort Gotteskraft (welches in den neuern Bibeln nicht getheilt gedruckt sein sollte; — denn die Alten schrieben mehrere Zusammengesetzte als zwei Wörter) nicht anders als durch göttliche Kraft zu erklären, obgleich Gottes nicht bloß die Stelle des Genitivs vertritt, sondern der Genitiv selbst ist.

Sc. braucht von den Israeliten, welche Ägypten verließen, den Ausdruck: sie segneten das Zuchthaus. Hr. Lessing gesteht, daß segnen so wenig als gesegnen, welches die ältern Übersetzer gebrauchen, in diesem Verstande ursprünglich Deutsch sei; allein es ist doch, wie er richtig bemerkt, nun einmal Deutsch geworden. Daher verdenkt er es auch dem neuesten Übersetzer des Hiob einigermaßen, daß er Kap. 2, 9 übersetzt hat: sage Gott gute Nacht, und stirb, wofür es vielleicht eher habe heißen können: scheid ab von Gott und stirb. Ich muß gestehen, daß mich die Übersetzung sage Gott gute Nacht eben so wenig befriedigt, und doch möchte ich kaum mit Hrn. L. wünschen, daß das Wort segnen von neuem gebraucht wäre. Ich gebe

zu,

zu, daß ein fleißiger Leser der Lutherschen Bibelübersetzung das Wort segne und mehrere andre von Hebräischer Bedeutung richtig verstehen könne; allein wie viele lesen nicht den Hiob in der neuen übersetzung zum erstenmale! Wäre es daher nicht vielleicht besser, daß wenigstens gesegnen gebraucht wäre? Dies Wort ist aus dem Zeitungsausdrucke das Zeitliche gesegnen (denn so scheint es heißen zu müssen, und Luther hat auch Tob. 5, 24 das Wort so gebraucht: „er gesegnete Vater und Mutter") manchem bekannt. Wenn man aber meint, daß es heißen müsse das Zeitliche segnen, so könnte segnen auch in der Stelle das Hiob allerdings beibehalten werde. Der Herr Prediger Cube hat in dieser Stelle übersetzt: Gieb ihn (nehmlich den Eifer der Rechtschaffenheit) auf, und stirb. Sonst hat der Hr. Hofr. immer übersetzt den Abschied geben; Hr. Cube aber hat abgewechselt und Kap. 1, 5 Gott einigermaßen aus den Augen setzen, V. 11 Abschied geben, und Kap. 2, 5 den Dienst aufkündigen gesetzt.

Wenn Sc. sagt: „Wie Jael mit Betrug „dem Sissera das Kraut um beide Schläfe schlug, „davon er ewig schläft," so bekennt Hr. L. daß er nicht wisse, wie das Kraut anstatt eines Nagels hieher komme. Ich glaubte anfänglich, Sc. hätte etwa Kraut für Eisen gesetzt, weil er den gewöhnlichen Ausdruck Kraut und Loth (Pulver und Blei) unrichtig verstanden. Für diese Erklärung schien das zu streiten, daß der

Dich-

Dichter S. 54 vom Herkules sagt, er habe Vulkanus Kraut dem Höllenstürmer vorgetragen. Jetzt ist es mir beinahe wahrscheinlicher, daß Scultetus (wiewol freilich auf eine ungeschickte und gezwungene Art) den Nagel wegen seiner Wirkungen mit einem schlafbringenden Kraute verglichen habe.

„Beruf," sagt Hr. Lessing S. 37 bei Gelegenheit der Worte seines Schriftstellers sie verdorren an Beruf, d. i. sie werden unbekannt, „wird jetzt lediglich für die Ernennung, Auffoderung zu einem Amte, oder für das Amt selbst gebraucht." Hier in der Mark hört man in der That Beruf noch oft für Ruf. Er steht in keinem guten Berufe. Er steht in dem Berufe, daß er sich mit niemand lange vertragen könne. Man sieht hieraus, daß es in schlimmer Bedeutung gebräuchlich sei. So ist es auch mit berufen. Er ist dafür berufen sagt mehr, als er ist dafür bekannt.

Scultetus sagt S. 40: „Herodes läßt das „Ermordeschwerd viel Städtvoll Kinder fressen." Herr L. merkt an, es sei nach dem gewöhnlichen Handvoll, Mundvoll gemacht Allein so wie man nicht zwei Handvoll, auch nicht zwei Händvoll, sondern vielmehr zwei Händevoll sagt, so sollte es auch wenigstens viel Städtevoll heißen. Vielleicht ist aus Versehen im Original der Apostroph weggelassen, und es hat Städt'voll heißen sollen, so fehlerhaft auch hier der Apostroph sein würde.

Mit Kummer steht S. 46 anstatt kaum. „Man sollte es,“ heißt es, „für die Uebersetzung „des Französischen à peine halten, wenn nicht „aller Wahrscheinlichkeit nach kaum selbst von „kumm, dem Stammworte von Kummer, her„käme.“ Sollte nicht vielmehr das Lateinische aegre dadurch ausgedrückt werden?

S. 47 sagt Hr. L. „Erschällen heißt erschal„len, ertönen machen;“ daß es aber vielmehr durch einen Schall erschüttern heißt, zeigt theils Steinbach, der es sonitu quasso übersetzt, theils das Gedicht selbst, worinn gesagt wird, daß jeder von Christi Wunden auf die Maria herunterfallende Tropfen ihren Mutterleib nach Donnersart erschälle. Erschallen selbst wird zuweilen anstatt erschallen machen gebraucht, z. E. am Ende des Liedes die Seele Christi heilge mich.

S. 51 ist Hr. L. ungewiß, ob in der Zeile, wo Scultetus sagt, „die Mutter der Cypernblu„me, d. i. die Dornhecke, verschloß Christo das „Haupt,“ verschloß für umschloß stehe, oder von verschleißen, zerreiben, zunichte machen, sei. Mich dünkt, das letzte kann unmöglich statt finden, indem man von schleißen, wo es gebräuchlich ist, schliß oder, wie Steinbach zu schreiben pflegt, schließ, aber niemals schloß macht.

S. 53 wunderte ich mich recht sehr, da ich sahe, daß Hr. L. geneigt ist, Losier mit Stielern vom Loose herzuleiten. Gegen Stielern, der so weit geht, daß er sogar Exempel für ein

ursprüng-

ursprünglich Deutsches Wort hält *), sollte man doch in solchen Stücken etwas mißtrauisch sein. Losirung oder Lusierung scheint älter zu sein, als Losier, welches nur durch eine Abkürzung dieses Worts, und nicht eben von Logis entstanden zu sein scheint. Das Französische *g* war vermuthlich einigen Deutschen Gegenden zu schwer auszusprechen, daher änderten sie es in s. Das ist z. E. auch in dem Worte Losement geschehen.

Eines bedaure ich. Da man uns einen alten Dichter liefern wollte, warum hat man ihm nicht seine alte Rechtschreibung gelassen? Würde sie ihn weniger ehrwürdig gemacht haben? Ich finde z. E. jetzt malen gedruckt, und doch glaube ich ziemlich zuversichtlich, daß in der ursprünglichen Ausgabe mahlen gestanden hat. S. 52 ist jetzt ein Vers so gedruckt:

Den Col unternimmt des Aeaurus Donnerwind.

Sicherlich rührt der doppelte Druckfehler hier daraus her, weil man den Vers so gedruckt fand:

Der Eol unternimmt des Caurus Donnerwind;

und Eol am Rande in Aeol verändert hatte. Übrigens

*) Er leitet es her von Eck, d. i. Acht, und sam, d. i. gleich, so daß es so viel wäre, als die Beobachtung der Gleichheit. Auf gleiche Art will er das auch beim Scultetus einigemal vorkommende Revier, welches offenbar von Riviero kömmt, daher es auch von einigen Rivier geschrieben wurde, durchaus zu einem ursprünglich Deutschen Worte machen, indem er es von Ree oder Reede (Rhede, wie man jetzt gemeiniglich schreibt,) ableitet. Er schreibt es deshalb auch Refier, weil es nach seiner Meinung gleichsam Reefer heißen soll.

gens bedeutet unternehmen in dieser Zeile nach Hrn. L. wahrscheinlicher Muthmaßung so viel, als im Lateinischen intercipere, und zeigt die Einschließung in das Gefängniß der Winde an.

Das Wort ungestimm S. 33 scheint unverändert geblieben zu sein. Andre Alten schrieben sonst ungestümm; auch Opitz, wo ich nicht irre. So steht (S. 40) vermuthlich unverändert Eacus. Dergleichen unveränderte Stellen giebt es noch hin und wieder, z. E. wenn S. 46 eegt für eggt, oder wenn nach einem Diphtongen ein ff steht; u. d. g. m.

Über die Sprache des Dichters lassen sich noch verschiedne allgemeine Anmerkungen machen. Diejenigen, die ich von Hrn. Lessing entlehnen werde, will ich mit einem Kreuze bezeichnen, oder es auch ausdrücklich anzeigen. Vielleicht bedürfte es dessen nicht, da ihr Werth sie ohnehin genug unterscheidet. Dennoch will ich es thun, um zu verhindern, damit nicht etwa eine von den meinigen seinen Einsichten bei Ihnen zum Nachtheil gereiche.

Scultetus reimt durchgehends gut, welches mehr ist, als man vom Opitz sagen kann, dessen vornehmste Fehler im Reimen aus Tscherrnings unvorgreiflichem Bedenken schon bekannt sind.

Auch die Skansion ist gröstentheils richtig; außer daß er S. 58 in dem Worte Compaß die erste Sylbe kurz gemacht hat, die wir jetzt lang gebrauchen würden. Wo ich nicht irre, so sind seine Zeitgenossen mit ihm in diesem Stücke einig *),

nig *), so wie er es mit einigen unsrer jetzigen Reimer gemein hat, wenn er die erste Sylbe in niemals S. 63 kurz gebraucht. Wenn er aber auf eben der Seite die erste Sylbe in zuvor lang macht, so hat er darinn wenig oder gar keinen Beistand. In Jordan, Adonizedek, Debora macht er (S. 30. 31. 32) die zweite Sylbe vom Ende kurz, da wir sie vielmehr lang gebrauchen würden. In Athalia würde man jetzt die Sylbe li, die er lang gebraucht hat, kurz machen, oder Athalja schreiben.

Verschiedene Wörter, deren jedoch nur wenig sind, haben bei ihm eine etwas andere Gestalt, als bei den Neuern. Er sagt liebekoßt für liebkost (S. 43), Tagelicht für Tageslicht (S. 45), gleiche **) für gleich (S. 49. 92), Augenbremen für Augenbraunen ***) (S. 61), grimm

*) Eben diese Sylbenlänge hat nach Hofmannswaldauen noch Neukirch in den nach seinem Tode von J. C. Rasche (1757) herausgegebnen Satyren S. 71 beobachtet.

Ist es denn nicht der Mensch, der auf die Thürme steigt,
Und uns durch den Compas des Himmels Größe zeigt?

**) Man sehe Tscherning Bedenken S. 109, wo eben dieses Wort am Opitz getadelt wird.

***) Ich halte in der That Augenbremen oder vielmehr Augenbrämen der Herleitung nach für richtiger. Der Bräm oder Brämen heißet an einigen Orten der Saum, z. E. um eine Mütze, vornehmlich von Pelzwerk. Daher der Augenbräm oder Augenbrämen, die haarichte Einfassung der Augen. Da aber der Gebrauch nicht allein die ganze Aussprache, sondern sogar das Geschlecht verändert

grimm für grimmig (S. 62. 83), ringesherum für ringsherum (S. 80). Hieher gehöret auch, wenn er S. 26 ein goldbehefter (statt goldbehefteter) Wagen sagt. Besonders ist zu bemerken, daß er in verschiednen Wörtern a, u und au hat, wo wir jetzt ä, ü und äu gebrauchen würden. So steht S. 76 er fangt, er hangt, S. 67 geruckt, überdruckt, S. 27 eingeraumt, S. 60 gleichgehauft, S. 65 baumen, traumen, S. 69 drauen, S. 73 wegbedraut, S. 80 schaumt. S. 38 findet man jedoch einräumen.

Ausländischer Wörter bedient er sich zuweilen, gemeiniglich aber doch solcher, die man noch wol dulden kann, z. E. ausstaffiren. Restiren wün-

dert hat, (indem man gemeiniglich im Singular die Augenbraune sagt,) so wird man nun wol bei Augenbraunen bleiben müssen. In alten Bibeln steht Augebrunen, in andern Augebraunen, in den jetzigen Augenbraunen. Einige Ausgaben mögen vielleicht Augbrauen lesen; wenigstens steht das Wort so in Lankischens Konkordanz. Auch Frisch hat sowol unter dem Artikel Bräme, als vorher unter Auge gesagt die Augbraue, für welche Herleitung das Holländische Brouwe oder Brauwe und Ooghbrauwe, imgleichen das Englische Eye-brow streitet. Bei dem allen scheint mir die Frischische Ableitung von berauchen etwas gezwungen. Weber schreibt in seinem grammatikalischen Lexiko Augenbranen, womit der Gebrauch der meisten Niedersachsen übereinkömmt. Verschiedene schreiben auch Augenbramen z. E. Steinbach im Wörterbuche, der es von berahmen, mit einem Rahm versehen, herleitet, und Freyer (S. 225).

wünsche ich weg in der Zeile (S. 49): „kein „Unterscheid restirt im ganzen Himmelreiche.“

Besondere und jetzt ungewöhnliche Wörter, die aber zum Theil gewöhnlich zu sein verdienten, hat er eine ganze Menge.

Gesammt für insgesammt. S. 27. 89.

Trotzen für trauen. S. 29. „Der sich, „nicht Gott, getrotzt.“ Von Pharao.

† Klos für Klumpen. S. 29. „Wie Gott „Pharaos Wagen in einen Klos geschlagen.“

† Die kranke Welt anstatt die vergängliche Welt.

Rundeelt. S. 31. „Der rundeelte Sitz „der Sonne.“

† Gesteint anstatt in Steinen. S. 31. „Der „Wolken Feld ließ sich gesteint hernieder.“

Die Tage tagen (d. i. dauren) noch. S. 32. So steht S. 33: „Der Tag erstirbet nicht,“ wobei Hr. Lessing die Anmerkung macht, daß es so viel sei, als nach und nach, endlich sterben.

Baalskröten S. 34 aus einer mir unbekannten Ursache für Baalspfaffen, welches Wort noch auf eben der Seite vorkömmt.

Die Schöne S. 35 für Schönheit würde ich gar nicht anmerken, da das Wort in Luthers Übersetzung so oft vorkömmt, wenn nicht Hr. L. eine Note darüber hätte, die ich nicht recht verstehe. „Es ist hinter dem Logau bereits angemerkt, und mit Exempeln bestätiget worden,“ sagt er, „daß es den Schlesischen Dichtern sehr „gewöhnlich ist, das Beywort in dem ungewis-

„sen Geschlechte als ein Hauptwort zu gebrau„chen." Denn die Schöne ist doch gewiß kein Beiwort, eben so wenig, als die Größe, die Höhe, die Schwere rc. Mit Einem Worte, die Anmerkung steht hier gar nicht an ihrem Orte, und ist wahrscheinlicherweise bloß durch ein Versehen in der Druckerei hieher gebracht worden. Vielleicht gehört sie zu folgender Stelle (S. 28):

Da alles Wasser war, sowohl in hohen Lüften,
Die selbst der Luft bedurft, als in den tiefen Klüften,
Wohin das Hohe fiel.

Denn hier steht das Hohe als ein Hauptwort, obgleich nicht für Höhe oder Hoheit.

Das Bügen von der Anstrengung der Kräfte eines Pferdes, das eine schwere Last zu ziehen hat (S. 35). „Wo deine Pferde stets in vollem „Bügen gehn, du Mann der Clymenen." Ohne Zweifel ist es von Bug, der Brust des Pferdes, die beim scharfen Ziehen besonders sichtbar angegriffen wird. Einige schreiben sonst bügen für biegen; allein unser Dichter unterscheidet biegen als ein besonderes Wort, wenigstens in der jetzigen Ausgabe. Man sehe S. 55. 66.

Eingestallt anstatt in einen Stall verbannt. (S. 39): „Wo Christus eingestallt die Mutter „angelacht."

† Jemand etwas begeben anstatt ihm etwas abtreten, überlassen (S. 39). „Die Hir„ten begeben ihre Waffen dem Hüter Israels," d. i. sie legen dieselben um seinetwillen oder ihm zu Ehren nieder.

Die Prophezeih anstatt Prophezeihung (S. 39). Das Wort ist eben so gemacht wie Weihe für Weihung.

Bestand für Beständigkeit im Bitten (S. 43). „Sie hält männlich an mit Bitten, „bis daß sie durch Bestand den Heiland überstrit„ten.“ Jetzt gebraucht man Bestand nur für Dauer. Die Sache hat keinen Bestand.

† Einer Sache abdanken anstatt von ihr Abschied nehmen (S. 44). „Der Lazar wird „erweckt, und dankt den Würmen ab.“

Selbselbst haben die Schlesier geglaubt sagen zu müssen, wie Hr. L. bemerkt, um alle Mehrheit schlechterdings zu verneinen, weil sie selbander, selbdritte ꝛc. sagen. Opitz hat dieses Wort zuerst gebraucht, jedoch, wie Gottsched *) zu versichern scheint, nur einmal, und ihm haben es andere nachgebraucht, obgleich nicht in gleichem Nachdrucke. Beim Scultetus könnte immer schlechthin selbst dafür stehen. S. 45: „Das „Rhadamantgeschwister, so bey dem Caiphas **) „hier die Unschuld insgesammt und sich hiedurch „selbselbst zum Tode hat verdammt.“ S. 53: „Der Himmel, ob er zwar ihm vor Verwunde„rung selbselbst entnommen war.“ S. 72: „Der droben, glaub ich, steht selbselbst auf un„srer Seiten.“ S. 75: „Ich will euch, wo „ihr verzieht, selbselbst entgegen gehn.“ S. 77: „Du schüttest aus selbselbst, und leidest auch die

*) S. 438.

**) Caiphas sind im Verse nur zwei Sylben.

„Rache.“ Dieses Wort drückt übrigens nicht sowol das Lateinische ipsissimus oder das Griechische αὐτότατος, als vielmehr das sola secum in folgendem Verse des Virgil *) aus:

— — cornix — —

— Sola in sicca secum spatiatur arena

Opitz hingegen hat es mehr in der Bedeutung des ipsissimus gebraucht, wenn er sagt, daß Deutschland selbselbst seine Wiederpart sei, wiewol auch hier selbst beinahe eben die Dienste thun würde, welches ohnehin nach Frischens Meinung **) nach der Weise des ipsissimus gemacht ist.

Sich gestellen anstatt sich stellen. S. 54.

Sämen für säen. Hr. L. hält sämen für das natürlichere Zeitwort von Samen, und für wolklingender als säen, welches, wie er sagt, einen so unangenehmen Hiatus in sich hat. Mir scheint dieses Urtheil über das unschuldige säen fast etwas zu hart zu sein, besonders da es vielleicht gar das Stammwort von Same oder Samen sein könnte. Sagt man doch von Name oder Namen nicht nämen, obgleich häufen von Haufen eben so gebildet ist. Man nennt auch, so viel ich weiß, das Zusammenstoßen von zwei Vokalen mitten in einem Worte nie einen Hiatus, der hier indessen nicht härter sein würde, als in διηῦεν nach der Erasmischen, oder in αἰὲν nach der Reuchlinischen Aussprache.

Gött-

*) Georgic. Lib. I. v. 389.

**) Man sehe oben S. 167 in der Anmerkung

Göttlichgenaturt S. 56, Gottgenaturt S. 76.

Ein erlauchter Sinn. S. 61.

Geeigenschaft oder, wie es eigentlich heißen sollte, geeigenschaftet, S. 63. „Du bist un„empfindlicher, als keine Creatur auf mich gei„genschaft.“

Verendurtheilen. S. 64.

Herzenspraſt, welches Frisch schon mit dem Französischen crevecoeur verglichen hat, S. 66. In dem Liede Erleucht mich Herr, mein Licht, steht Braſt dafür.

übermachte Pein S. 66 anstatt zu große. Frisch hat übermachte Kosten.

Wiederhalten S. 66 anstatt wiederstehen. „Wie sehr das Herz wiederhält.“

Sich gebahren für sich geberden, oder sich betragen. S. 69: „Wie er, den du verklärt, „sich gegen dir gebahrt.“ S. 94 steht es in gleicher Bedeutung ohne sich: „Wie Mann und „Weib gebahrt, sind Ehen falsch und gut.“ Frisch im Artikel bären hat einiges hieher gehöriges angemerkt.

Sich an etwas ansteifen anstatt sich daran stemmen oder festhalten. S. 70.

Weitschrittig S. 71, mit großen Schritten. Kein übles Wort, das Homerische μακρὰ βιβῶν auszudrücken!

Mitbetrübniß S. 73 scheint mehr zu sagen, als Mitleiden.

Uber=

überdauren für aushalten, überstehen. S. 74.

Obhanden ist sonst so viel, als bevorstehend. Es schien dir, als Gott, obhanden scheint S. 78 bedeuten zu sollen, du wustest es, was die Juden gegen dich vorhatten.

Samt, daß scheint in folgender Stelle S. 78 so viel zu sein, als wenn:

> Mich deucht, Gemütherarzt, samt daß du hier bereit,
> Was dir das Teufelsvolk für Unbarmherzigkeit
> Hernachmals zugefügt, was auch für rauhes Leiden
> In deiner Seelen dir der Himmel zubescheiden,
> Schon übertragen hast

Der Verstand ist: Gemütherarzt, mich dünkt, du habest alles Böse, was die Juden dir hernach zufügen wollten, alles, was dir der Himmel bestimmt hatte, schon bei deiner Vorbereitung zum Leiden ausgestanden. Die Bedeutung von samt, da es mit als einerlei ist, ist zwar etwas unbekannt, sie kömmt aber in unserm Dichter doch S. 86 noch einmal vor, wiewol da kein daß darauf folgt.

> Dermaßen pflegt ihr hier zu wehren Euren Mann,
> Samt alles, was Ihr thut, Euch selber sey gethan.

Allen Wörterbüchern fehlt dieses samt, und außer Bödikern *) hat es niemand in dieser Bedeutung angeführt. Hr. Prof. Reichard **) nebst Hempeln ***) scheint es bloß aus dem Bödiker ge-

*) S. 538 der Wippelschen und S. 433 der Originalausgabe.

**) Abhandl. v. den Fürwörtern. S. 97.

***) Sprachlehre S. 873.

gekannt zu haben, dessen Beispiel so lautet: „Es „ist nicht Noth, ein Fensterlein zum Herzen zu „machen, samt wollte man daraus des Menschen „Gedanken erkennen.“

† Lieferblut S. 79 für geronnenes Blut.

Röhren anstatt herausspritzen, als Wasser aus einer Röhre. S. 80: „Geblüte röhrt an allen „Enden.“

Gischen. Sonst vom Aufbrausen einer flüssigen Sache, besonders des Biers, und hier S. 80 von dem Schäumen des Bluts einer frischen Wunde. Steinbach schreibt es jeschen und Frisch gäschen. Zu unsern Zeiten braucht man dieses Wort im Schreiben so leicht nicht.

Nachdacht für Nachdenken, wie Bedacht für Bedenken. S. 88.

Verschmählich für verächtlich. S. 90.

Jemand ansterben anstatt an ihn durch Erbschaft fallen. S. 91. Jemand ist der Akkusativ, nicht der Dativ. Indessen haben Steinbach und Frisch ausdrücklich den letztern Kasus.

Sich unterwinden für sich unterstehen ist aus der Deutschen Bibel bekannt. Unser Dichter hat es mit dem Genitiv S. 96: „Wer hat „sich gefunden, der unsrer Leyer sich so eyfrig un„terwunden,“ welche Konstruktion also nicht so veraltet ist, als Frisch sie zu machen scheint. Sich der Leyer unterwinden heist es wagen, sie zu spielen. Die Bedeutung beim Frisch ist etwas anders.

Die

Die gehöfte Welt S. 98 anstatt der Welt am Hofe.

Sich gleichen anstatt des jetzigen neutralen Zeitworts gleichen. S. 98: „Ihr gleichet euch „der Kerzen bey Alexandria.“ Vielleicht sind auf diese Art mehrere unserer jetzigen neutralen Wörter aus reciproken entstanden.

Die Sammlung von besondern Wörtern ist, wie Sie sehen, ziemlich stark, und ich hätte sie noch vermehren können. Jetzt will ich auf die Beugungen kommen, die von den unsrigen abgehen.

Sie werden schon im Vorigen bemerkt haben, daß Scultetus noch nach alter Art den Genitivus und Dativus der weiblichen Wörter in e zuweilen in en mache. So steht S. 33 zur Stirnen, S. 59 der Alkumenen Sohn. Bemerkenswerth ist, daß er diese Endung auch einem eignen Namen läst, der ohne Artikel steht, und S. 49 Vesten Kindeskind sagt. Einmal hat auch S. 41 der Ackusativ das n: durch die Nasen. Des Peleus Brudern Sohn S. 36 ist der Zusammensetzung wegen merkwürdig, wo Brudern den Genitiv anzeigt.

Von ungewöhnlichen Pluralen hat Hr. L. das Wort Mühen S. 51 für Bemühungen oder Arbeiten bemerkt. Es kömmt S. 93 noch einmal vor: „Es lasse nur die Mühen der Kreatu„ren Herr nicht ohne Frucht *) verblühen.“ Die Tode

*) Furcht ist wol ein Druckfehler, wozu die Braunschweigische Mundart Gelegenheit gegeben hat.

Tode S. 46 sind etwas unentbehrlicher, als die Mühen, aber doch noch zu ungewöhnlich. Die Benennung des Teufels S. 71 der Feuersbrunstenspeyer zeigt, daß Scultetus Feuersbrunsten gesagt habe, wo wir Feuersbrünste gebrauchen. Die Würmer habe ich oben bei Gelegenheit des Worts abdanken schon angeführt. Jetzt will ich nur noch hinzusetzen, daß Hr. L. diesen Plural für richtiger und wolklingender hält, als den jetzigen Würmer. Noch gehören S. 59 die Sternen und S. 79 die Kräften zur alten Deklination.

Vor dem Apokopiren der Beiwörter hat sich Sc. ziemlich gehütet. Doch steht S. 31 etlich tausend Mann. Zu mehrer Herrlichkeit S. 32 hat eine Verkürzung von andrer Art erlitten.

Unter den Fürwörtern steht ihm noch oft für sich, auch sogar S. 78 einmal im weiblichen Geschlechte: „Wie manch und vielerley Blutmordspektakel ihm der Juden Tyranney an dir zu „sehn gedacht.“

Unter den Zeitwörtern findet man beständig kommt für kömmt, ja sogar S. 37 einmal unzusammengezogen kommet. Wer weiß, daß man vor diesem nur komet schrieb, wird Sculteten eher entschuldigen, als einige von unsern Neuern, die sich jetzt noch nicht an das kömmt gewöhnen können. Seyn für sind steht nur ein einzigesmal S. 57. Die Vertheidiger des pflag können dieses nun beinahe vertriebne Imperfekt S. 89 antreffen. Begunt S. 66 hat außer seiner

ner ungewöhnlich gewordnen Bildung noch die Wegwerfung das e zu verantworten, so wie auch bedurft für bedurfte in einer schon angeführten Stelle vorkömmt. In Ansehung der Participien weicht er von der jetzigen Art am meisten ab, und sagt S. 68 erkennt, S. 75 entbrennt, S. 100 gescheint, S. 76 beweist, S. 78 bescheiden.

Die Ordnung der Wörter ist beim Scultetus unstreitig richtiger, als beim Opitz. Folgende kleine Flecken sind daher nebst einigen andern zu entschuldigen. S. 26: „Mein Vermögen „ist Vermögen wollen haben,“ für haben wollen. S. 28: „Du hast kein solches großes „Gut, als heute, sehn entstehn.“ S. 31: „Weil auf der kranken Welt nur Tage werden seyn.“ S. 35: „Wie du den überschifften Ort „noch einmal hast besucht.“

Im Syntax ist vielleicht das meiste gegen ihn zu erinnern. Das erste ist die Auslassung des Artikels hinter dem Vorworte in. S. 34: In Himmel Einzug halten. S. 64 in Tod getrost zu gehn. S. 75 in Himmel sich geschwungen.

Mehr abgekommen, als fehlerhaft, ist der Gebrauch des Genitivs, den wenigstens die Dichter sich vorbehalten sollten. Jener Zeit S. 33, aller Enden S. 69, solcher Orte S. 97 gehören hieher; vornehmlich aber Angesichts, welches S. 81 anstatt sogleich stehet.

Ein

Ein Adjektivum wird anstatt eines Adverbii gebraucht, wenn S. 51 steht: „wer meistes „könne blühen," für am meisten.

Die Auslassung des demonstrativen Pronoms der, die, das vor dem relativen, die Dichtern allerdings erlaubt bleiben muß, findet sich an verschiednen Stellen; z. E. S. 34: „Wie, den die „Frommen lieben; der Syrer Hauptarmee vor „Salem abgetrieben." S. 44: „Er erschreckt, „wer ihn erschrecken will *)." Die fehlerhafte Wiederholung des Artikels nach einem Nennworte, durch die er zum Fürworte wird, habe ich nur einmal angetroffen S. 90: „Der sechste „Biedermann, der übergeht den Muth."

Etwas öfter findet sich der fehlerhafte Gebrauch der eigenthümlichen Fürwörter nach dem Genitiv. S. 39: „der Erden ihr Bezirk." S. 90: „nach Rahels ihrer Art." S. 92: „Des Ganges seinen Sand."

Nach dem Zeitworte Deucht gebraucht Sc. (wie Opitz) kein zu. S. 91: „Den Eilften deucht

*) „Er erschreckt, der ihn erschrecken will," würde einen andern Verstand haben. Wenn wer steht, so heißt es einen jeden, welcher; steht aber der, so ist die Bedeutung auf ein einzelnes Subjekt eingeschränkt. Diese Anmerkung läßt sich noch bei einer andern Stelle des Scultetus anwenden. S. 54 steht vom Teufel: „Der hätte, was versteht, auf „einen Biß verschlungen." Was versteht heißt hier soviel, als alle Menschen. Stände das versteht, so würde die Bedeutung sein: er hätte den Verstand verschlungen.

„deucht Susanna nicht keuscher seyn, als sie.“ Man sieht hier zugleich, daß deucht die vierte und nicht die dritte Endung bei sich habe, welche letztere jetzt durch Gottscheds Machtspruch *) bei diesem Worte ziemlich gewöhnlich geworden ist. Die Alten sagten mich dünkt und mich deucht. Die Stellen, wo mir deucht steht, beweisen nichts; denn man findet mir dünkt eben so oft.

Das verneinende Nebenwort findet man S. 80 unnütz: „Mir wird nichts liebers nicht, „als deine Düngung seyn.“

Für und vor sind durchgehends verwechselt, z. E. S. 83: „Euer Sinn geht dieser vielen für.“ An einer Stelle; wo der Dichter von dem Stillstehen der Sonne redet, macht diese Verwechselung den Sinn gar zweifelhaft. Denn wenn gesagt wird, die Sonne habe „Amoriter Blut vor „Doris Salz getrunken;“ so heißt das, sie trank vielmehr das Blut als Meerwasser. Wenn man hingegen für anstatt vor setzt, so wird bloß angezeigt, daß sie nicht Meerwasser, sondern Blut getrunken habe.

Bei Gelegenheit des Wortes gebahren habe ich oben die Stelle angeführt, wo gegen fälschlich mit dem Dativ steht.

Mit samt, ein vom Hrn. Prof. Reichard **) verworfner Ausdruck, steht S. 50 und 54. Worüber einige sich mehr wundern möchten, ist, daß Hr. L. selbst S. 5 diesen Ausdruck gebraucht hat: „Wenn

*) Sprachkunst. S. 481.

**) Von den Vorwörtern. S. 96.

„Wenn die wenigen Abdrücke, mit sammt mei„ner Abschrift, alle auf einmal verschwänden.“

Hinter dem Logau ist bemerkt worden, daß die ältern Dichter oft wie oder für oder gebrauchen, um dem Sylbenmaße zu Hülfe zu kommen. Auf gleiche Art schrieben sie zuweilen wie daß für daß. In unserm Dichter kömmt davon S. 90 das Beispiel vor; „der Vierte macht Ge„schrey, wie daß sie an Geduld der Lea Schwe„ster sey“

Der alte poetische Findling des Hrn. L., wie er S. 15 ihn selbst nennt, ist Ihnen ohne Zweifel zu wichtig, als daß ich die Länge meiner Anmerkungen weitläuftig entschuldigen dürfte.

Soll ich Ihnen noch von den vorgesetzten Briefen des Hrn. L etwas sagen? Nichts, als daß ich Ihnen einige Stellen hersetze, die mir aufgestoßen sind, und bei denen ich eine oder die andre Bedenklichkeit gehabt habe. S. 10 steht des Brunkes; warum aber nicht des Prunkes, wie jetzt jedermann schreibt? Ich weiß wol, daß man Prunk beim Frisch nicht findet, sondern daß er Brunk dafür hat. Allein da er aus gleicher Ursache auch Bracht und nicht Pracht schreiben müste, indem es von brehen oder brechen d. i. glänzen herkömmt, und es gleichwol nicht gewagt hat: so beweist das, wie gut es sei, in dergleichen Sachen alles beim alten zu lassen. S. 19: „Der Vermuthung, die aus bei„den diesen Umständen erwuchs, war leicht auf „den Grund zu kommen.“ Aus beiden diesen

Umständen (wenn es kein Druckfehler ist) klingt ziemlich juristisch, so wie etwa nach reifer der Sachen überlegung. Auf den Grund kommen mit dem Dativ lese ich auch, wo ich nicht irre, zum erstenmale. Ich betaure S. 28 ist nicht allein gegen die Schreibart des sel. Frisch, sondern sogar gegen die ausdrückliche Erklärung des Hrn. Direktor Heinze in der Vorrede zu seinen Anmerkungen über Gottscheds Kern. S. 42 von Verkäufern und Wuchern scheint ein Druckfehler zu sein für Wucherern. Ohne Zweifel, daß S. 44 ist eine nach dem Französischen gemachte Konstruktion.

Dreizehnter Brief.

Lange ist unter denen, die Deutsch schreiben, kein originellerer Geist in Ansehung der Schreibart aufgestanden, als Hr. Herder. Mit Hamanns Geiste genährt, reißt er sich von den übrigen Sterblichen fort in geheimnißvolle schattenreiche Haine; aber dort taucht er seinen Pinsel in die hinter denselben hervorbrechende Morgenröthe, und mahlt seine Gedanken in Farben, die manchen verblenden, manchen ergötzen und manchen bloß entzücken, anstatt daß Hr. Hamann mehrentheils mit den Farben jener Finsterniß überrascht, die Milton als sichtbar beschreibt. Doch das scheint einmal so verordnet zu sein. Unterdessen

dessen daß die Hälfte der nordischen Gegenden so magisch spricht, daß man sie bloß bewundern, aber nicht verstehen kann, bricht mitten unter ihrem Rauche eine Flamme hervor, und sprühet Funken gleich einem Lustfeuer um sich herum. Warum aber nur Eine? O last uns mit der Einen zufrieden sein. So ist unter denen, die sich Baumgartens mehr ängstliche als kurze Schreibart theils eigen gemacht, theils zur Nachahmung vorgestellt haben, nur Ein Semler, mehr als sein Meister, und unendlich grösser, als die kleinen Zwerge, die auf dem Erdkreise herumhüpfen, und wenn sie Mücken genug geseigt, und sogenannte rechtgläubige Wahrheiten lange genug in einem steifen Tone herdemonstrirt haben, alsdenn fragen: sind wir nun Baumgarten? Auch Hr. Herdern sieht man die Absicht noch häufig an, den Ton des Verfassers der Sokratischen Dènkwürdigkeiten und der Kreuzzüge des Philologen zu erreichen; aber als wenn ihn die unsichtbare Hand eines guten Genius leitete, nimmt er oft andre Wendungen, wohin ihn auch der Ungeweihten Blicke verfolgen können, und — was das Hauptwerk ist, — verbirgt unter den Meteoren seiner Schreibart mehr Sachen.

Hin und wieder zwar — ich bekenne es ungern — ergötzt Hr. Herder mehr, als er unterrichtet. Ich versuche es, und entkleide manchen Gedanken von seinem schimmerden Gewande, und was finde ich? Eine Wahrheit die ich schon

wuste, und die mir nur um ihres äußern Schmucks willen neu schien. Oft aber ist der Gedanke selbst noch blendend, scheint die Folge einer mühsamen Abstraktion, des Resultat einer Reihe von schweren Untersuchungen zu sein, und ist es nicht.

So ist es mir mit einigen Gedanken, die Hr. Herder über die Natur der Sprachen in seinen Fragmenten geäußert hat, gegangen. Mitten unter vortreflichen Bemerkungen, die aus reifster überlegung, aus dem tiefsten Eindringen in das Wesen der Dinge entstanden sind, stoße ich hin und wieder auf eine und die andre, die ich, nachdem ich sie geprüft habe, falsch befinde.

überhaupt weiß ich nicht, woher es kömmt, daß man jetzt so gern im allgemeinen von Sachen spricht, die mit Beispielen erläutert sein sollten. Der Leser muß dabei nothwendig entweder blindlings glauben, oder er sieht sich genöthigt, sich selbst Beispiele zu suchen. Ich habe dies bei Hrn. Herders Gedanken über die Sprache gethan, und oft sind meine Beispiele mit seinen Aussprüchen zusammengetroffen, oft aber haben sie mich auch einen ganz andern Weg geführt.

Ich will Ihnen jetzt nur einiges von demjenigen herschreiben, was mich nach und nach zu meinem Zwecke führen, und mir statt eines Leitfadens dienen wird, zu dem Stoschischen Werke über die Synonymen zurückzukehren.

„Ein Volk,“ sagt Hr. Herder S. 19 des ersten Theils, „das ohne poetische Sprache große

„Dich-

„Dichter, ohne eine biegsame Sprache gute Pro„saisten, ohne eine genaue Sprache große Weise „(Weisen) gehabt hätte, ist ein Unding.“

Sie werden finden, daß Hr. Herder sich nirgends deutlich erklärt hat, was er unter einer poetischen Sprache verstehe. Ist sie poetisch, wenn sie bilderreich ist, so wird wol niemand leugnen, daß jede Sprache, welche an Benennungen sinnlicher Gegenstände keinen Mangel hat, auch mit einem genugsamen Vorrathe von Bildern versehen sei, die der Redner und Dichter brauchen kann, wofern er nur will. Sind seine Landsleute der Bilder schon gewohnt, so wird er desto kühner neue erfinden dürfen; und in der That nennen wir gemeiniglich auch nur diejenige Sprache bilderreich, in welcher viele und kühne Bilder gewöhnlich sind. Eine in diesem Verstande bilderreiche Sprache kann in gewisser Absicht sehr arm sein. Die Armuth nöthigte den Dichter oder überhaupt den Schriftsteller, Bilder zu gebrauchen. Da man dies schön fand, gebrauchte man sie auch, wo die Noth es nicht erforderte, und so ward der Gebrauch immer kühner, wenigstens so lange, als die Sprache nicht unbarmherzigen Folterern in die Hände fiel, unter deren Peinigung und Zerrung die mahlerhaftesten Ausdrücke in ein langweiliges Geleiere ausarteten. Immer aber bleiben für den Dichter, der ein Genie ist, noch Felder übrig nullius ante trita solo, wo er Blumen brechen kann. Jede Sprache ist also für denjenigen, der sich auf

die Bilderjacht versteht, bilderreich genug, und wofern bilderreich und poetisch einerlei ist, wird jede Sprache große Dichter haben können.

Oder ist eine Sprache poetisch, wenn sie einen Überfluß an wolklingenden Wörtern hat, wenn die meisten unter ihren Sylben sich auf einen Vokal endigen, wenn o, a und e oder å häufiger in ihren Wörtern vorkommen, als i und u, wenn reine Jamben und Daktyle in Menge da sind? Welche Sprache hat nicht einen ganzen Vorrath von diesem allen, woraus ein dichterisches Genie schon ein vortrefliches Ganzes zusammensetzen kann? Sie sei so rauh als sie wolle, so wird noch immer in ihr ein Gedicht möglich bleiben, dessen Verfasser über alle Hindernisse hinwegsteigt, vor welchem der schwerfällige Pöbel der Wörter entflieht, und dem feinern Theile der Sprache Platz macht, sich zu ihm zu drängen. Eben wegen der überwundnen Schwierigkeiten wird er ein grösserss Recht auf unsre Bewunderung erhalten.

Ist endlich eine Sprache poetisch, die mit wenig Worten viel sagt, und den grösten Theil ihrer Wörter aus wenig Sylben bestehen läst, so wird man auch in dieser Absicht keine einzige unter allen Sprachen finden, die unpoetisch wäre. Noch weniger wird irgend eine es sein, wenn alle drei jetzt genannte Eigenschaften, Reichthum an Bildern, Wolklang und Kürze, mit einander verbunden sein müssen.

„Ein

„Ein schöner Beweis a priori!“ könnte man hier vielleicht sagen. „Man hört doch „gleichwol, daß Dichter, über ihre Mutterspra„che so oft klagen, daß sie zur Poesie so unbe„quem sei, und dieser Vorwnrf trift gewiß eine „Sprache mehr, als die andre. Folglich muß „es unpoetische Sprachen geben.“

Lassen Sie uns doch sehen, was ich gegen diesen Beweis etwa einzuwenden habe! Wenn der Dichter über seine Muttersprache klagt, und sie in Vergleichung mit einer andern für ungeschickter zur Poesie hält, so sollte billig vorausgesetzt werden, daß er im Stande sei, auch in dieser Sprache Gedichte zu machen; denn wie will er sonst von den Schwierigkeiten urtheilen, die bei beiden Sprachen zu überwinden sind? Gesetzt aber, er bringt ein Gedicht in einer fremden Sprache mit leichterer Mühe zu Stande, als in der seinigen, so wird er entweder diese fremde Sprache wirklich besser verstehen und mehr in seiner Gewalt haben, oder er wird auch grade deswegen etwas, das er in der fremden Sprache geschrieben hat, für fehlerfreier halten, weil er zu wenig von ihr versteht, um einen darinn verfertigten Aufsatz gründlich zu beurtheilen. Das überzeugendste Beispiel hinzu geben diejenigen, welche Lateinische Gedichte verfertigen. Einige unter ihnen gehören in Latium zu Hause, und ihre Lateinischen Gedichte lassen sich mit Vergnügen lesen, da hingegen ein Deutscher poetischer Aufsatz von eben der Hand unerträglich ist. Wird aber

darum die Deutsche Sprache unpoetischer? Andre machen Gedichte, die den Beifall des großen Hausens erhalten, der grade so viel versteht, als nöthig ist, um zu sehen, daß keine Fehler gegen die Prosodie oder auch sonst gegen die Grammatik da sind, oder daß hin und wieder eine den Alten nachgeahmte Stelle vorkömmt. Ihre Deutschen Gedichte, die wirklich nichts besser und nichts schlechter sind, als die Lateinischen, finden demohnerachtet weniger Beifall, weil man in diesen die Fehler leichter entdecken kann. Selbst die alten Dichter sind in diesem Falle. Wir sind ihrer Sprache zu wenig Meister, als daß wir von ihren Fehlern richtig sollten urtheilen können.

Das Wesen der Poesie besteht in den Gedanken; alles übrige, Sylbenmaß, Reime, Wolklang, Kürze, ist weniger nothwendig, freilich aber noch immer zu einem guten Gedichte unentbehrlich genug. Sind jemands Gedanken poetisch gut, so wird es nur ein geringer Unterschied sein, in welcher von denjenigen Sprachen, deren er in gleichem Grade mächtig ist, er sie ausdrückt. Ich leugne damit nicht, daß er nicht nach den verschiednen Gattungen der Gedichte öfters eine Sprache den andern würde vorziehen müssen; wenn aber eine Sprache auch nur zu Einer Art von Gedichten geschickt wäre, so wird sie noch immer poetisch heißen können.

Auch selbst das gebe ich zu, daß in einer Sprache das Dichten immer leichter ist, als in

der

der andern; aber gemeiniglich kömmt da die Leichtigkeit nur von Nebendingen her. Im Französischen und Italiänischen ist der Vorrath brauchbarer Reime offenbar stärker, als im Deutschen. Unser immerwährendes en und et ermüdet zuletzt, und bietet sich gleichwol so häufig dar. Unterdessen daß unsre guten Dichter darauf studiren, diesen Einklang zu vermeiden, wird der mittelmäßige Versifikateur aus Frankreich oder Italien bereits mit einigen Seiten gereimter Gedanken fertig sein. Deshalb sind nun diese beiden Sprachen noch nicht poetischer. Tausend Ursachen können Schuld daran sein, daß sie mehrere grössere Dichter, oder, wenn man will, überhaupt grössere Dichter haben, als wir, aber die Sprache an sich hat diesen Erfolg nicht hervorgebracht. Manche Nation kann Mangel an poetischen Genies haben, wenn ihre Sprache noch so gut zur Poesie geschickt ist.

Sie sehen also, daß ich noch sehr an der Wahrheit des Satzes zweifle, daß ein **Volk ohne poetische Sprache keine große Dichter haben könne.** Noch zweifelhafter wird mir der andre: **ohne eine biegsame Sprache keine gute Prosaisten.**

Was ist biegsam? möchte ich wieder fragen. Vermuthlich so viel, als geschickt, sich dem Ausdrucke der verschiednen Gemüthsbewegungen gemäß verändern zu lassen. Aber muß nicht auch zur Poesie die Sprache biegsam sein? Und welche Sprache ist wol unbiegsam? Nach Hr. Herders

Hypo-

Hypothese müssen es wol die alten Sprachen, deren erste Schriftsteller, wenigstens der gemeinen Meinung nach, Dichter waren, gewiß gewesen sein. Wir Deutschen haben, wie es unstreitig ist, weniger gute Prosaisten als Dichter. Warum? Vermuthlich deswegen, weil unsre Sprache nicht geschmeidig genug ist. Gleichwol finden wir noch eine leidliche Prose in übersetzungen aus fremden Sprachen. Ein Beweis, daß mehr unsre Köpfe an dem Mangel einheimischer guten prosaischen Schriften Schuld sind, als unsre Sprache.

Zu verschiednen Arten des prosaischen Stils kann eine Sprache ungeschickter sein, als die andre z. E. zur eigentlichen höhern Beredsamkeit. Diese erfordert, wenn sie nicht in eine Art von Poesie ausarten soll, Perioden. Nun sind dazu nicht alle Sprachen geschickt. Die Lateinische ist es am meisten, nächst ihr die Griechische, dann vielleicht die Deutsche, keine vielleicht weniger, als die Französische. Daher kann beinahe jede Französische Rede, ohne große Veränderungen zu leiden, in ein Gedicht umgeschmolzen werden, welches bei einer Rede des Cicero und des Demosthenes völlig unmöglich ist. Gleichwol ist die Französische Sprache sonst biegsamer, als die Deutsche.

Noch ist die dritte Behauptung übrig: **Ein Volk, das ohne eine genaue Sprache große Weisen gehabt hätte; ist ein Unding.** Auch hier wird dem Werthe des Genies Abbruch gethan,

das auch in einer sonst höchst unbestimmten Sprache tiefsinnige Wahrheiten richtig und bestimmt ausdrücken wird, aber freilich mit Überwindung vieler Schwierigkeiten. Am Ende braucht jemand nur immer die nöthigen Bestimmungen zu seinen Wörtern hinzuzusetzen; er wird weitläuftiger werden, aber gewiß wird er deshalb um nichts weniger ein Weiser sein. Ich will ein Beispiel aus der Deutschen Sprache wählen. Karg und geizig sind in dem gewöhnlichen Gebrauche unbestimmt; nach dem bestimmten philosophischen Gebrauche findet das erste nur beim Ausgeben, das andre beim Bekommen statt. Folgt daraus, daß niemand über die Natur der Kargheit und des Geizes philosophiren konnte, so lange jene Bestimmung noch nicht da war? Nichts weniger. **Mehr an uns bringen wollen, als wir sollten** sagt eben das, was Geiz sagt. Ich kann also über diesen Fehler in den bestimmtesten Ausdrücken sprechen, wenn ich gleich, um nicht unrecht verstanden zu werden, das unbestimmte Wort Geiz vermeiden müste. Demohnerachtet leugne ich nicht, daß eine genaue Sprache für den Philosophen weit bequemer sei, und daß man ihm also die Mühe des Vertrags sehr erleichtere, wenn man mit jedem Worte einen genau bestimmten Begriff verbindet. Derjenige verdient folglich einen allgemeinen Dank, der die Bedeutungen der Wörter, besonders derjenigen, die man zu vermischen pflegt, genauer zu bestimmen, und Wörter von ähnlicher

licher aber nicht gleicher Bedeutung richtig zu unterscheiden sucht.

So weit geht bei Hrn. Herder alles recht gut für eine Bemühung, wie diejenige ist, die Hr. Stosch übernommen hat. Er selbst ermahnt (S. 19) die Kunstrichter, ihre Sprache zur Poesie, zur Weltweisheit und zur Prose zu bereite. Er selbst verlangt (S. 38), daß man unsre Sprache zur mehr philosophischen bilden solle. Aber zu gleicher Zeit sagt er uns mit dürren Worten (S. 34), daß durch die philosophische Vollkommenheit einer Sprache der Schönheit etwas entzogen werde. Das wichtigste, was hiegegen zu erinnern ist, werden Sie vermuthlich im ersten Stücke *) der Klotzischen Bibliothek ehemals gelesen haben, wo sie auch im neunten Stücke **) sehen können, daß Hr. Herder in der unterdrückten zweiten Auflage seiner Fragmente völlig bei seiner Meinung geblieben ist. So sehr können Lieblingsmeinuugen verblenden! Und gleichwol redet der Augenschein selbst bei unsrer eignen Sprache dagegen, die doch gewiß seit dem Anfange dieses Jahrhunderts sowol an richtiger Bestimmung, als an Schönheit gewonnen, grössere Weltweisen und zugleich grössere Dichter hervorgebracht hat, grade so wie in Rom die großen Dichter Virgil und Horaz bald nach dem gründlich unterscheidenden Cicero lebten.

„Je

*) S. 169. 170.

**) S. 125.

„Je mehr der Weltweise die Synonymen zu „unterscheiden oder wegzuwerfen sucht, je mehr „er statt der uneigentlichen eigentliche Worte ein„führen kann; je mehr verlieret die Sprache ih„re Reize, aber auch desto weniger wird sie sün„digen.“ S. 33. Das Wegwerfen, wovon ich künftig reden will, bei Seite gesetzt, sehe ich noch immer nicht, was für Eintrag das Unterscheiden des Weltweisen dem Dichter thun könne, der doch immer in dem Besitze des Rechts bleibt, die Eigenschaften der einen Art von Dingen einer andern (z. B. der lebendigen den leblosen) beizulegen, oder einen Theil anstatt des Ganzen, das Ganze anstatt des Theils, einen Theil anstatt des andern, den geringern Grad anstatt des höhern, den höhern anstatt des geringern u. s. w. zu gebrauchen.

Weil die Beispiele aus den Alten gewissermaßen mehr Gewicht haben, so will ich ein paar Stellen aus dem Cicero und Virgil zur Erläuterung anführen. Cicero sagt *) zum Dolabella: Ad amorem, quem erga te habebam, tantum accessit, vt mihi nunc denique amare videar, antea dilexisse; und auch in andern Stellen **) sieht man, daß er amo für ein stärkers Wort gehalten, als diligo. Virgil durfte diesen Unterschied vernachlässigen, und von der wärmsten Freundschaft des Euryalus sagen ***): Tantum infe-

*) Lib. IX. ep. 14. n. 12.

**) Lib. I. ep. 7 sub fin. XIII, 47. princ.

***) Aeneïd. Lib. IX. v. 430.

infelicem nimium dilexit amicum; so wie in einer andern bekannten Stelle *) Pauci, quos aequus amauit Iupiter vielleicht amauit für dilexit steht, wenn man die Stellen des Terenz And. V, 6, 9. Phorm. v, 6, 14 vergleicht: (solus est, quem diligunt Dii. Ab Diis solus diligere). Cicero unterscheidet promitto und spondeo sehr genau; das letzte setzt bei ihm immer einen Vergleich voraus, oder zeigt wenigstens ein Gutsagen und Bürgewerden an, wie wir etwa unser verpflichten gebrauchen würden. Virgil hingegen sagt **): Quae spondet Fortuna salutem? obgleich seine Leser wol wissen, daß das Glück keiner eigentlichen Sponsion fähig sei, und eben deswegen die Schönheit der Personifikation ***) desto lebhafter empfinden. Daher darf der Dichter über die Bestimmung der Synonymen nicht trauren; ja es wäre noch zu untersuchen, ob er in gewisser Absicht nicht bei genauerer Unterscheidung derselben gewinne. Wenigstens giebt die letzte Stelle aus dem Virgil zu dieser Behauptung kein übles Beispiel.

*) Aen. Lib. VI. v. 129.

**) Aen. Lib. XII. v. 637.

***) Man erinnert sich hiebei besonders an die Stelle des fünften Buchs, wo Palinur V. 18 sagt: Non si mihi Iuppiter auctor *spondeat*, hoc sperem Italiam contingere caelo.

Vier=

Vierzehenter Brief.

Ich wünschte, daß es Hrn. Prediger Stosch gefallen haben möchte, seinem Buche eine Abhandlung über die Synonymen vorzusetzen, und in derselben die nöthigsten allgemeinen Bemerkungen und Grundsätze festzusetzen. Vielleicht macht er uns noch künftig dieses Geschenk.

Von ohngefär hat er S. 159 eine einzige solche Anmerkung beigebracht, die bis auf einige Kleinigkeiten sehr meinen Beifall hat. Sie betrift die Frage, ob man Synonyma im Deutschen durch gleichbedeutende oder ähnlichbedeutende Wörter geben müsse. Er giebt zu, daß man unter gleichbedeutenden Wörtern solche Wörter verstehen könne, deren eins so viel bedeutet, als das andre; und das ist, wie er meiner Meinung nach hätte hinzusetzen sollen, die eigentliche und natürliche Bedeutung. Allein so glaubt er *), der Ausdruck gleichbedeutende Wörter könne auch Wör-

*) Hier sind des Hrn. Predigers eigene Worte, deren Sinn ich oben im Briefe nicht verändert zu haben hoffe. „Es sind noch andere, welche so sehr mit „einander überein kommen, daß man rechte Mühe „hat, sie zu unterscheiden, und den Nachdruck des „einen vor dem andern zu bestimmen. Diese würden also, nach dem Verstande, in welchem das „gleich, etwas mehreres, als ähnlich, bedeutet, „ebenfalls gleichbedeutende Wörter heissen „müssen.“

Wörter anzeigen, die etwas mehr, als ähnlich sind, und deren Bedeutung sich schwer unterscheiden läst. Von diesen unterscheidet er ähnlichbedeutende Wörter, worunter er diejenigen versteht, die nur in einigen Stücken eine übereinstimmung mit einander haben. Die letztgenannten hätten wol mit einigen Beispielen versehen werden können; denn ich wenigstens weiß nun noch nicht, welche Wörter ich nach Hrn Stoschens Sinn ähnlichbedeutend nennen soll. Etwa diejenigen, deren Unterscheidung weniger Schwierigkeiten hat? Wo ich nicht irre, so haben wir unsern Nachbarn, den Franzosen, den Begriff zu verdanken, den Hr. St. und andre jetzt mit gleichbedeutenden Wörtern verbinden, da es solche Wörter anzeigen soll, die von jedem recht redenden billig nicht für einerlei gehalten werden sollten, und die man daher eher ungleichbedeutend nennen könnte. Der Ursprung dieser unrichtigen Benennung scheint mir folgender zu sein. Derjenige, der den Namen Synonyma zuerst erfand, hatte bemerkt, daß es in der Sprache Wörter gab, deren eins man an die Stelle des andern setzen konnte beinahe so oft man wollte. Nachdem der Name einmal erfunden war, glaubten andre, nun stände es ihnen frei, alle Wörter so zu nennen, die nur irgend in einem Falle eins des andern Stelle vertreten könnten. Klügere sahen nun freilich den Mißbrauch einer so weit ausgedehnten Benennung ein, und fingen an zu behaupten, daß man die Synonyma, d. i. dasjenige,

nige, was der große Haufe so nannte, nicht immer für Synonyma halten dürfte. Das hieß also im Grunde so viel, als die Benennung ist falsch; aber wie es zu gehen pflegt, man behielt die unbequeme Benennung, und dichtete ihr einen erträglichen Verstand an. Man kann dies am leichtesten daraus erkennen, wenn man eine alte und eine neuere Erklärung derselben mit einander vergleicht. „Obgleich sehr häufig," sagt Quinktilian *), „mehrere Wörter einerlerlei bedeuten, welches man die Synonymie nennt, „so ist darunter das eine doch immer anständiger, „erhabner, schöner, gefallender und wolklingender, als das andre." Quinktilian dringt also zwar darauf, wie er an mehrern Stellen thut, **) daß man die Wörter, die man gebrauchen will, sorgfältig wählen soll, aber er sagt doch gradehin, daß man das eine Synonymie nenne, wenn mehrere Wörter einerlei bedeuten. Nun lassen Sie uns sehen, was Girard ***) darüber sagt: Mes obſervations ont pour objet uniquement la différence délicate des Synonymes, c'eſt-à-dire le caractére ſingulier de *ces mots*, *qui*, *ſe reſſemblant comme fréres par une idée commune*

*) Inſt. orator. VIII, 16. init. Cum idem frequentiſſime plura ſignificent, (nicht ſignificet, wie in einigen Ausgaben steht,) quod συνωνυμία vocatur, iam ſunt aliis alia honeſtiora, ſublimiora, nitidiora, iucundiora, vocaliora.

**) Man sehe besonders X, 1, 7. ſqq.

***) Synonymes François Préface.

mune, sont néanmoins distingués l'un de l'autre par quelque idée accessoire & particuliére à chacun d'eux: d'où nait, dans beaucoup d'occasions, une necessité de choix, pour les placer à propos et parler avec justesse. Hier findet die Erklärung des Quinktilian nicht länger statt; denn nur das heißen dem neuern Philosophen über die Sprache Synonyma, die durch einen besonders hinzugekommenen Nebenbegriff von einander unterschieden sind. Aber wie kömmt der Sprachgebrauch der Alten dabei zurecht? O das ist eine Kleinigkeit! Gleichwol könnte man derselben leicht abhelfen, wenn man nur falsche und wahre Synonymen unterscheiden wollte.

Sie werden es beinahe muthmaßen, daß ich mit dem unbestimmten Satze es gebe gar keine gleichbedeutende Wörter, den einige neuere Sprachkundigen durchaus haben durchsetzen wollen, nicht so schlechterdings zufrieden sei. In der That, so sehr ich auch dafür bin, daß man ähnlichbedeutende Wörter richtig unterscheide, so glaube ich doch weder, daß es gar keine gleichbedeutende Wörter gebe, noch daß es ein besonderer Vorzug einer Sprache sei, dergleichen gar nicht zu haben. Wenn ich indessen ja eines von beiden behaupten müste, so würde ich dazu noch immer lieber das erste wählen, und das aus folgenden Gründen.

Wenn wir auf die Geschichte unserer Sprache zurücksehen, so finden wir, daß Wörter, die vordem einerlei bedeuteten, nach und nach eine

sehr

sehr von einander verschiedene Bedeutung angenommen haben. Dies trift sowol bei bloß grammatischen, als auch bei rhetorischen und philosophischen Unterscheidungen zu. Wörter und Worte unterscheidet jetzt beinahe jedermann so, wie nach Frischen im Wörterbuche und Gottscheden in seinen Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler deutscher Wörter auch Herr Stosch S. 27 verlangt, daß nemlich Worte nur gebraucht wird, wenn zwei oder mehrere eine verständliche Rede ausmachen, Wörter aber, wenn jedes davon bloß als ein Wort (d. i. in sofern es aus Buchstaben und Sylben besteht, wol oder übel klingt, zusammengesetzt oder unzusammengesetzt ist, in einer andern Sprache sich ausdrücken läst, oder nicht 2c.) betrachtet wird. So ist es jetzt, und man kann mit völligem Rechte sagen, was Hr. St. sagt, der Gebrauch lehret bei dieser doppelten mehrern Zahl auch diejenigen recht sprechen, welche nicht einmal darauf Acht haben; allein deshalb ist es doch nicht immer so gewesen. Wippel in seinen Anmerkungen über den Bödiker S. 75 hält nicht allein Wörter und Worte für einerlei, wie Hr. St. anführt, sondern er verwirft auch nicht undeutlich, wie Vorsatz, den er nennt, und lange vor Vorsatzen Pölmann *) auch gethan hat, Wörter ganz, daher damals dieser Unterschied wol noch nicht so natürlich muß geschienen haben, als er jetzt scheint. So viel kann ich hin-

*) Hoochdeutscher Donat. S. 11.

hinzusetzen, daß der selige Wippel in seinen letzten Lebensjahren den seit der Zeit durch die Empfehlungen mehrerer Sprachlehrer *) bekannter gewordnen und von guten Schriftstellern nach und nach durchgängig beobachten Unterschied zwischen Worte und Wörter **) ebenfalls angenom-

*) Es haben nemlich Weber S. 2, Aichinger S. 222 und Hempel S. 267 in ihren Sprachlehren diesen Unterschied ausdrücklich eingeschärft. Der erste, der meines Wissens denselben bemerkt hat, ist Körber in den Anmerkungen zu Bels Institutionibus Linguae Germanicae p. 57.

**) Pölmann, Vorsatz und Wippel haben angemerkt, daß Luther den Plural Wörter noch gar nicht gebraucht habe, welches seine Richtigkeit hat. Es wäre also die Frage, in welchem Schriftsteller er wol zuerst vorkomme. Ich zweifle nicht, daß derselbe sich nach dem Gebrauche eines Landes werde gerichtet haben, wo Worte ungewöhnlich gewesen ist. Hernach hat man beide vielleicht eine Zeitlang ohne Unterschied gebraucht, (wie z. E. Stieler zu thun pflegt,) und endlich sie unterschieden. Allenfalls würde dis schon aus dem Gebrauche der Zusammengesetzten zu ersehen sein, indem Luther z. B. noch Wortkriege für Wörterkriege hat, Stieler hingegen schon Wörterpracht, Wörterschall, Wörterschmuck, Wörtertadelung, Wörtertand, Wörterwahl, Wörterzeichen anführt. Wörterbuch ist auch schon lange im Gebrauch; aber Philipp von Zesen wollte das seinige noch Wort- und Stamm-Buch nennen. Daß wir selbst in einigen Zusammengesetzten noch Wort für Wörter gebrauchen (z. B. in Wortkrämer, wortreich, Wortstreit, Wortforschung) beweiset weiter nichts, als daß Worte eher war, als Wörter. Das älteste Beyspiel von Wörter, welches mir bekannt

nommen hat, wie ich von einem seiner Schüler weiß. Dies ist ein Beispiel von der Aufhebung einer grammatischen Synonymie. Unsre ganze jetzige Sprachlehre ist voll davon, und noch mehr wird es, wo ich nicht irre, die Sprachlehre des folgenden Zeitalters sein. Z. B. ich ward und ich wurde können künftig leicht eben so unterschieden werden, als man jetzt geworden und worden unterscheidet. Ich wenigstens habe mich seit langer Zeit unvermerkt daran gewöhnt, und ich merke, daß andre es nach und nach auch thun.

Eine rhetorische Synonymie nenne ich, wenn zwei Wörter an Würde nicht von einander unterschieden sind. Dergleichen waren bei den Alten Maul und Mund, Haupt und Kopf, Backen und Wangen. Wie oft verwechselt selbst Luther noch das unedlere von zwei solchen Wörtern mit dem edlern! Aber auch hier behauptet die Zeit ihr Recht, erhebt und erniedrigt Wörter, wie es trift, und veringert auch so die Anzahl der Synonymen. Wie viel Wörter hatten die Alten, ein Pferd auszudrücken, und wie wenig unterschieden sie dieselben! Jetzt sind Märe, Gaul, Pferd, Roß sehr unterschieden, und Gorre oder

kannt ist, findet man auf dem Titel von Meichsners 1538 zu Tübingen gedrucktem Handbüchlein und von Maalers 1561 zu Zürich unter dem Titel die teutsch Spraach herausgekommenem Wörterbuche, wo es Vocabula bedeutet.

*) Sti-

Gurre,*) Örsch**) und Zöre***) sind jetzt beinahe ganz verloren gegangen, oder doch verächtlich geworden. Ich weiß zwar, daß auch die Alten diese Wörter oft unterschieden, da aber der Unterschied bei ihnen ganz anders war, indem sie Ackerroß und Kriegesgaul sagten, wo wir Ackergaul und Kriegesroß sagen würden, so sehe ich keinen andern Weg, wie diese Wörter zu ihrer jetzigen Bedeutung gelangt sind, als daß sie sich eine Zeitlang in dem Gebiete der Synonymie befunden haben, und demselben hernach wieder entrissen sind.

Philosophische Synonymen nenne ich endlich diejenigen, die ohne der Beuzung (wie die grammatischen) oder der Sache nach (wie die rhetorischen) verwandt zu sein, wirklich einerlei Handlung, Zustand u. d. g. ausdrücken. Da mit der Aufnahme der Wissenschaften und besonders der Weltweisheit sich die Nothwendigkeit vermehrt, verschiedene Begriffe auch in der Sprache verschieden zu bezeichnen, so sind nur zwei Mittel, dieses in der Kürze zu thun. Entweder man muß neue Wörter machen, welches mit Schwierigkeiten

*) Stieler, Steinbach und Frisch haben dieses Wort, imgleichen Nieremberger, der Verfasser des dritten Theils von Drümels Wörterbuche. Im Magdeburgischen soll man es noch als den Schimpfnamen eines alten Mannes gebrauchen: der alte Gorre.

**) Frisch in Märe führt es aus einem alten Dichter an. Das Englische horse kömmt damit überein.

***) In der Altemark und Prignitz ist es in der verächtlichen Bedeutung sehr gewöhnlich.

ten verbunden zu sein pflegt, oder man muß Wörter, die sonst eine gewisse Bedeutung noch nicht hatten, zu derselben aussondern. Hier kommen nun ganz natürlicherweise die Wörter zuerst in Anschlag, die bisher mit andern gemeinschaftlich einerlei Begriff bezeichnet haben. Der Begriff kann immer noch ausgedrückt werden, wenn auch nur Ein Zeichen dazu bleibt; also kann er durch Abgebung des andern der Sprache Dienste leisten. So ist jeder Schriftsteller geneigt zu schließen, und sobald es nun seine Bedürfnisse erfordern, nimmt er von zwei Wörtern, die bisher Synonymen waren, das eine weg, und giebt ihm eine neue Bedeutung. Bekömmt er darinn Nachfolger, so ist das Schicksal des Worts bald festgesetzt. Nur Schade, daß so wenige sich mit dergleichen Dingen beschäftigen, und alle noch so vernünftige Unterscheidungen von dem großen Haufen ungenützt bleiben. Wenigstens aber werden doch immer einige davon allgemein. Der Pöbel unterscheidet karg, geizig, filzig, eigennützig bis auf diese Stunde beinahe gar nicht; ja er hat vielleicht noch einige Wörter dazu, die er in gleichem Verstande braucht, z. B. er ist sehr nach sich, haberig *) knickericht, an die veralteten Wörter greitig oder grittig, und Lauser, welches selbst Luther (Sir. 14, 3.) für einen filzig kargen braucht, nicht zu

*) Es scheint ebendasselbe Wort zu seyn, welches Frisch hebig oder häbig nennt. Es steht unter dem Artikel heben, sollte aber wol vielmehr unter haben stehen. Habsüchtig ist neuer und besser.

gedenken. Hieher gehören alle Wörter, welche vordem einerlei Grad eines Dinges bedeuteten, jetzt aber verschiedene anzeigen. Ich rechne dahin z. B. die von Hrn. St. ausgelaßnen Zeitwörter vergnügen und ergötzen, wovon das letzte jetzt offenbar stärker, als das erste, und auch sonst davon unterschieden ist, indem ergötzen mehr die Hervorbringung einer Lustigkeit, vergnügen aber mehr eine stille Zufriedenheit des Gemüths anzeigt.

Die zweite Bemerkung, die den Grundsatz erträglich macht, daß es gar keine Synonymen gebe, besteht darinn, daß unter zwei gleich viel bedeutenden Wörtern öfters das eine, wenn es vielleicht nicht das Glück erlangt hat, zur Bezeichnung eines andern Begriffs erwählt zu werden, in Verachtung geräth. Daher ist gemeiniglich bei einem sogenannten antibarbarischen Werke das der vornehmste Grund ein Wort zu verwerfen, weil es einen Begriff ausdrückt, der auch eben so bequem durch ein andres Wort ausgedrückt werden kann, obgleich dieser Grund nicht eher hinreichend ist, als bis andre, vornehmlich derjenige, daß gute Schriftsteller ein solches Wort nicht so leicht gebrauchen, dazugekommen sind. Ein paar davon zur Probe! Anheben für anfangen, wer gebraucht es jetzt noch? Gleichwol war es vordem eben so gut als anfangen. Selbst Gottsched sagt im Beschluß seines neuesten noch so *). Beginnen ist jetzt nicht ge-

*) Ich habe die Stelle in der Note zu S. 37 des ersten Theils angeführt.

gebräuchlicher. Hr. St. hat unterdessen beide Wörter von anfangen unterschieden. Anheben ist seiner Meinung nach immer mit einem Geschrei *) (Laut, Geräusch möchte ich doch beinahe noch lieber sagen) verbunden, und beginnen zeigt eine Handlung an, die man sonst noch niemals oder doch seit geraumer Zeit nicht gethan hat, (welches ebenfalls nicht ganz getroffen zu sein scheint, indem es vielmehr so viel heißt, als nach und nach anfangen. z. B. der Tag beginnt sich zu neigen.) Wenn man aber auf den Sprachgebrauch Acht hat, so fällt gewiß die ganze Unterscheidung, und noch mehr die Synonymie weg. Beginnen gebraucht Gellert noch für unternehmen oder anfangen in aktiver Bedeutung, und mehrere Dichter haben es vermöge ihres Rechts, die alten Synonymen hervorzuholen, vor und nach ihm gethan, wogegen niemand etwas einzuwenden haben kann; aber in Prosa möchte es jetzt beinahe ein jeder verbitten. Auch in der neutralen Bedeutung bleibt es dem Dichter noch erlaubt. Anheben scheint selbst dem Dichter entbehrlich zu werden. Anziehen hieß eben wie anführen nichts mehr und nichts weniger als citiren; beide sind also synonym gewesen, aber das ist es auch alles. Denn wer wird jetzt anziehen noch in dieser Bedeutung gebrauchen, oder es gar von anführen unterscheiden wollen?

Ich

*) Dies ist schon in der allg. D. Bibl. B. 15. St. 2. S. 347 getadelt.

Ich gestehe gern, daß diese Gründe mich noch nicht überzeugen, daß künftig unsre Sprache ganz von allen Synonymen werde entlediget werden; aber man muß auf der andern Seite, wie ich wenigstens mir einbilde, sehr sonderbar denken, wenn man dieses fortwährende Dasein der Synonymen als ein Unglück für die Sprache ansehen will. Die Gründe, womit man diese Behauptung unterstützt hat, würden sogar wenig Aufmerksamkeit verdienen, wenn sie nicht von Männern herrührten, deren bloße Anführung bei vielen die Stelle eines Beweises vertritt. Hr. Breitinger steht an ihrer Spitze, und und zwei Mitarbeiter an den beiden zu Leipzig und Greifswalde herausgekommenen kritischen Schriften über unsre Sprache begleiten ihn. Ich habe Ihnen in einem meiner vorigen Briefe *) die Stellen angeführt, wo sie die Abhandlungen der letztern finden können, und will jetzt nur noch hinzusetzen, daß ich gegenwärtig die Historie von den gleichgültigen Wörtern, besonders in der deutschen Sprache, im 8. und 9ten Stück der Greifswaldischen Versuche, die ich damals bloß aus den Leipziger Zeitungen kannte, wirklich gelesen habe, und zugleich den dritten Abschnitt in Hrn. Breitingers Fortsetzung der critischen Dichtkunst, welchen Mann ich damals unter Hrn. Stoschens Vorgänger zu rechnen vergessen habe, durchgegangen bin. Was aber im 14ten Stücke dieser Versuche vorkömmt, und ob etwa auch

*) Im 8ten Briefe des ersten Theils S. 133.

auch im 15ten etwas davon zu finden sei, ist mir bis jezt noch gänzlich unbekannt.

Der Verfasser dieser Historie, der mit dem Urheber der Abhandlungen über die gleichgültigen Wörter in den ersten Stücken einerlei Person ist, steht beinahe in der Meinung, als wenn die Wahrheit von der nothwendigen Unterscheidung der Synonymen erst vor kurzem aus dem Innersten der Nacht hervorgefunden sei. „In den „fremden Sprachen finden wir gar wenige, wel„che von den gleichgültigen Wörtern etwas ge„schrieben haben.“ Dies ist S. 199. sein allgemeiner Saz, den er im Folgenden weiter ausführt. „In der hebräischen und griechischen „Sprache finden wir gar keine, welche die Gleich„gültigkeit der Wörter zum Vorwurf ihrer Unter„suchung sollten gemacht haben;“ sagt er noch auf eben derselben Seite. Demohnerachtet wird des Französischen Bischofs la Pause Plantevit (Lat. Plantavitius) Planta vitis seu Thesaurus synonymicus Hebraico-Chaldaico-Rabbinicus hin und wieder angeführt *), und Wichmannshausens vier **) in den Jahren 1717 und 1718 gehaltene Disputationen de Differentiis vocum Ebraicarum sind auch nicht unbekannt. Auch sonst sind Beispiele genug davon da, daß man die Unterscheidung der Hebräischen Wörter bemerkt, ja sich wol gar darüber gezankt hat. So er-

*) Ein Urtheil von diesem Werke sehe man in Pfeifers Thesauro Hermeneut. p. 286.

**) Der Respondent und vielleicht Verfasser war der selige Reimarus.

erzählt z. B. Geier in seinen Anmerkungen über den 1. V. des 30. Psalms, wie verschiedene den Unterschied zwischen Schir und Mismor (Gesang, Lied) bestimmt haben, und er selbst thut bei Ps 43, 4. eben dieses in Ansehung der Wörter Schimchah und Gil (Freude, Frolocken); ja sogar die gewöhnlichsten Wörterbücher merken hin und wieder dergleichen Unterscheidungen an. Endlich kann man auch das noch hieher rechnen, daß zwei große Kirchenparteien darüber streitig sind, ob in den zehn Geboten die Zeitwörter Ivvah oder Hithavveh und Chamad synonym sind oder nicht, welches die Theorie von der Synonymie und Differenz gewisser Wörter voraussetzt.

Wenn S. 200 noch einmal mit ausdrücklichen Worten behauptet wird, daß unter den Griechen sich niemand habe angelegen sein lassen, den wahren Unterschied des Gleichgültigen zu zeigen und festzusetzen, so ist das eine offenbare übereilung. Steht nicht bei den meisten grössern Wörternbüchern das Werkchen des Ammonius von den Verschiedenheiten der Wörter *)? Wuste die:

*) Es ist auch verschiedenemal allein herausgekommen; zuletzt aber hat es der berühmte Valkenaer nebst dem bisher ungedruckten Eranius Philo de differentia significationis und einigen andern alten grammatischen Aufsätzen 1739 zu Leiden ans Licht treten lassen, welche Ausgabe ich jedoch nie gesehen habe. Einen genauen Abdruck mit einigen sehr richtigen Verbesserungen findet man in des Vulkanius Thesauro vtriusque Linguae. Im Jahr 1749 ist zu Dresden heraus gekommen Dan. Peuceri commen-

dieser Mann das nicht, oder war es ihm zu verzeihen, wenn er es nicht wuste; nun so hätte er ja lieber von der Griechischen Sprache ganz schweigen können. Aber daß man doch immer in Dingen, wo man nicht zu Hause ist, am liebsten entscheiden will! Daher auch der unbedachtsame Ausspruch S. 200: „Ihre Anmerker uud sogenannte Scholiasten haben die gleichgültigen „Wörter vielmehr gehäuffet, als gehoben.“ Wer jemals einen Griechischen Scholiasten gelesen hat, (die Scholien des Didymus über den Homer und einige ähnliche nehme ich aus) wird das Gegentheil wissen.

Hr. Breitinger hatte in der Fortsetzung seiner Dichtkunst (S. 100) eine Stelle des Demetrius Phalereus angeführt, worinn derselbe διαβιβάσασθαι, ἐκκόψαι oder ἐξελεῖν und τρυπῆσαι oder διαφυγεῖν unterscheiden lehrt. Sollten Sie es denken, daß der Greifswaldische Kunstrichter geneigt ist, diese Anmerkung als die einzige von dieser Art anzusehen, die jedesmal von einem Griechen gemacht worden? Jedoch sie müssen alles von ihm denken, wenn ich Ihnen sage, daß er (S. 201) gar glaubt, daß in der Lateinischen Sprache bloß „der einzige F. Quintilianus von den gleichgültigen Wörtern etwas, obgleich sehr weniges *), „hin-

mentarius differentium apud graecos vocum. Der Greifswaldische Kunstrichter schrieb aber schon 1743, und konnte ihn also nicht kennen.

*) Es ist die Stelle aus dem Anfange des zehnten Buchs, die ich oben S. 237 angeführt habe.

„hinterlassen habe.“ Also muß er wol die hieher gehörigen alten Grammatiker, die von Georg Fabricius, Vulkanius und Gothofredus herausgegeben sind, gar nicht gekannt haben, und die neuern Schriftsteller, die sonst vor der Basedowischen Epoke fast jeder Schulknabe kannte, vom Valla an bis auf die neuesten Herausgeber des Popma eben so wenig, der Scholiasten, besonders des Donat, nicht zu gedenken.

Der Geschichtschreiber kömmt nun auf die Franzosen, unter welchem ihm Girard der erste und einzige ist, der einen Versuch gemacht hat, die Synonymen zu unterscheiden. Da Girard das erste auch von sich selbst sagt, so darf man es wol nicht in Zweifel ziehen; aber das sagte doch Girard nicht, daß er überhaupt keine Vorgänger hätte. Daß man jetzt nicht mehr durchgehends nach dem Girard schreibt, ist bekannt, und er hat also wirklich den Gebrauch nicht so fixirt, als er hofte, vielleicht weil er ihn in seinen Bestimmungen hin und wieder nicht — attrapirt hatte. Vollständig ist er ohnehin nicht.

Die Deutschen machen den Beschluß, und hier kann man dem Historikus am meisten Glauben beimessen, wenn ihn nicht seine vorher berührten Irthümer zuweilen in seinen Behauptungen etwas zu weit führen, wie gleich im Anfange geschehen ist. (S. 205.) „Der Zürchische Zuseher „ist der erste gewesen, welcher von den gleichgültigen Wörtern so wol überhaupt als auch insbesondre in der deutschen Sprache gesunde Begriffe

„gehe-

„geheget hat.“ Gesunde Begriffe gehegt? Grade als wenn nur der von einer Sache gesunde Begriffe hegte, der davon schreibt; und zuerst? das läst sich aus dem vorigen beantworten. Herr Breitinger *) bemerkt, daß der Zuseher noch vor dem Abt Girard geschrieben habe; also wäre das wieder ein Einfall mehr, den ein Deutscher eher gehabt, als ein Franzose. Noch mehr würde sich dieses sagen lassen, wenn Adam Wallwassers Differenz-Büchlein vom Unterschied etlicher deutscher Wörter nach dem A B C, welches nach Lippenii Angabe im Jahr 1576 zu Tegernsee (also in Baiern) herausgekommen ist, das enthält, was der Titel verspricht. Auf den Zuseher folgte (im Jahr 1733) der Leipzigsche Kunstrichter, den ich schon oben erwähnet habe, und ein anderer, dessen Abhandlung über unnütz und vergeblich im 15 St. der critischen Beyträge steht, und endlich im Jahr 40 Herr Breitinger. So weit geht die Historie in den Greifswaldischen Versuchen. Was nach der Zeit in diesem Fache geschrieben ist, habe ich schon in einem meiner letzten Briefe angeführt.

Man stellt sich andere oft unwissender und von ungereimterer Denkungsart vor, als sie wirk-

*) Fortsetz. der Dichtk. S. 94. Girards Werk erschien zuerst 1718. (nicht, wie Gottsched in der Vorrede zu seinen Beobachtungen angiebt, 1753); in welchem Jahr aber der Zürchische Zuseher herausgekommen sei, weiß ich so eigentlich nicht zu sagen.

wirklich sind. So machen es Herr Breitinger und der Leipzigische und Greifswaldische Kunstrichter, und auch Girard, den, wie ich Ihnen leicht durch eine ziemlich lange Stelle zeigen könnte, der erste Leipzger glücklich ausgeschrieben hat, ohne ihn mit einem Worte zu nennen. Heineken hatte in der Untersuchung vom Erhabenen Bl. 331 gesagt: „Wir besitzen in unsrer Sprache einen solchen Reichthum, daß wir eine einzige „Sache mit verschiedenen und doch einerley bedeutenden Wörtern auszudrücken vermögen.“ Darüber wird er nun von Herrn Breitinger (S. 92 97.) so angelassen, als wenn er den Reichthum einer Sprache bloß in der Menge solcher Wörter, die völlig einerlei bedeuten, gesucht, und dieselbe „nicht mit dem Verstande, „sondern mit dem Ohr abgemessen hätte.“ Eben dergleichen Gedanken hat der Greifswaldische Verfasser von einem gewissen Arnell, der von der Schwedischen Sprache gesagt hatte, sie sei so wortreich, (oder wörterreich vielmehr), daß man öfters eine Sache wol auf neunerlei Art und mit neun Wörtern anzeigen könne. Hatte er denn damit schon behauptet, daß neun solche Wörter in allen möglichen Fällen mit einander verwechselt werden könnten? In der That den Einfall hat wol noch nie ein Mensch auf Erden gehabt. Höchstens denken Knaben so, denen man den Gradus ad Parnassum zu früh in die Hände giebt. Aber die Verfertiger und Sammler solcher Arbeiten haben gewiß gar nicht daran gedacht,

dacht, daß man ihren Vorrath ohne Unterschied brauchen sollte. Daß sie aber bei denen, für die sie schrieben, so viel Beurtheilungskraft voraussetzten, die sogenannten Synonymen zu unterscheiden, war freilich nicht immer recht. Kurz der Satz: es giebt viele Wörter, die man in gewissen Fällen nicht für einander gebrauchen darf, ist eine von den Grundwahrheiten der menschlichen Erkenntniß, nach welchen der Verstand selbst zu der Zeit noch handelt, wenn er unbedachtsam genug ist, sie zu leugnen.

Funfzehnter Brief.

Ich gebe zwar den Satz mit völliger überzeugung zu, daß eine Sprache nicht sonderlich vollkommen sei, wenn sie bloß einen großen überfluß an gleichgültigen Wörtern hat. Es kann ihr dabei noch immer an einer großen Menge von Ausdrücken und Benennungen fehlen, und sie kann sonst unbequem und ungeschmeidig bis zum Ekel sein. Aber findet nicht beides auch bei der bestimmtesten Sprache statt? Kann eine solche Sprache nicht z. B. den grösten überfluß an Wörtern haben, welche die verschiedenen Modifikationen des Sehens ausdrücken, und wovon auch nicht einmal zwei einerlei bedeuten, (wie das im Plattdeutschen *) und Holländischen wirk-

*) Z. B. Sehen, kiken, plieren, schulen, gluren, glupen.

lich so ist.) und dennoch unendlich arm an Bezeichnungen gewisser abstraktern Begriffe sein? Ich wollte also nicht gern, daß man einer synonymenreichen Sprache das zur Last legte, woran ihr Reichthum unschuldig ist. Es bleibt nur die Frage, ob sie bloß seinetwegen nun gleich das Recht verliere, eine gute, brauchbare und lobenswerthe Sprache zu heißen.

„Was braucht es, fragt der Leipziger Kunstrichter, „einem einzigen Dinge, mehr als einer „Benennung zu geben?“ *) Sobald von Brauchen und Entbehren die Rede ist, fällt freilich jede Frage weg, die Anstand und Bequemlichkeit betrift. Was braucht es, zum Wasserschöpfen eine Schale zu haben, da die gehölte Hand eben diese Dienste verrichten kann? Dennoch beschuldigt man bis jetzt nur Einen Menschen, seine Wasserschale weggeworfen zu haben. Schlimm genug für den, der nur die Hand zum Wasserschöpfen hat. Bei aller Vergnügsamkeit wird er unter gewissen Umständen den beneiden, der es auch mit einem andern Werkzeuge thun kann. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß Sylbenzahl, Tonmaß, Klang und Zusammenstimmung mit dem Ganzen der Rede von zwei gleichgültigen Wörtern das eine immer zu einem gewissen Gebrauche beque-

*) Der Greifswaldische, der sich überhaupt gern etwas stark ausdrückt, sagt (B. 1. S. 51.) „Die „Vernunft sieht es als was (etwas) unnützes an, „wenn man einem Dinge eine unterschiedene Benen„nung giebt. Man erlanget dadurch gar keinen „Vortheil.“

bequemer machen, als das andre, so daß der Schriftsteller oft auf seine Sprache böse wird, wenn sie ihm kein Wort liefern kann, welches eben denselben Begriff mit veränderten Buchstaben und Sylben ausdruckt, den er mit gewissen andern Buchstaben und Sylben jetzt nicht ausdrücken zu dürfen wünschte. Denkt jemand anders, nun so werfe er weg, und peinige sich, wo die Sprache ihn nicht peinigt, und er verspare Wörter, die er täglich zum Ausdrucke eines gewissen Begriffs brauchen könnte, für einen andern Begriff, der etwa alle Jahrhunderte einmal auszudrücken vorkömmt, und auch ohne ein eignes Wort würde ausgedrückt sein.

Hr. Breitinger sagt S. 95: „Verschiedene „Wörter, die einerley Bedeutung haben sollen, „kommen mir vor, wie eine Seele, die zugleich „in zweyen und mehr Leibern wohnen sollte." Ich weiß nicht, ob diese Worte das sagen, was Hr. Breitinger hat sagen wollen. Vermuthlich stellt er sich doch den Begriff als die Seele eines Worts vor. Zwei gleichgültige Wörter sind also zwei Leiber, die nur eine Seele haben; nicht aber, wie er sich ausdrückt, eine Seele in zweien Leibern. Doch das bei Seite gesetzt, was beweisen Vergleichungen? „Unsre jetzigen Theologen" schrieb ein Vater an seinen auf der Akademie studierenden Sohn, „kommen mir vor, als ein „Mann, der ein altes Haus, dessen Einwohner „bequem und ruhig leben, ausbessern ja einreis„ßen will, um ein anders zu machen, das vielleicht

„so lange nicht stehen wird.“ So ist es mit dem Vorkommen immer. Hr. Breitinger konnte ja, wenn er wollte, sich die gleichgültigen Wörter, als die verschiedenen Kleider eines Menschen, oder als die verschiedenen Uniformen eines Offiziers von der Kavallerie vorstellen, dessen Regiment man am Kollett eben so wol erkennt, als an dem Staatskleide.

„Die vielen Benennungen einer Sache; davon die eine nichts mehr sagt, als die andere, „fallen nur dem Gedächtnisse beschwerlich.“ So sagt der Leipziger, und Hr. Breitinger führt S. 96 eben diese Klage, welche in dem Greifswaldischen Aufsatze (B 1. S. 52) in einem sehr demonstrativischen Tone wiederholt ist. Das arme Gedächtniß! Aber wird es denn nun weniger Wörter behalten dürfen, wenn die Unterscheidungen in der Sprache eingeführt sind? Man muß ja doch noch immer die alten Bücher lesen, und um derselben willen die ausgemärzten Wörter wissen, und von den beibehaltenen muß man die Unterscheidungen merken, welches doch auch mit dem Gedächtnisse zu geschehen pflegt. Wenn daher das Gedächtniß entscheiden soll, so dünkt mich, möchte wol der Spruch zum Vortheile der Synonymisten ausfallen.

Der stärkste Beweis ist noch zurück, den man nicht näher, als in den Eingeweiden der Metaphysik hat finden können. „Das Wesen der Wörter,“ sagt Hr. Breitinger S. 96, „be„stehet in ihrer Verbindung mit gewissen Be-

griffen,

„griffen, und ihr Unterschied beruhet auf der verschiednen Bestimmung der Begriffe, mit welchen sie verbunden werden; diesemnach kann „man nicht sagen, daß diejenigen Thöne (Töne), „die einerley Bedeutung haben, verschiedene „Wörter seyn, denn solches würde mit dem principio indiuiduationis streiten. Es sind nur „verschiedene Töne und Zeichen einer gleichen „Sache." Da haben wirs! Und doch (wofern die letzten Worte verschiedene Töne und Zeichen einer gleichen Sache nicht etwa so viel heißen sollen, als zwar verschiedene Töne, aber Zeichen einer gleichen Sache) weiß ich nicht, wie man zugeben kann, (welches Hr. Breitinger vermuthlich zugiebt,) Wörter sind Zeichen der Gedanken, Wörter bestehen aus Tönen, und denn gleichwol hinzusetzen: aber einige Wörter, die aus verschiedenen Tönen bestehen, sind dennoch nicht zwei Wörter, sondern nur eins. Wie oft ist das principium indiuiduationis schon, ich will nicht sagen übertrieben, sondern auf Dinge angewandt worden, wohin es nicht gehörte. Grade als wenn die Verschiedenheit der Buchstaben und Sylben eines Wort nichts zur Bestimmung seiner Häcceität beitrüge.

Den Einwurf, der von dem Verstoßen fremder Wörter hergenommen ist, will ich im folgenden heben, jetzt aber noch einen andern hinzufügen, den meines Wissens noch niemand gemacht

 hat,

hat *), den aber leicht jemand machen könnte. „Die ersten Erfinder der Wörter werden sich ge„wiß begnügt haben, für Eine Sache auch nur „Ein Wort zu erfinden, so wie wir es jetzt noch „thun. Woher hätten also wol die Synony„men entstehen sollen?“ Die Frage ist so schwer nicht zu beantworten. Ein Ding erhielt von verschiedenen Benennern verschiedene Benennungen; ein jeder benannte es mit der seinigen, und kannte die andern noch nicht. Jede von diesen Benennungen erhielt sich lange in einem gewissen Bezirke; endlich wurden sie auch außer ihren Gränzen bekannt, und daselbst nach und nach gewöhnlich, ohne daß man es hindern konnte oder wollte. Änderte der Gebrauch etwas in ihrer Bedeutung ab, so war das ihre Schuld nicht. Genug sie waren oder blieben Synonymen, ob sie gleich nicht zu Synonymen erfunden waren.

Einige gar zu große Lobredner der Synonymen hatten sich auf den Grund, daß durch die Synonymen die oftmalige Wiederholung eines und ebendesselben Schalles vermieden werden könnte, berufen, und daraus etwas zu viel zu ihrem Vortheil bewiesen. Ihre Gegner wählten unter allen Gegengründen, die diesen Beweis zu entkräften dienen konnten, beinahe den schlechtesten. „Wenn ein Wort, sagt Girard, bei sei„ner Wiederholung mißfällt, so kömmt es nicht

da:

*) Wo man nicht das hieher rechnen will, was Hr. Kinderling am bald anzuf. Orte sagt: „Die ersten „Erfinder einer Sprache haben genug zu thun ge„habt, für eine jede Sache ein Zeichen zu erfinden.“

„daher, weil das Ohr, sondern weil schon der „Verstand dadurch beleidigt ist, der über alles, „was sich ihm nicht mit den Reizen der Neuheit „darstellt, Verdruß und Ekel empfindet rc." Dies ist aus der Stelle, die der Leipziger Kunstrichter dem Französischen (S. 14. 15) nachgeschrieben hat, wie ich neulich erwähnte. Indessen gewinnt sie durch seinen Beitritt am Gewicht nichts. Ich gebe zu, daß gewisse Wiederholungen das Ohr nicht beleidigen, sondern vielmehr ergötzen, daher man sie in der Redekunst zu eignen Figuren gemacht hat, ich weiß auch wol, daß z. B. die Pronomina zum Theil erfunden sind, eine dem Verstande verdrießlich werdende Wiederholung zu vermeiden; aber nie werde ich mich bereden lassen, daß nicht öfters das Ohr gewisse Wiederholungen verwerfen sollte, woran der Verstand nichts auszusetzen findet. Ich werde dieses selbst durch ein Beispiel, das Girard für sich anführt, bestärken können. „Der Gebrauch „wiederholt die Fürwörter ohne Verdruß zu erregen, weil sie uns durch eine bloße Beziehung „an das Vorige wieder erinnern. Daher werden auch die Geschlechtswörter und Vorwörter „mit vieler Annehmlichkeit wiederholt, weil ihre „eigne Bedeutung weiter in nichts besteht, als „in einer Anweisung oder Anzeige, die, weil sie „an und für sich selbst nichts bestimmtes in „sich hat, allezeit neu scheint, so oft die Sache neu „ist." Diesem Urtheile zufolge kann die Wiederholung der Für-, Geschlechts- und Vorwörter das Ohr nie-

mals beleidigen, und doch thut sie es so oft. Woher anders, als aus der Zärtlichkeit der Ohren, kann man es erklären, daß man im Deutschen das welcher nicht so oft wiederholen darf, als der, oder als *qui* im Französischen? Warum beleidigt ein Wort in verschiedner Bedeutnng wiederholt oft das Ohr, nicht bloß in Nenn- und Zeitwörtern, sondern auch in Für- und Vorwörtern *)? Sobald mir jemand diese Aufgaben nach Girardischen Grundsätzen auflößt, so werde ich freilich etwas glauben müssen, was ich bisher nicht glaubte.

Ich bin ordentlich stolz darauf gewesen, da ich gesehen habe, daß der Hr. Direktor Heinze in einer Einladungsschrift über den Unterschied der Wörter für und vor, worinn sonst nicht alles meinen völligen Beifall hat, wie sie künftig einmal von mir werden hören müssen, in diesem Stücke wegen des übertriebnen Philosophirens in der Sprache und des daraus entstehenden Unterscheidungsgeistes mit mir so einstimmig denkt. Vergeben Sie es mir, daß ich Ihnen seine Worte hersetze: Vor

*) Hier sind ein paar Beispiele dazu: Seine Gestalt ist dergestalt scheußlich und ungestalt. Mögen sie doch, wenn sie morgen Sie sehen soll, sie herschicken. Ich muste mich vor dem Thore vor dem Regen verbergen. Er ist in der Angelegenheit in der Stadt, in der Hofnung, sie in der Woche vor Ostern zu enden. Wenn Hr. Lessing in seinem Berengarius S. 24 schreibt! „In dem festen Vorsatze, Stück „nach Stück vor die Hand zunehmen,“ da man doch sonst Stück vor Stück zu sagen pflegt, so sieht man leicht, daß es bloß um die ekelhafte Wiederholung des vor zu vermeiden geschehen sei.

Vor dreyssig und mehr Jahren war doch eine Zeit, da man sehr viel aus der Metaphysik machte, und in derselben den Schlüssel aller Gelehrsamkeit und Erkentniß suchte. Zu derselben Zeit schrieb man allgemeine Sprachlehren, tiefsinnige Abhandlungen von der vollkommensten Sprache, u. d. gl. welche damals eben sowohl gefielen, und vielleicht mit besserem Rechte, als bald nachher die Anakreontischen Sänger von Wein und Liebe, und vor kurzem noch die poetischen Prosaisten oder prosaischen Poeten. Die damaligen Liebhaber der deutschen Beredsamkeit und übrigen schönen Wissenschaften, waren Verehrer dieser methaphysischen Weisheit, und absonderlich des Leibnitzischen Grundsatzes, nach welchem es nicht zwey vollkommen ähnliche Dinge in der Welt geben soll. Wie man nun durch die Leibnitzische Philosophie alle andre Wissenschaften verbessern wolte, also wünschten auch die Verbesserer unserer Sprache, diese darinn der besten Welt gleich zu machen, daß sie nicht zwey völlig ähnliche Wörter hätte; wodurch sie dann zugleich die vollkommene Sprache werden würde, als in welcher keine völlig synonymische Wörter oder Redensarten seyn dörften. Sie suchten daher allen Wörten, die überein aussahen, etwas anzuhängen, wodurch sie unterschieden würden. Dieser falsche, und wenigstens in der Grammatik, unleidliche Grundsatz herrschet vor allen in der Gottschedischen, von den Buchstaben, und der Orthographie an, bis zum Syntax, wo nur irgend ein Fleckchen ist, da er hat können angebracht werden: wie in den Anmerkungen zu seinem Kern der deutschen Sprachkunst zur Genüge bewiesen ist: und er selber bekennet es, wenn er irgendwo sagt: „Es „ist ein allgemeiner Satz aus der philosophischen „Sprachlehre, daß, so viel, als möglich, (im allgemeinsten Verstande, so weit nur die deutschen Buchstaben „zureichen †) alle verschiedene Begriffe und Gedanken „mit verschiedenen Zeichen angedeutet werden sollen. Je „besser eine Sprache den beobachtet, desto deutlicher ist „sie; je mehr Zweydeutigkeiten sie aber hat, desto schlechter

† Diese Parenthese ist ein Zusatz des Hrn. Direktors.

„ter ist sie zu achten *). Nur schade! daß es sich nicht allenthalben hat zwingen lassen. Auch die Greiphswaldische deutsche Gesellschaft machte sich, um eben die Zeit, ein eignes Geschäft daraus, alle Synonymen aus unsrer Sprache weg zu philosophiren, wie man in ihren Versuchen lesen kann. Soll man diesen Grund auch wiederlegen? Damals hätte es nöthig scheinen können, aber wer wollte sich itzt die überflüssige Mühe machen, da niemand mehr der Meynung ist. Sie sehen also, daß ich wenigstens nicht der einzige bin, der auch jetzt noch alle Demonstrationen ohnerachtet wirkliche Synonymen glaubt. Sonst könnte ich Ihnen von Aristoteles an bis auf das jetzige Jahrhundert freilich eine große Reihe von Vorgängern anführen, die Synonymen geglaubt haben, ohne so unbestimmt zu sein, als der Herr von Heineken; aber diese hatten die neuern Demonstrationen noch nicht gelesen.

Die Rhetorikenschreiber haben sich gemeiniglich mit der allgemeinen Anzeige begnügt, daß es vielleicht nicht einmal zwei vollkommene Synonymen gebe **). Da man sich aber damit nicht sogleich

*) S. den Neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften im 2 B. S. 526, und seine Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutschen Wörter, Leipzig 1758, hin und wieder. Anmerkung von Hrn. Heinze.

**) Z. B. Gottsched in seiner Redekunst S. 285. „Es ist überhaupt gewiß, daß es kaum zwey vollkommen gleichviel bedeutende Wörter in einer „Sprache giebt.“ Hr. Kinderling in den Grundsätzen der Beredsamkeit Th 2. S. 45. „Gleichgültige „Wörter (Synonyma) sind solche, die einen „Hauptbegriff bezeichnen. Im strengsten Verstande „giebts wol dergleichen nicht, aber weil die Nebenbegriffe mit der Zeit verschwunden sind, so hält man „sie

gleich befriedigen kann, so bin ich darauf bedacht gewesen, mir die Sache etwas deutlicher ausein-

ander

„sie dafür.“ Ich werde zwar das Buch des jetzigen Hrn. Prediger Kinderling künftig ausführlich beurtheilen, will aber doch jetzt das gleich mitnehmen, worinn ich mit ihm in Ansehung der Synonymen nicht einig bin. Aus dem vierzehnten Briefe weiß man schon, daß sich meiner Meinung nach die Zahl der Synonymen täglich verringert. Hr. Kinderling muß hingegen, wie man aus dem angeführten sieht, wol glauben, daß sie sich nach und nach vergrössere. Davon möchte ich doch Beispiele sehen. Daß gewisse Unterscheidungen nach und nach abkommen, ist möglich (z. B. lehnen und leihen, wovon das erste auch nach dem, was Hr. Stosch zu dessen Vertheidigung gesagt hat, schwerlich wieder wird gebräuchlich zu machen sein); aber dieser Fall ist vom Entstehen neuer Synonymen noch sehr unterschieden. S. 46 wird behauptet, es sei falsch, ein Wort mit einem andern für vollkommen gleichgeltend zu halten, insofern man auf den Ursprung sehe. Wenn es noch wenigstens hieße auf den bekannten Ursprung; denn von manchen Wörtern, die einem andern gleichgeltend zu sein scheinen, wissen wir ja keinen Ursprung anzugeben. Aber auch so ist es noch nicht richtig. Haupt und Kopf kommen aller etymologischen Wahrscheinlichkeit nach beide von caput (man sehe den Frisch), und dennoch hält sie Hr. Kinderling selbst für verschieden. „Gleichgeltende „Wörter befördern die Deutlichkeit, und auch zu„gleich den Nachdruck der Rede.“ Hier wird gleichgeltend wieder in einer andern Bedeutung gebraucht, als vorher, denn es bedeutet ausdrücklich nicht gleichviel bedeutende Wörter. In der Stelle des Virgil Georg I, 322 sqq. findet Hr. Kinderling etwas, das einer Entschuldigung bedarf; ich nichts. Agmen aquarum ist eine große Menge von Wasser,

ander gesetzt vorzustellen, und hier sehen Sie, was aus meinen Untersuchungen zuletzt herausgekommen ist.

Vor allen Dingen muß man sich um die Erklärung der Synonymen vergleichen, wenn man darüber streiten will, ob es dergleichen giebt. Hr. Breitinger giebt S. 91 folgende Erklärung davon: „Man versteht durch gleichgültige Wör„ter und Redensarten in einer Sprache solche „einzelne oder zusammengesetzte Ausdrücke, die „allein dem Thone nach von einander unterschie„den sind, die nur von dem Ohre als verschieden „erkannt werden, da sie übrigens dem Verstande „einerley und eben dieselben Begriffe ganz unver„ändert vorstellen, so daß man ohne vorgängige „Wahl bey allen Umständen und Anlässen einen „für den andern setzen und gebrauchen kann." Der frostige Scherz, welcher hinzugefügt wird: „maßen sie in Ansehung ihrer Bedeutung oder der Bilder,

ser, die zusammengezognen Wolken verdicken sich zu einem Ungewitter, indem sie schwarze Ströme ausspeien (imbres zeigt das Regenwasser an, indem es aus der Wolke hervorbricht. Wenn Wolke nicht vorhergegangen wäre, würde ich Wolkenbruch übersetzen). So stürzt denn der Himmel herunter, und ein gewaltiger Regen reißt die Saaten fort. Ich wenigstens sehe nicht, wie man besser beschreiben kann, ob ich gleich keine Steigerung bemerke, wie Hr. Kinderling. In Flemmings Stelle: Ihr treffet Hülsen an, und Schalen ohne Kern, sehe ich keine Tautologie; denn Hülse und Schale sind sehr unterschieden. Niemand wird eine Nußhülse und eine Nußschale, eine Bohnenhülse und eine Bohnenschale jetzt so leicht verwechseln.

„Bilder, die sie vorstellig machen, so wenig un-„terschieden sind, als die Kannen Weines aus „einem Fasse für den Geschmack sind“ thut nicht allein nichts zur Sache, sondern übertreibt sie auch; indem zwar Geschmack und Gehör sich mit einander vergleichen lassen, aber nicht Geschmack und Verstand. In der gegebnen Erklärung ist übrigens das ganz richtig, wenn gesagt wird, daß die Synonymen dem Verstande einerlei Begriffe vorstellen; aber der Zusatz, daß sie bei allen Umständen und Anlässen für einander sollten gebraucht werden können, ist wol nicht schlechterdings eben so nothwendig. Denn ein Wort kann ja noch nebenher eine und mehrere Bedeutungen haben, die das ihm gleichgeltende nicht hat. Gleichwol wird man sie in der einen Bedeutung schlechterdings mit einander verwechseln können, ohne daß der Sinn leidet. Beispiele werden in der Folge vorkommen. überdem schließt der Ausdruck bei allen Umständen auch den Wolklang, die Abwechselung und andere Bestimmungen zur Wahl zwischen zwei oder mehrern Synonymen in sich, so daß selbst in diesen Stücken keine Sorgfalt in Aussuchung des rechten Worts nöthig sein würde, welches doch ganz anders ist. Endlich kann auch noch die Synonymie zwischen zwei Wörtern statt finden, daß das erste zwar für das andere, aber nicht das andre für das erste gesetzt werden darf, insofern nemlich das andere specieller ist. Weil aber ein großer Theil der Sprachkenntniß darauf ankömmt, ein spe-

cielles

cielles Wort zu gebrauchen, wo die Sprache dergleichen hat, so will ich auf diesem letzten Punkte nicht eben so sehr bestehen, ob ich gleich versichert bin, daß diejenigen, welche behaupten, daß eine Sprache einerlei Sache mit mehrern Wörtern ausdrücken könne, solche Fälle mit in Gedanken gehabt haben. Hagedorn hat in seinen Gedichten verschiedenemal das Wort Löffel von den Ohren eines Hasen gebraucht. Ohren wären eben so verständlich gewesen, aber eben weil Löffel specieller ist, ist es schöner. Von einem Verwundeten wird man immer sagen können, er ist verletzt; aber nicht umkehrt von jedem Verletzten, er ist verwundet! Jeder Geleitete wird geführt, nicht jeder Geführte geleitet. Für klirren kann man klingen setzen, aber nicht umgekehrt. Mit Ausschließung der letztern Art würde ich also von den gleichgültigen Wörtern folgende Erklärung geben, Wörter die ohne Veränderung des Sinnes in einer gewissen bestimmten Bedeutung für einander können gesetzt werden, so daß sich weiter keine Regeln geben lassen, in welchen Fällen man das eine oder das andre setzen dürfe.

Zur Erläuterung dieser Definition ist die allgemeine Ausnahme zu merken, daß der Sprachgebrauch in gewissen Redensarten und zusammengesetzten Wörtern von zwei Synonymen aus Prädilektion grade nur das eine erwählt hat, ohne daß daraus etwas zum Nachtheil ihrer Gleichgültigkeit geschlossen werden kann. Weisen und

zeigen

zeigen, sind so gut, als gleichbedeutend, außer daß das letzte etwas edler ist. Man sagt den Weg weisen und den Weg zeigen. Gleichwol wird niemand so leicht sagen ein Wegzeiger, sondern die meisten ein Wegweiser. Hingegen sind, wenn man von einer Thurmuhr spricht, Weiser und Zeiger vielleicht gleich stark gebräuchlich. Kopf und Haupt in ihrer natürlichen Bedeutung, da sie ein Glied eines thierischen Körpers anzeigen, haben jetzt keinen Unterschied weiter *), als daß Haupt in einigen Fällen edler ist. Hr. St. giebt dieses S. 227 ausdrücklich zu. Aber er bemerkt auch, daß in einigen Redensarten lieber Kopf gesagt wird, nemlich den Kopf hängen, beim Kopfe nehmen, den Kopf waschen, sich etwas in den Kopf setzen und dergleichen mehr. Es hätte noch hinzugesetzt werden können, daß ob man gleich Hauptweh und Kopfweh sagt, dennoch Hauptschmerzen beinahe gar nicht, sondern an dessen statt bloß Kopfschmerzen zu gebrauchen ist, und daß man, wenigstens in einigen Gegenden, Haupt von einer Menge Vieh, (daher auch der Ausdruck ein Haupt Vieh gebräuchlich ist,) Köpfe aber durchgehends von einer Menge Menschen sagt. Die Billigkeit erfordert es, dergleichen Wörter deshalb noch nicht unter den Synonymen auszustreichen; denn wenn nun auch jemand sagte Weg=

*) Hr. Kinderling meint S. 46, Haupt zeige einen verhüllten Kopf an.

Wegzeiger, Hauptschmerzen, würde man ihn nicht auch verstehen, und so auch wenn jemand spöttisch zu einem vornehmen Manne sagte, ich werde Sie beim Haupte nehmen lassen rc.?

Ich habe diejenigen Wörter, die auch an Würde nicht verschieden sind, in meinem vorigen Briefe rhetorische Synonymen genannt, und also werde ich auch die Unterscheidungen, welche die an Würde ungleichen Wörter betreffen, rhetorische Unterscheidungen nennen müssen. Alle diese sind nicht so genau zu bestimmen, daß nicht in gewissen Fällen es beinahe völlig gleichgültig sein sollte, welches von zwei solchen Wörtern man brauchen will. Wenn der feurige Liebhaber seiner Gebieterinn sagen will, daß ihre Backen glühen, so wird er nicht umhin können, sich des Worts Wangen zu bedienen, der ernsthafte Vater wird gegen seine Tochter in gleichem Falle das Wort Backen gebrauchen; aber was soll nun der gesetzt liebende Ehemann thun? Sicherlich wird er seiner Gattinn heute sagen, daß ihre Backen, und morgen, daß ihre Wangen glühen, ohne daß er in einen von beiden Fällen mehr oder weniger zärtlich ist. Eben der Fall wird sich bei jedem andern Paare von solchen Wörtern ereignen. Die Gränzen, wo das Gebiet des einen aufhört, und das andre anfängt, lassen sich nicht genau bestimmen. Man gesteht am Ende, nachdem man lange nachgedacht hat, das unedlere Wort könne hier eben sowol gesetzt werden, als das edlere. Je geringer der Unter-

schied der Würde ist, desto schwerer wird die Wahl. Man will den Körper eines todtgefundenen Bettlers beschreiben, und kömmt bis auf den Mund. Ob man Mund oder Maul davon gebrauchen müsse, könnte man durch Gründe zur Noth entscheiden, aber schwerlich, ob man Lefzen oder Lippen sagen solle. Sie sind ungestalt genug, wird man sagen, um Lefzen zu heißen, aber nicht ungestalt genug, um des Namens Lippen unwürdig zu seyn: und kurz die Verwechselung verschlimmert oder verbessert hier so wenig, als man Gellerts zärtliche Schwestern verbessern oder verschlimmern würde, wenn man in einigen Stellen Kuß für Mäulchen, und an andern Mäulchen für Kuß setzte.

Was nun bei solchen rhetorischen Unterscheidungen nur in gewissen Fällen erfolgt, die Gleichgültigkeit der Bedeutung, das findet sich bei einigen andern Wörtern, so oft sie in einem gewissen Verstande vorkommen. Der Ort, wo sich dieses am sichersten zeigen muß, ist ein gutes Wörterbuch. Der Lexikograph setzt ein Wort hin, und sucht es durch andere Wörter in ebenderselben Sprache zu erklären. Da wird es sich nun, wie ich behaupte, oft zutragen, daß er entweder überhaupt sagen muß, dieses Wort ist so viel, als was man sonst so und so nennt, oder dieses Wort bedeutet erstlich dies, zweitens jenes, drittens noch etwas anders. In der einen von diesen Bedeutungen ist es völlig so viel, als was man auch so und so ausdrückt. Nun muß

freilich der Lexikograph nicht bloß die Wörter erklären, sondern auch noch ihre Güte beurtheilen, und also öfters den Ausspruch hinzuthun: allein in dieser Bedeutung gebrauchen gute Schriftsteller dies Wort jetzt nicht mehr; aber immer wird dieser Zusatz nicht statt finden können.

Es wäre ungerecht, wenn man alle diejenigen Wörter schlechthin für gleichbedeutend ausgeben wollte, wovon Herr St noch keine Unterscheidung angegeben hat. Er giebt sein Buch nicht für vollständig aus, und selbst aus seinen ihm vermuthlich nicht bekannten Vorgängern, kann er, wie ich Ihnen schon durch einige Beispiele gezeigt habe, vermehrt werden. Aber dafür, dünkt mich, kann auch ich wol verlangen, wenn ich Ihnen nun eine Anzahl von Wörtern hersetze, die ich für synonym halte, daß es mir erlaubt bleibe, einige davon wieder zurückzunehmen, deren Unterschied Hr. St. oder sonst jemand künftig zeigen wird. Für völlig widerlegt kann ich mich nur in dem einzigen Falle halten, wenn man mir alle meine Beispiele raubt. Den Raub desto leichter zu machen, will ich sie in gewisse Klassen theilen.

Wörter, die man aus einer fremden Sprache in die unsrige aufgenommen hat, und deren Begriff mit einem bloß Deutschen Worte eben so gut kann ausgedrückt werden, giebt es nach jedermanns Geständniß, und die besten Schriftsteller gebrauchen sie. Ihre Anzahl ist nichts weniger als klein, und man weiß, zu wie vielen Streitig-

keiten

keiten sie Anlaß gegeben haben. Die eine Partei beweiset, daß die vorgeschlagnen einheimischen Wörter eben so expressiv und nachdrücklich sind, als die fremden; die andre giebt den ganzen Beweis zu, und fährt doch fort, sich der fremden neben den einheimischen zu bedienen. Ob sie Recht hat, will ich in meinem Antibarbarus untersuchen; aber sie ist die stärkste. Selbst diejenigen, die sonst so sehr für die Unterscheidung sind, enthalten sich nicht aller fremden Wörter von dieser Art, auch Hr. Breitinger nicht. Wenn er daher sagt (S. 97.): „Ich „kann nicht begreiffen, mit was vor (für) Recht „die Leute, die von diesem Wahn [nemlich daß „es Synonymen gebe,] eingenommen sind, den „Gebrauch fremder Wörter in ihrer Sprache „mit so großem Eifer verwerffen, und dabey „nicht gewahr werden, daß alle die Gründe, die „sie gegen die Sprachen-Mengerey anführen, „eben so wohl dienen, den Wahn von der Gleich-„gültigkeit der Wörter zu widerlegen;" so sehe ich nicht, was er gewonnen hat. Wenn die Gründe gegen die Synonymen nicht stärker sind, als die Gründe gegen die sogenannte Sprachenmengerei, so sind sie wol eben die stärksten nicht. Unter den nationalisirten Wörtern, die sich beinahe bei jedermann behaupten, nenne ich Exempel, weil es auch nach Hrn. Stoschens Geständniß „eigentlich nicht mehr bedeutet, als „Beispiel." Behält man diejenigen fremden Wörter bei, die vordem einem Deutschen Worte ent-

entsprachen, das jetzt durch sie verdrungen ist, oder sich doch von ihnen in der Bedeutung unterscheidet, so lasse man der Sprache auch die, welche unsern einheimischen Anwuchs neben sich dulden, und erwarte, ob sie sich etwa künftig bequemen wollen, eine von der gegenwärtigen verschiedene Bedeutung anzunehmen. Noch eins! Man verbanne fremde Wörter, und setze einheimische an ihre Stelle, die man entweder neu erfindet, oder aus dem Vorrathe des Alterthums hervorsucht; aber werden alle ein Wort auf einerlei Art verdeutschen, und werden nicht oft beide Verdeutschungen ihr Glück machen? Gottsched nennt das Geschlechtswort, was andre den Artikel, und Popowitsch den Namengefährten nennt. Für Auktion Versteigerung zu sagen, hat man neuerlich öfters versucht; würde man schlimmer fahren, wenn man das alte Wort die Gant wieder hervorsuchte?

Verschiedene Dinge, besonders in den Naturreichen, haben in Deutschland mehrere Namen, die zuweilen alle nur in gewissen Gegenden gebräuchlich, in andern aber gänzlich unbekannt sind, so daß ein Schriftsteller, der für ganz Deutschland schreiben will, oft nicht weiß, welchem er den Vorzug geben soll. Hingegen sind von andern nach und nach mehrere Benennungen bekannt geworden, die nun beinahe in ganz Deutschland gleich verständlich und in Schriften üblich sind. Erinnern Sie sich nur an den Fichten: oder Kienbaum, der unter diesen beiden

Namen

Namen am bekanntesten ist, ob er gleich noch wol zehn andre hat. Mehr Beispiele von dieser Art verspare ich, bis ich Ihnen einmal meine Gedanken über die Nothwendigkeit eines Deutschen Onomastikums mittheile. Herr St. hat in der letzthin erwähnten allgemeinen Anmerkung diesen Punkt nicht übergangen, sondern führt die Wörter Fluhr und Saal, Bickbeeren, Kuhtäken und Heidelbeeren, Bienen und Immen als völlig gleichbedeutende Wörter an. *).

Einige Wörter, die in der Bildung oder in der Konstruktion von einander abgehen, sind im Gebrauche verschieden, andre nicht. Die ersten gehören für den Lehrer der Unterscheidungen, die andern für mich; doch bin ich nicht in Abrede, daß zuweilen ein kleiner Eigenthumsstreit entstehen könnte, z. B. wenn Hr. St. mir deucht (oder däuchtet, wie er schreibt,) und mich dünkt unterscheiden will, wovon andre entweder eins wie das andre gebrauchen, oder sich des einen (mir däucht) ganz enthalten. Ich will nur einige Arten hersetzen: 1) Nennwörter mit der Endung ung oder ohne dieselben, z. E. in Betracht kommen oder in Betrachtung kommen 2) mit oder ohne heit und keit. Eigennutz und Eigennützigkeit; Gewaltthat und Gewaltthätigkeit. 3) Zusammengesetzte mit verschiedenen Partikeln, z. E. mit weg und fort. 4) Zu-

*) Daß er selbst zuweilen bloße Provinzialwörter hervorgezogen, und von andern guten Wörtern unterschieden hat, davon im folgenden Theile.

sammengesetzte, die hinten verschiedene Nenn- oder Zeit- oder Nebenwörter haben z. E. Damenbrett und Damenspiel, übersenden und überschicken, beiher und nebenher. Von den Wörtern, die nur verschieden konstruirt werden, ohne daß die Bedeutung leidet, ist besonders benachrichtigen und berichten zu bemerken, wovon jenes den Ackusativ der Person und den Dativ der Sache mit von, dieses den Dativ der Person und den Ackusativ der Sache zu sich nimmt.

Endlich giebt es auch noch verschiedene andere Wörter, die sonst nichts als die Bedeutung mit einander gemein haben, vielleicht vor langer Zeit Provinzialwörter gewesen, aber jetzt nicht mehr so anzusehen sind. Von dieser Art sind jähe und steil, hager und mager, Ahl und Pfriem, sich vor jemand neigen und sich vor ihm bücken. Besonders gehören viele Partikeln hieher, von denen gleichwol die eine nicht immer so gut, als die andere ist. Dergleichen sind zumal, vornehmlich, besonders, insbesondre und absonderlich, die von vielen Schriftstellern, die man eben nicht schlecht nennen kann, ganz gleichgültig gebraucht werden. Wörter, die außer der Zusammensetzung nicht mehr vorkommen, z. B. Ohrfeige und Maulschelle, Gegenwart und Anwesenheit, gegenwärtig und anwesend, oder wovon das eine zusammengesetzt ist, die andern nicht, z. E Wanst und Unterleib, ein Wort in einem gewissen Sinne, in

einem

einem gewissen Verstande und in einer gewissen Bedeutung, können bequem zu dieser Klasse gezogen werden.

Gute Rhetorikenschreiber haben längst die Regel gegeben, daß man tropische Ausdrücke zwar oft, aber nicht immer mit den eigentlichen verwechseln könne, und Aristoteles hat bei den Wörtern, die er für synonym hält, ausdrücklich bemerkt, daß sie in eigentlicher Bedeutung stehen. Daher habe ich die tropischen Benennungen gewisser Dinge nicht zu einer neuen Klasse der Synonymen machen wollen. Indessen könnte man vielleicht zuweilen zwei tropische Ausdrücke von einer und ebenderselben Sache finden, und diese werden denn doch wieder unter einander so gut als synonym sein. Das beste Beispiel, das ich bis jetzt davon zu geben weiß, ist beipflichten und beitreten.

Register
der merkwürdigsten Wörter, ingleichen der Schriftsteller und Sachen.

ā, ō und ū. Ob sie Diphthongen sind. 124 f.
Abt. 181. 188. Sprachfehler aus dessen freundschaftlicher Korrespondenz werden angeführt. 194 f. Hat einen Korrespondenten, der Regeln geben will. 189 ff.
Aichinger. 52. 76. 123 155. 163. 173. 240. Gebilliget. 160. Getadelt. 191. Gerechtfertigt. 190. Tadelt Gottscheden. 8.
Ammonius. 248.
Allitteration. Was es sei. 20.
An. Wie es auszusprechen sei. 24.
Anderthalb. Was es nach sich habe. 163.
Anheben. Kein gutes Wort. 31 44.
Annomination. Was es sei. 21.
Anziehen für anführen. 245.
Apokope, eine grammatische Figur. 155
Ärgerniß, die und das. 174.
Aristoteles. 275.
Arnell. 252.
Arnoldt, Dan. H. 109.
Augenbraunen. Von der verschiedenen Schreibung und Herleitung dieses Worts. 207. 208.
Auktion. Wie man es Deutsch gebe. 272.
Äußern, sich. Wie es konstruirt werde. 184.

Backen und Wangen. 268.
Basedow beurtheilt. Brief 3 und 4. Gelobt. 45. 46. 98.
Bauer, Käfich. Von welchem Geschlecht es sei. 117.
Bauergut, Bauernhof, Bauerstolz werden verworfen 117.
Baumgarten, Alex. Gottl. 70 ff.
Bedürfniß, die und das. Ist in der Bedeutung unterschieden. 171. ff.
Beginnen. Ist jetzt kein gutes Wort mehr. 30. 244 f.
Beiträge, Leipziger kritische. 133. Wiederlegt. 256. Des Ausschreibens beschuldigt. 259.
Belebniß. In Vorschlag gebracht. 182.
Berlin. Nach der dasigen Aussprache kann die übrige Mark nicht beurtheilet werden. 33 f.
Beruf für Ruf. 303.

Beschreibung von Berlin und Potsdam, ein Buch voller Sprachfehler. 197.
Betauren. Ob es recht geschrieben sei. 222.
Bibel, ältere von D. Luther. 54. Siehe Luther.
Bibliothek, allgemeine. Vorrede zu Th. 1. S. 7. imgl. S. 109. Macht Antikritiken. 19. Tadelt. 139. 140. Recensirt zuweilen Bücher, deren Titel sie nicht einmal angesehen hat. 144 f. Ihrem Urtheil wird beigetreten. 183. 245. Wird wiederlegt. Brief 9. 10. 11.
Bibliothek der schönen Wissenschaften. 46. 131.
Bienen und Immen. 273.
Bödiker. 29. 35. 36. 52. 54. 214.
Bodmer. 69. 165. Getadelt. 151. 152. 156.
Breitinger. 69. 246. 251. Getadelt. 252. 255. 257. Widerlegt. 256. 264 f. 271.
Briefe über die Heinzische Wiederlegung der Gottschedischen Sprachlehre. 11. 155.
Brunk. Ob man so recht schreibe. 221.
Buchhändler. Ein paar Erinnerungen an sie. 96. 198.
Bügen. Was es bedeute 210.
Butschky. 174.
Chapelain, Gottscheds Vorbild. 12.
Chlorenus Germanus. 174.
Christ, J. Fr. 164.
Clajus. 35. 168.
Compaß. Wie es dem Sylbenmaße nach auszusprechen sei. 206 f.
Cube. 202.
Damm, Christ. Tob. 165.
Dativus. Wenn er sein e verlieren müsse. 146 ff.
Decker, J. Cph. 71.
Der, die, das, das Pronomen relativum sowol als demonstrativum. Wie es zu dekliniren sei. 34. 50 f.
Derer und denen. Ob sie vor Nennwörtern stehen können. 193.
Deucht und dünkt. 273. Ob sie in Ansehung der Konstruktion von je her verschieden gewesen 220.
Dies. Ob man so recht schreibe. 116.
Drümels Lexikon. 242.
Duft und Dunst, der nicht die. 32.
E. Verschiedene Benennungen desselben. 122 f.
Ei. Ob es sich vertheidigen lasse, wenn man es wie ai ausspricht. 15.
Einerleibedeutend. Was man darunter verstehe. 252.
Eingeständniß. 175
Einige. Was es nach sich habe. 191 f.

Elision muß nicht mit dem Hiatus verwechselt werden, 184. Findet im Deutschen nicht statt. 185.
Elsner, Jak. 41.
Empfindniß, ein hervorgesuchtes Wort. 181. Vergleiche S. 179.
Erfurtische Zeitung. 139.
Ergötzen und vergnügen. 244.
Erkenntniß, die nicht das. 177.
Erschallen für erschallen machen. 204.
Erschällen. Was es heiße. 204
Exempel wird von Stielern für ein ursprünglich Deutsches Wort gehalten. 205.

Fabricius, Georg. 280.
Feuchtniß wird in Vorschlag gebracht. 182.
Fichtenbaum. 272 f.
Flemming, Paul. 60. Getadelt. 151. Vertheidigt. 264.
Flur und Saal. 273.
Flüssige Buchstaben. Der Grund ihrer Benennung. 129 f.
Freyer, J. Hier. 174. 208.
Frisch. 25. 32. 33. 35. 41. 117. 125. 129. 164. 166. 172 f. 176. 181. 213. 239. 242. Gelobt. 52. Getadelt. 26. 167. 176. 183. 208. 215.
Fuchs. 174.
Fühlung. Zweifel, ob es ein hervorgesuchtes Wort heißen könne. 181.
Für und vor verwechselt. 220. Ob sie bei den Alten verschieden gewesen. 25.

Gant, ein altes Wort für Auktion. 272.
Gaul. 241 f.
Gefängniß, das und die 175.
Geier. 128. 248.
Gellert. 32. 36 f. 81. 101. 116. 117. 120. 245. 269. Getadelt. 30. 138. (Brief 6 hin und wieder). 150. 151. Könnte im unsterblichen Autor Gottscheden geschildert haben. 6. Eine von seinen Fabeln wird grammatisch durchgegangen. 102 ff.
Genzmer, B. G. Vorred. zu zu Th. 1. S. 7.
Gerannt oder gerennt. Welches besser sei. 118.
Gesegnen. 201. 202.
Girard. 131. Beurtheilt. 250. Widerlegt 259 f. Getadelt. 237.
Glassius. 76.
Gleim. Getadelt. 186.
Goklenius. 78.
Goldast. 35.
Gorre oder Gurre. 241 f.
Gothofredus. 250.
Gotte, der Dativus. 154.

Gott=

Gottsched. 24. 25. 29. 32. 33. 50. 52. 54. 86. 88. 116. 123. 131. 134 ff. 154. 173. 175. 191. 211. 262. 272. Gebilligt 127. Wiederlegt. 26 f. 251. Getadelt. 31. 32. 53. 56. 72. 86. 177. Urtheil von ihm. S. 5 ff. Wie viel Zeit er auf seine Sprachlehre verwandt habe. 9 f. 12. Was dieselbe vornehmlich verunstalte. 12. Wird von Heinzen mit dem Chapelain verglichen. 12. Ist demselben aber doch unähnlich 13. Schreibt seinen eignen Regeln entgegen. 34. 35. Verzeichniß einiger besondern von ihm vertheidigten und verworfenen Arten der Beugung und der Verbindung. 38. Seine Meinung vom wegfallenden e des Dativus. 143.
Grammaire Allemande. 171. — nouvelle pour apprendre l' Allemand. Ebendas.
Grüwel 36. 174.
Gueinz. 169.

Haberig, häbig, hebig. 243.
Hagedorn. 65. 81. 86. 100. 116. 119. 185 f. 266. Getadelt. 150.
Haller. 62.
Hältniß. 177.
Hamann. 223.
Hammel und Hammer im Plural. 183.
Hannmann. 58 f.
Hase, Chr. Gottfr. 70.
Haspel Ob es männlichen oder weiblichen Geschlechts sei 83.
Haupt oder Kopf. Ob sie unterschieden sind. 257.
Hederich. 21. 130.
Hehr. Was es bedeute. 128 f.
Heineken. 252.
Heinze. 34. 35. 52. 72. 80. 86. 88. 89. 125. 154. 164. Meinung vom e des Dativs. 144. Berichtigt. 53. Gebilligt. 154. 260. Ergänzt. 55. Getadelt. 87. 127. 149. Ist nicht der erste, der Gottscheds Sprachlehre getadelt hat. 7.
Heißen. Was es zu sich nehme. 87.
Hempel. 88. 123. 163. 173. 214. 240. Urtheil von ihm. 148. Getadelt. 52. 54. 125. 149. 154. 155. 164. 191. Tadelt Gottscheden. 8.
Hentschel. 52. 173.
Herder. Angeführt. 18. Gelobt. 222 f.
Herrtraft 62.
Heumann, Cph. Aug. 76.
Hiatus. Ob er immer fehlerhaft sei. 108. 184 ff. Ob er in der Mitte eines Worts statt finde. 212.

Hofmanswaldau. 207.
Hofmeister, eine Wochenschrift. 149.
Jablonsky, J. Theod. 36.
Jacobi, J. G. Zwei Briefe von ihm. 139.
Ickelsamer. 179.
Jemand. Wie es zu dekliniren sei. 51 f.
Interpunktion. Einige Anmerkungen darüber. 104 ff.
Jöcher. 62.
Jüngling, eine Wochenschrift. 151.
Junker. 108. 191. Tadelt Gottscheden. 8. Wird in der allgemeinen Bibliothek beurtheilt. 157 ff. Gerechtfertigt. 165. 166. Vertheidigt. 168 ff. Getadelt. 156. 163 ff. 170.
Kästner. 101. 110.
Kinderling. 258. 262. Widerlegt. 263 ff. Getadelt. 267.
Klotz. Seine Bibliothek. 99. Ein darinn über eine Stelle einer Ramlerischen Ode gefälltes Urtheil wird vertheidigt. 19 ff.
Kölner. 134.
Kopula Ob sie von Basedowen recht bestimmt worden sei. 76.
Körber, C. A. 240.
Korrektheit. Dafür wird Korrektniß in Vorschlag gebracht. 182.
Kosten. Was es zu sich nehme. 87.
Kraut. Was es beim Scultetus bedeute. 202 f.
Kromayer, Joh. 94
Krügers Träume. 100.
Kunze. 125. 145. 146. 163. Seinem Urtheile wird beigetreten 149. Widerlegt. 54 ff. 146 ff. Lobt einmal, was Gottsched tadelt. 150.
Kuß und Mäulchen. 269.
Laden. Der Plural davon. 183.
Lankisch. 208.
Lauser. 243.
Lefze und Lippe. 269.
Leipzig hat Sprachfehler, die keine Meißnische sind. 33 f.
Lessing. Brief. 12. Gelobt. S. 67 f. 97. Getadelt. S. 98.
Lichtwehr. 65.
Litteraturbriefe loben Heinzen. 8. 145. Warum die letzten Theile nicht so gut sind als die ersten. 145.
Löffel für Ohren. 266.
Losier. Wovon es abstamme. 204 f.
Luther. 53. 116. 120. 128. 129. 165. 166. 176 f. 192. 193. 240. 241. 243. Veränderungen in seiner Bibelübersetzung. 54. 87. 153. 156. 193. 201. 208.
Maaler, Jos. 241.
Magazin, Hamburgisches. 131.
Märker. Ob sie Deutsche Sprach-

Sprachlehren schreiben dürfen. 14 ff. 36. Sprechen in verschiedenen Stücken falsch. 16. Haben eine Stimme in Entscheidung dessen, was recht oder unrecht gesprochen ist. 23. Sind mit ihren Sprachfehlern in gedruckten Schriften nicht so freigebig, als die Sachsen. 29 ff.
Martin. Dan. 170.
Mathesius. 129.
Maul und Mund. 269.
Meichsner. 241.
Meißner. Ob sie die beste Aussprache haben. 14 ff.
Michaelis, J. Dav. 63. 199. 201 f.
Mißgönnen. Wenn es eigentlich müsse gebraucht werden. 138.
Mit samt. 220.
Mundarten, Deutsche. Welche unter ihnen bei entstandnen Streitigkeiten den Ausschlag geben dürfen. 24.
Mündel. In welchem Geschlechte es zu gebrauchen sei. 81.
Mutterkind, Muttermensch und Mutterseelen. 200.

Nach. Wie es auszusprechen sei 24.
Nachher. Wird verworfen 196.
Nennwörter, aus zwei Hauptwörtern zusammengesetzte. Ob in denselben der erste Theil die Stelle eines Adjektivs vertrete. 200 f.
Neukirch. 193. 202.
Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. 33.
Niemand. Wie es zu dekliniren sei. 51 f.
Nieremberger. 242.
Niß. Wörter, die sich so enden. S. 168 ff.

Ö. Siehe ä.
Ohne Zweifel, daß. Wird verworfen. 222.
Öl. Dafür schrieb Luther Ole. 153.
Opitz. 57. 211. 212. Getadelt 151. 206.
Örsch. 242.

Patriot, Hamburgischer. Getadelt 151.
Pepliers. 122.
Peucer, Dan. 248.
Pferd. Verschiedene Namen desselben. 241 f.
Pfeifer, Aug. 247.
Philosophie. In wie weit sie bei der Sprachlehre zu Hülfe zu nehmen sei. 70 ff.
Phöbus, der nicht das. 33.
Plantavitius. 247.
Plurale, fehlerhafte in e. 195 ff.
Pölmann. 36. 54. 170. 239. 240.
Popma, Auson. 250.

Popowitsch. 34. 55. 116. 123. 126. 164. 272. Tadelt Gottscheden 7. 8. 10. Gelobt. 195. Wiederlegt. 196 f. Getadelt. 151.
Principium der Individuation. Ob es auf die Lehre von den Synonymen könne angewandt werden. 257.
Provinzialfehler. Was man nicht dafür halten müsse. 23.
Pudor. 36. 174.
Quinktilian. 237. 269. Erklärt. 94 f.
Rädlein. 123.
Ramler. 66 f. 104 f. 181. Getadelt. 89. 187. Eine Stelle aus der Ode an den Granatapfel wird beurtheilt. 17 ff.
Rasche, J. C. 207.
Ratzeberger, Chr. Ad. 139.
Reichard. 94. 146. 179. 214.
Reimarus. 247.
Reinbeck, J. Gust. Wird von Gottscheden eines Sprachfehlers bezüchtiget 29.
Relativ. Wie es von demonstrativ müsse unterschieden werden. 189. 190.
Restaut. 122.
Revier. Ob es ein deutsches Wort sei. 205.
Richey. 54 f. 148.
Roß. 241 f.
Roux. 123.
Sachsen. S. Märker und Meißner.
Salisches Gesetz. 183.
Sämen. Ob es ein beifallswürdiges Wort sei 212.
Samt, ehemals für als wenn 214.
Sattler. 174.
Schönaich, von. 186. 187 ff. Getadelt. 188.
Schönschreiber haben oft nicht die beste Rechtschreibung. 39.
Schottel. 35. 169. Getadelt. 195.
Schmelzen. Von dessen verschiedener Bedeutung. 35.
Schmid, Erasm. 130.
Schmotther. 52. 128.
Schreckniß. 176.
Schriftsteller, Deutsche. Ob man sie in Schulen erklären müsse. 99. Auf einige kann man sich in grammatischen Sachen nicht berufen 148. — klassische. Ob wir dergleichen haben 149.
Schwäbische Poesie, alte Proben davon. 165.
Schwulst, der nicht die 32. 33.
Scultetus, Andr. Brief 12.
Segnen. Ob man es in der Hebräischen Bedeutung jetzt noch gebrauchen dürfe. 201 f.
Selbst, selber, selbsten. 164 ff.

Selb-

Selbselbst. 211.
Semler, J. Sal. 77. 223.
Siehe. Ob es falsch sei. 35.
So für welcher. 89.
Sprache, Deutsche. Was sie den Französischen übersetzern zu danken habe. 115. Darf die Freiheiten der Griechischen nachahmen. 185.
Sprachlehre, Deutsche. Ob sie der grammatischen Erlernung fremder Sprachen vorgehen müsse. 93 ff.
Sprachlehrer. Ihre Pflichten 37 f. Schreiben oft schlechtes Deutsch. 35.
Steinbach. 33. 121 f. 126. 208. 242. Getadelt. 167.
Stieler, Caspar von, oder der Spate. 32. 33. 117. 167. 169. 172. 176. 181. 239. 242. Getadelt. 195.
Stockhausen. 7.
Stosch, S. J. E. Gelobt und beurtheilt. Brief 8. 14. 15. Getadelt. S. 176. 245. 273.
Stümper. Wer am liebsten mit diesem Ehrentitel um sich werfe. 141.
Stolle, J. Gottl. 13.
Synonymen. Was sie sind. 235 ff. Ob sie einer Sprache schaden. 238 f. 246 ff. 254 ff. Ob es dergleichen gebe. 264 ff. Beispiele davon 270 ff. Werden mit der Zeit an Zahl geringer. 238. ff. 264 ff. — rhetorische. Welche man so nennen könne. 241. 268. — philosophische. 242. grammatische. 239.

Tatian. 183.
Thomasini. 170.
Töllner, Justin. 174.
Toussaint, ein gefährlicher Mann für die Ehre des Deutschen Verstandes und Witzes. 102 ff.
Trotz. Hat die Bedeutung verschiedener Redetheile. 119 ff.
Trotzen für trauen. 209.
Tscherning. 59. 170. 174. 206. 207.

ü siehe å.
Um. Ob es ungebräuchlich werde. 87.
Unternehmen. Was es beim Scultetus bedeute. 206.
Unterscheidung der Synonymen, ob sie der Schönheit der Sprache nachtheilig. 233. Ob davon in der Deutschen oder in der Französischen Sprache eher geschrieben sei. 251. — — in der Rechtschreibung. Was davon zu halten sei. 38. 127.
Utz. 66. Getadelt. 151. 152.

Valkenaer. 248.
Valla, Laur. 250.
Versuche, Greifswaldische kritische. 25. 132 ff. 246 ff.

Wiederlegt. 26 ff. 247 ff. Getadelt. 254.
Vollkommenheit, philosophische, einer Sprache. Ob sie ihrer Schönheit etwas entziehe. 232.
Vorsatz, J. Gottl. 239 f.
Vossius 130.
Vulkanius. 248. 250.

Wachter. 25.
Wallwasser, Adam. 251.
Ward und wurde. 241.
Weber. 155. 173. 191. 208. 240. Getadelt. 167.
Weihe, ein Vogel. Wie er eigentlich heißen müsse 81.
Weiße, Chr. Fel. Getadelt. 31.
Westphalen, J. Hinr. 87.
Wie daß für daß. 221.
Wiederholung ebenderselben Wörter. Ob sie dem Ohre oder dem Verstande zuwieder sei. 259 f.
Wieland. 120.
Wippel. 36. 88. 239 f. Getadelt. 52. 125.
Worte und Wörter. 239.
Wörter, fremde, können nicht ganz verstoßen werden. 270 ff.
Wörterbuch, Bremisches. 167. — Neologisches. 175.

Y. Ob man im Schreiben zwei Punkte darüber machen müsse. 39.

Zachariä. 197.
Zebaoth. Ob es ein Name Gottes sei. 198.
Ziegra. 139.
Zöre, ein Pferd. 242.
Zuseher, Zürchischer. 250. 251.
Zween, zwo, zwei. Ob es zu verwerfen sei. 52—56. Geschichte desselben. 57—69.
Zweete, zwote, zweite. Wer es verworfen habe. 163.
Zesen, Phil. von. 240.

Wichti-

Wichtigere Druckfehler.

Man lese

S. 38. Z. 14: Fünnen (für künnen).

S. 36. Z. 8. und S. 54. Z. 15: Pölmann.

S. 52. Z. 4. von unten: Schmotther.

S. 69. Z. 12: zwoen (für zween).

S. 105. Z. 9. von unten: Kolon (für Komma).

S. 155. am Ende: in meiner Mutter Leibe

S. 214. Z. 8: wie als wenn. Z. 2 von unten: Vorwörtern.

S. 212. Z. 6: Würme (für Würmer).

Minder wichtige.

S. 15. Z. 8: lautet.
25. Z. 18: hätte.
27. Z. 11 von unten: gern.
29. Z. 2 von unten: sei.
39. Z. 2 von unten: Pünktchen.
61. Z. 22. 23 ist Wenn bis Schwestern auszustreichen.
63. Z. 22 ist das letzte würde auszustreichen.
88. Z. 4: Unterschied.
89. Z. 9: hinzuzufügen.
105. Z. 9 von unten: Kolon.
109. Z. 14: ihm.
117. Z. 5: kömmt.
138. Z. 19: Bemerkungen.
141. Z. 20: Verfasser.
142. Z. 15: Sie (für sie). So auch S. 153. Z. 5.
143. Z. 4 muß hinter regieren ein Komma stehen.
144. Z. 18: diesem.
149. Z. 2 von unten: Ursache.
Z. 1: sobald (als Ein Wort).
151. Z. 3: schreibe.
155. Z. 21: Stein.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heynatz, Johann Friedrich, 1744-1809

Briefe, die deutsche Sprache betreffend

Bd.: 2

Berlin 1772

L.germ. 111-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583796-8
VD18 80235514-001